

Matthias Spenn / Rainer Brandt / Mike Corsa (Hg.)

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Perspektivenwechsel

„Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Kirche und Gesellschaft“
Entwicklungen seit der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale

Eine Veröffentlichung des **Comenius-Instituts** in Zusammenarbeit mit
**Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in
der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej)** und
Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.



Comenius-Institut
Evangelische Arbeitsstätte für
Erziehungswissenschaft e. V.

© Comenius-Institut Münster, 2005

Schutzgebühr € 3,—

Bezugsadresse

Comenius-Institut

Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V.

Schreiberstr. 12, D - 48149 Münster;

Tel. 0251/9 81 01-0; Fax 0251/9 81 01-50

e-mail: info@comenius.de, Internet. <http://www.comenius.de>

Matthias Spenn / Rainer Brandt / Mike Corsa (Hg.)

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit im Perspektivenwechsel

„Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Kirche und Gesellschaft“
Entwicklungen seit der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale

Eine Veröffentlichung des **Comenius-Instituts** in Zusammenarbeit mit
**Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in
der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej)** und
Studienzentrum für Evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.

Inhalt

Einleitung	5
Rainer Brandt „Es ist viel passiert...“ – Landeskirchliche Aktivitäten, Synodentagungen und Kampagnen für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche seit 1994	9
Martin Steinhäuser Kinder entwickeln Zukunft	17
Matthias Spenn „Zur Kirche bin ich durch `ne ganz interessante Geschichte gekommen ...“	23
Gerhard Büttner Gelingende Kommunikation mit Kindern – wie Kindertheologie entstehen kann	41
Ulrich Walter Die Kinder in der Gemeinde ernst nehmen – die Arbeit mit Kindern ernst nehmen	49
Matthias Spenn Eigenaktivität und Selbstorganisation – Kinder als Mitarbeiter(innen)	56
Jürgen Frank Kirchliche Bildungsverantwortung für Kinder heute – trotz schwieriger Zeiten	60
Mike Corsa / Florian Dallmann Kinder haben Vorrang – Kinder mischen mit in Gesellschaft und Kirche	69
Matthias Spenn Nach zehn Jahren – Handlungsperspektiven für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen	79
Anhang Kundgebung der 8. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 5. Tagung zum Schwerpunktthema „Aufwachsen in schwieriger Zeit - Kinder in Gemeinde und Gesellschaft“ (1994)	84
Autoren und Herausgeber	93

Einleitung

Kinder neu wahrnehmen in Kirche und Gesellschaft

„Kirche sollte den Reichtum entdecken, den sie mit den Kindern und deren lebendiger Art des Glaubens in ihrer Mitte hat. ... Wo die Kirche sich der Begegnung mit Kindern entzieht, verliert sie mehr als nur diese Kinder. Sie verarmt auch selbst in ihrem Glauben und Leben.“ Diese beiden Sätze stehen im Einleitungstext der 5. Tagung der 8. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1994 in Halle/Saale zum Schwerpunktthema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Kirche und Gesellschaft“.¹ In bisher einmaliger Weise hatte sich im Jahr 1994 die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Kindern in Kirche und Gesellschaft beschäftigt und zu einem „Perspektivenwechsel“ aufgerufen. Nach intensiver Beratung wurden abschließend eine „Kundgebung“ sowie der Beschluss „Kinderfreundliche Gemeinde und Gesellschaft“ verabschiedet. Ulrich Becker erläuterte in der Einführung in das Schwerpunktthema, worum es den Initiatoren ging:

- „um ein neues Wahrnehmen, wie Kinder heute leben, wie sie Leben erfahren und was sie davon in das Zusammenleben mit den Erwachsenen einbringen können,
- um eine Klärung, an welchen Vorstellungen von Kindsein und Kindheit sich die Verantwortlichen für die Arbeit mit Kindern in Kirche und Gesellschaft orientieren sollen,
- um eine neue Verständigung über den Auftrag der Kirche, für eine kindergerechte Gemeinde und für eine kinderfreundliche Lebenswelt Sorge zu tragen,
- um ein neues Erinnern an die biblische Botschaft, nach der die Herrschaft Gottes dort ist, wo Kinder sind,
- um Schritte zu einer neuen Motivation für alle, die in Kirche und Gesellschaft mit Kindern zusammenleben und -arbeiten.“²

Seitdem sind mehr als zehn Jahre vergangen. Was ist aus den damaligen Beschlüssen, den Impulsen und dem Material geworden? Welche Wirkungen sind in der kirchlichen Alltagspraxis zu spüren? Welche Trends und Tendenzen haben sich in den zurückliegenden zehn Jahren in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ergeben?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht ohne Vorbehalte möglich. Denn eine Evaluation von Synodenbeschlüssen ist in der Regel nicht vorgesehen. So gibt es auch keine unmittelbar auf das Thema bezogenen objektiven Daten, die entsprechend einer Längsschnittstudie die Grundlage für zeitlich darauf folgende Wirkungsmessungen sein könnten.

Insofern beruht die Beschreibung von Entwicklungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im evangelischen Kontext seit 1994 im Wesentlichen auf Deutungen und Einschätzungen aus der – meist situationsbezogenen – Perspektive des jeweiligen Betrachters/der Betrachterin.

Die Frage nach Wirkungen thematischer Beschlüsse von Synoden ist auch insofern fragwürdig, als die Tatsache, dass sich die Synode damals mit dem Thema befasste,

**EKD-Synode
Halle/Saale 1994**

Perspektivenwechsel

**Kinderfreundliche
Gemeinde und
Gesellschaft**

Kinder wahrnehmen

Auftrag der Kirche

**Wirkung in der
Alltagspraxis**

**Deutungen und
Einschätzungen**

¹ Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (1995), Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Kirche und Gesellschaft, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 75; 70f.

² Becker, Ulrich (1995), Einführung in die Behandlung des Schwerpunktthemas, in: Synode 1995, 115-127, 117.

Reaktion auf Herausforderungen	<p>nicht nur aktive Zeitansage, sondern auch Reaktion auf Herausforderungen und Praxisentwicklungen war. Ursachen und Wirkungen bedingen einander wechselseitig. So gingen von der EKD-Synode im Jahr 1994 durchaus Impulse aus, aber die Beschäftigung der Synode mit dem Thema „Kinder in Kirche und Gesellschaft“ war selbst auch Ergebnis eines Prozesses.³ In einzelnen Landeskirchen wie in anderen gesellschaftlichen Bezügen gab und gibt es unabhängig von der Tagung der EKD-Synode 1994 Prozesse, die dennoch ihren Intentionen ähnlich sind.</p>
Analyse von Entwicklungen	<p>Eine Analyse von Entwicklungen in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit im Zeitraum von zehn Jahren hat außerdem damit zurecht zu kommen, dass sich die Fragestellungen verändern. Denn die Auswertung zurückliegender Prozesse geschieht nicht allein aus historischem Interesse, sondern mit dem Ziel, Handlungsperspektiven für gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen herauszuarbeiten. Auf dem Hintergrund der aktuellen Bildungsdiskussion muss nach dem Beitrag kirchlichen Bildungshandelns zur umfassenden Persönlichkeitsbildung und Identitätsentwicklung heranwachsender Menschen im Sinn von mehr Chancengerechtigkeit gefragt werden, einschließlich der Frage nach gemeinwesenorientierter Vernetzung kirchlicher Arbeit und Kooperation mit Schule und anderen Akteuren. Die Zuspitzung der demografischen Entwicklung wirft Fragen nach dem Beitrag der Kirchen zu einer kinder-, jugend- und familiengerechteren Gesellschaft auf. Außerdem wird die Perspektive insofern geweitet, als im Unterschied zur Synode 1994 die klare Konzentration auf das Kindesalter im Bezug auf kirchliche Handlungsfelder aufgelöst wird und auch Jugendliche mit in das Blickfeld geraten.</p>
Bildungsdiskussion	<p>Der „Perspektivenwechsel“ muss freilich vor zu großen Erwartungen und vor Überfrachtung mit einer Fülle unerledigter Themen geschützt werden. Andererseits bleiben der religionspädagogische und der kirchliche Bildungsbeitrag im Unverbindlichen, wenn die aktuellen Fragestellungen nicht offensiv einbezogen werden.</p>
Chancengerechtigkeit	<p>Ein herausragendes Ereignis im Zuge der Weiterarbeit an den Beschlüssen der Tagung der EKD-Synode 1994 in Halle (Saale) war die EKD-weite Fachtagung „Kinder, Kinder ...“ im Jahr 2001 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Sie wurde in Kooperation von neun evangelischen Fachgruppen, Trägerverbänden und Werken aus den unterschiedlichen Handlungsfeldern der evangelischen Arbeit mit Kindern durchgeführt. Inhaltlich standen Fragen der <i>Beteiligung</i> von Kindern im Mittelpunkt. Die Tagung diente den Akteuren als Forum, über den Kontext der einzelnen Landeskirche und des eigenen Praxisfeldes hinaus die vielfältigen Arbeitsschwerpunkte und -strukturen zum ersten Mal wechselseitig wahrzunehmen und in einen konzeptionellen Diskurs zu treten. Wichtige Ergebnisse wurden in der Publikation des Comenius-Instituts und des Kirchenamts der EKD unter dem Titel „Die Perspektive wechseln“ einem weiteren Fachpublikum zugänglich gemacht.⁴</p>
Kooperation mit Schule	<p>Im Jahr 2004 konnte an diese Erfahrungen mit zwei Kooperationsprojekten angeknüpft werden, die Elemente des Perspektivenwechsels evaluativ in den Blick nahmen: Eine Experten-Fachtagung vom 13.-15. Oktober 2004 im Evangelischen Zentrum Kloster Drübeck und die Fachtagung „Perspektivenwechsel – Aufwachsen</p>
demografische Entwicklung	
Fachtagung „Kinder, Kinder ...“ 2001	
Experten-Fachtagung 2004	

³ Ulrich Becker, einer der wesentlichen Impulsgeber in Vorbereitung und Durchführung des Synodenthemas 1994, hat die thematische Auseinandersetzung mit dem „Perspektivenwechsel“ durch Arbeiten über Kinder in der Theologie, Kirche und Gesellschaft bereits seit Ende der 1970er Jahre vorbereitet, auch unter Einbeziehung ökumenischer Aspekte, vgl. dazu: Orth, Gottfried (Hg.) (2004), Becker, Ulrich: Hoffnung für die Kinder dieser Erde. Beiträge für Religionspädagogik und Ökumene, Schriften aus dem Comenius-Institut Bd. 12, Münster.

⁴ Comenius-Institut (Hg.) (2001), Die Perspektive wechseln. Kirchliche Arbeit mit Kindern. Beiträge zu einer Kultur des Aufwachsens. Positionen, Projekte, Reflexionen, Münster.

trotz schwieriger Zeit“ vom 8.-10. Dezember 2004 in Halle (Saale). Die Tagungen fanden in gemeinsamer Trägerschaft der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej), dem Comenius-Institut in Münster, dem Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal, der ALPIKA-AG „Arbeit mit Kindern“ und dem Gesamtverband Kindergottesdienst statt. Die Teilnehmenden kamen aus Landesjugendpfarrämtern und Geschäftsstellen von Jugendverbänden, Pädagogisch-Theologischen Instituten, der Kindergottesdienstarbeit, Evangelischen Fachhochschulen, Universitäten, dem Kirchenamt der EKD und aus der kirchlich-gemeindlichen Praxis. Die Tagungen dienten der Auswertung von Entwicklungen in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit seit 1994. Sie standen unter dem übergreifenden Arbeitsthema „10 Jahre Perspektivenwechsel zu einer kinder- und jugendgerechteren Kirche“.

Die vorliegende Veröffentlichung gibt einer breiteren Leserschaft Anteil an dem Reflexionsprozess. Es werden Entwicklungen nachgezeichnet, Anregungen zur Reflexion der eigenen Praxis gegeben und Orientierungspunkte zur Weiterarbeit markiert. Die hier abgedruckten Beiträge werfen selbst unterschiedliche Perspektiven auf den Perspektivenwechsel. Rainer Brandt gibt einen Überblick über landeskirchliche Aktivitäten seit 1994, die mit dem Ziel einer kinder- und jugendgerechteren Kirche erfolgten. Sein Beitrag geht auf eine Recherche bei den Landesjugendpfarrämtern/Ämtern für Kinder- und Jugendarbeit der evangelischen Landeskirchen zurück. Martin Steinhäuser setzt die Begriffe „Perspektivenwechsel“ (EKD-Synode 1994) und „Kultur des Aufwachsens“ (10. Kinder- und Jugendbericht 1998) in ein Verhältnis zueinander und stellt den Aspekt der *Beteiligung von Kindern* in das Zentrum des Perspektivenwechsels.

Matthias Spenn hat eine Fallstudie in vier kirchlich-gemeindlichen Praxisfeldern durchgeführt und untersucht, ob und unter welchen Bedingungen Kinder- und Jugendarbeit in der kirchlichen Alltagspraxis geschieht und inwiefern in ihr ein Perspektivenwechsel wahrzunehmen ist.

„Kinder sind selbständige religiöse Entdecker und eigene kleine Theologen ...“, wurde im Jahr 1994 auf der Synode festgestellt.⁵ Der Beitrag von Gerhard Büttner lenkt den Blick auf die Kindertheologie, die auch auf dem Hintergrund der Beschlüsse der EKD-Synode ein zentrales religionspädagogisches Thema wurde. Ulrich Walter fragt danach, was der Perspektivenwechsel, vom Kind her zu denken und das Kind als Akteur ernst zu nehmen, für die Kompetenzen von Mitarbeitenden bedeutet, während Matthias Spenn nach Entwicklungsperspektiven einer Arbeit mit Kindern fragt, die selbstgesteuerte Bildung und Erziehung unter Gleichaltrigen (Peer-Education) in den Blick nimmt.

Die beiden abschließenden Beiträge stecken noch einmal einen weiteren Rahmen ab, indem sie das Thema des Perspektivenwechsels in den kirchen- und gesellschaftspolitischen Kontext stellen. Jürgen Frank zeigt aus der Perspektive der Abteilung Bildung im Kirchenamt der EKD theologische und bildungspolitische Zusammenhänge auf, in denen das Thema kirchlich und gesellschaftlich verortet ist. Ein vermehrter Einsatz für Kinder in der Gesellschaft war wichtiges Anliegen des Perspektivenwechsels – Mike Corsa und Florian Dallmann erinnern an das Anliegen des Perspektivenwechsels, sich vermehrt für die Rechte der Kinder in der Gesellschaft einzusetzen und dazu Strategien zur Umsetzung zu entwickeln.

10 Jahre „Perspektivenwechsel“

landeskirchliche Aktivitäten

Beteiligung von Kindern

Fallstudie

Kindertheologie

Kompetenzen von Mitarbeitenden

kirchen- und gesellschaftspolitischer Kontext

⁵ Synode 1995, 70.

Herausforderungen

Die abschließenden Herausforderungen gehen auf ein gemeinsames Arbeitsergebnis der Tagung in Drübeck zurück. Sie benennen zusammenfassend einige der Fragestellungen, die für eine Weiterführung des Perspektivenwechsels von zentraler Bedeutung sind.

Matthias Spann

Rainer Brandt

Mike Corsa

Rainer Brandt

„Es ist viel passiert ...“ – Landeskirchliche Aktivitäten, Synodentagungen und Kampagnen für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche seit 1994

„Seit der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 1994 in Halle, die sich mit Kindern in Kirche und Gesellschaft beschäftigt und zu einem Perspektivenwechsel aufgerufen hat, fanden in fast allen evangelischen Landeskirchen Aktivitäten, Events, Kampagnen oder Synodentagungen statt“, schreibt Matthias Spenn in der *aej-information* im September 2004.¹ Was hier auf den ersten Blick als ursächlicher Zusammenhang gedeutet werden könnte, muss einem zweiten Blick nicht unbedingt standhalten. So erinnert Ulrich Schwab: „Jugendarbeit war als kirchliches Arbeitsfeld immer dadurch ausgezeichnet, dass die Reflexion über die eigene Arbeit permanent mit institutionalisiert war.“² Nun zeichneten sich die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts allerdings dadurch aus, dass dieser Reflexionsprozess nicht nur innerhalb des Arbeitsfeldes Jugendarbeit geführt wurde, sondern „sich in der Tat wieder einmal die Synoden sich ihrer Jugendarbeit erinnerten“³. Heute nachzuforschen, ob dies ursächlich mit der EKD-Synode in Halle zusammenhängt oder ob das Thema in Kirche und Gesellschaft einfach im Raum war, ist müßig.

Bei unserer hier vorgestellten Befragung fanden sich bisweilen ausdrückliche Hinweise aus dem Arbeitsbereich Arbeit mit Kindern mit Bezug zur Tagung der EKD-Synode 1994. So formuliert der Ständige Ausschuss für Erziehung und Bildung der Synode im Rheinland, wie klar und eindrucksvoll bereits 1994 von der EKD-Synode die Programmatik eines Perspektivenwechsels ausgerufen wurde mit dem Ziel, Leben und Welt in der Sicht der Kinder wahrzunehmen und eine konsequente Partizipation bei den sie betreffenden Belangen einzufordern. In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gab es bereits 1993 und 1994 je ein Kinderhearing und 1996 einen darauf aufbauenden Wettbewerb. Dieser verweist erklärtermaßen auf die Forderungen der EKD-Synode von 1994 nach einem Perspektivenwechsel, damit Ziele, Formen und Inhalte kirchlicher Arbeit aus der Sicht von Kindern überprüft und verändert werden können.

Der Perspektivenwechsel wird aber auch zum zentralen Begriff im Bereich der Jugendarbeit und in den vielen Kampagnen und Synodenvorbereitungen der Ämter für Kinder- und Jugendarbeit auf landeskirchlicher Ebene. Im Vordergrund steht dabei die Beschäftigung mit der Lebenswelt heutiger Kinder und Jugendlicher, verbunden mit der Bereitschaft, ihre Perspektive zu Gesellschaft und Kirche wahr- und ernst zu nehmen und sie zu einem Dialog der Generationen einzuladen für eine Gesellschaft und Kirche mit Zukunft.

Jugendarbeit

Reflexion

Synoden

Rheinland

**Hessen und Nassau
Kinderhearing**

**Kampagnen
auf landeskirchlicher
Ebene**

**Dialog der
Generationen**

¹ Spenn, Matthias (2004), Perspektivenwechsel – Aufwachsen trotz schwieriger Zeit, in: *aej-information*, Zeitschrift für die evangelische Jugend in der BRD 55. Jg., H. 3, 7.

² Schwab, Ulrich (2000), Und sie bewegt sich doch. Überlegungen zum gegenwärtigen Reflexionsprozess über Jugendarbeit in den Landeskirchen, in: *das baugerüst* 52. Jg., H. 4, 80.

³ Schwab, ebd.

Tagungen von Landessynoden mit den Schwerpunktthemen Kinder und Jugendliche

Befragung 2004	Die Liste der Tagungen von landeskirchlichen Synoden mit dem Schwerpunktthema Kinder und Jugendliche ist lang. Grundlage der folgenden Zusammenstellung sind Rückmeldungen aus 16 der 23 schriftlich befragten Landesjugendpfarrämter bzw. landeskirchlichen Zentralen bzw. Zentren für evangelische Kinder- und Jugendarbeit in den Gliedkirchen der EKD. Die Befragung wurde im Zeitraum von Mai bis Juni 2004 durchgeführt. Unser Interesse galt dabei den Landessynoden, die sich zwischen 1994-2004 schwerpunktmäßig mit dem Thema Kindern und Jugendlichen befassten und den begleitenden Aktionen und Kampagnen seitens der Kinder- und Jugendarbeit. Außerdem fragten wir nach einer Bewertung der Ergebnisse durch die Verantwortlichen in den jeweiligen landeskirchlichen Unterstützungssystemen der Kinder- und Jugendarbeit.
Landessynoden zwischen 1994-2004	Die folgende Zusammenstellung beginnt ein Jahr vor der EKD Synode 1994 in Halle. Sie enthält die jeweiligen Tagungen der Synoden und im Vorfeld durchgeführte Aktionen, Kampagnen und Initiativen, mit denen die Kinder- und Jugendarbeit einzelner Landeskirchen den Versuch unternahm, sowohl innerkirchlich wie über den kirchlichen Rahmen hinaus auf die Arbeit mit ihrer Zielgruppe aufmerksam zu machen.
Hannover	Im Frühjahr 1993 tagte die Synode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers zum Thema „Jugend, Kirche und Gesellschaft“; die Landessynode der
Thüringen	Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen berät „zur Situation der Jugend und evangelischen Jugendarbeit in Thüringen“; in der Evangelisch-lutherischen
Sachsen	Landeskirche in Braunschweig wird nachgedacht über „Kirchliche Jugendarbeit vor den Herausforderungen der Gegenwart“. Im Frühjahr 1994 arbeitet die Synode in
Kurhessen-Waldeck	der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zum Thema „Kirchliche Jugendarbeit zwischen neuen Hindernissen und künftigen Herausforderungen“. Ein Jahr später beschließt die Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-
Oldenburg	Waldeck die Erstellung einer neuen Gesamtkonzeption evangelischer Jugendarbeit. 1995 findet in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg eine Synode zum
Rheinland	Schwerpunktthema Jugend statt. 1996 wird in der Evangelischen Kirche im Rheinland ein landesweiter generationsübergreifender Dialogprozess eröffnet unter dem
Westfalen	Motto „Klartext Jugend-Kirche-Gesellschaft“. Nach der Durchführung von zwei großen Dialogstationen in Trier (1998) und Wetzlar (Landesjugendcamp) heißt es in der Kundgebung der Landessynode von Januar 1999: „Wir unterstützen die Absicht, Klartext weiterzuführen und nehmen uns vor, nach drei Jahren die Umsetzung auszuwerten“ ⁴ , was im Rahmen der Landessynode 2002 stattfand.
Hessen und Nassau	Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen beschäftigt sich 1997 mit ihrer Jugendarbeit unter dem Titel „Kirchliche Verantwortung für Kinder und Jugendliche“. Die prophetisch-provokante Formulierung der die Synode begleitenden Jugendkampagne heißt „Ohne uns sieht eure Kirche alt aus“. ⁵ Die Herbstsynode der Evangelische Kirche in Hessen und Nassau beschäftigt sich mit dem Bericht zur Lage der Jugend und fragt: „Welche Kirche braucht das Kind?“ Die Sieger des dazugehörigen Wettbewerbes werden während der Synode prämiert.
Hannover	1998 führt die Landesjugendkammer der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers eine groß angelegte Kampagne durch unter dem Motto „... weil wir es

⁴ Vorlage des ständigen Ausschusses für Erziehung und Bildung an die Landessynode 2002, in: Evangelische Kirche im Rheinland: Drucksache 4, 9.

⁵ Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen (Hg.) (1998), Dokumentation der Landessynode von 1997 auf CD-ROM, Schwerte.

wert sind“.⁶ Begegnungen mit Vertreterinnen und Vertretern der Landessynode gehören dazu.

In der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ruft das Nordelbische Jugendpfarramt und die Evangelische Jugend mit ihrer Kampagne: „Mehr als Ja und Amen“ ganz im Sinne der Wortbedeutung der Kampagne zu „einem begrenzten Feldzug oder gemeinsamen Ernteeinsatz“ auf mit dem Ziel, Gesellschaft und Kirche der Zukunft zu gestalten aus der Perspektive Jugendlicher. „Insofern sagen wir nicht zu allem, was besteht, ‚Ja und Amen‘, weil Zukunft eben nicht nur die Verlängerung der Gegenwart ist.“⁷

Die Evangelische Landeskirche in Baden ruft für das Jahr 1998 ein Kinderkirchenjahr aus und verbindet es mit verschiedenen Veranstaltungen unter synodaler Begleitung. Die Landessynode führt 1999 als eine Konsequenz das Abendmahl mit Kindern ein. Auch die Evangelisch-reformierte Kirche berät 1999 zum Verhältnis der Gemeinde zu ihren Kinder.

Im letzten Jahr vor der Jahrtausendwende laufen die Aktivitäten und Synoden zum Thema Kinder- und Jugendarbeit auf Hochtouren. Im süddeutschen Raum veranstalten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und die Evangelische Landeskirche in Württemberg Synoden, während die Evangelische Kirche der Pfalz sich vorbereitet auf ihre „Jugendsynode“ zu Beginn des neuen Jahrtausends mit der Jugendsynodalkampagne „Funtastisch“. Diese gründet auf Perspektiven evangelischer Jugendarbeit von 1998. In Württemberg werden Vorschläge diskutiert aus der landesweiten Initiative „nicht ohne – Junge Menschen und Kirche“. Es werden zehn Ermutigungen beschlossen mit dem Ziel, junge Menschen wahr- und ernst zu nehmen. Gleiches geschieht in Bayern. Hier liegen Ergebnisse vor aus der Kampagne: „mittendrin und doch daneben – jugend ändert kirche“. Die Synode erklärt am Ende unter der Überschrift „Jungsein und Kirche: „Wir halten den weiterführenden Dialog auf allen Ebenen und in allen Bereichen unserer Kirche – vor allem aber in den Kirchengemeinden vor Ort – in konstruktiver und sensibler Weise für notwendig.“⁸

Im Jahr 2000 verlässt die Landessynode der Pfalz erstmals ihren traditionellen Tagungsort. Sie tagt zum Schwerpunkttag „Jugend“ in einer Jugendbildungsstätte, um ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeitenden vor Ort zu begegnen. In ihrer Resolution fragt sie nach Erwachsenen, die in einer generationsübergreifenden Lerngemeinschaft in einen offenen Dialog mit Kindern und Jugendlichen eintreten und dabei auch von eigenen Glaubens- und Lebenserfahrungen erzählen können. Der Synodenbericht der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zur Lage der Jugend trägt den Titel „Was ist los mit der Jugend?“. Die Synodalen werden aufgefordert, vor Ort in ihren Dekanaten und Gemeinden diese Frage aufzunehmen, um anhand eines Leitfadens die Lage „ihrer“ Kinder und Jugendlichen zu erkunden und Veränderungen in die Wege zu leiten.

Die Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen beschäftigt sich im Jahr 2000 mit der Visitation der Kinder- und Jugendarbeit durch ihren Bischof. Sie fasst dazu Beschlüsse und nimmt im Jahr 2002 einen entsprechenden Bericht entgegen. Im Jahr 2002 stellt sich auch die Synode der Bremischen Evangelischen Kirche ihrer Jugendarbeit. Die bayrische Synode lässt sich von den Ergebnissen des von ihr beauftragten „Projektes zur modellhaften Umsetzung für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche“⁹ berichten; die rheinischen Synodalen überprüfen erneut den seit 1996 zurückgelegten Weg durch Entgegennahme einer entsprechenden

Nordelbien

Baden

Evangelisch-reformierte Kirche

Bayern

Württemberg

Pfalz

Kirchenprovinz Sachsen

Bremen

Rheinland

⁶ Landesjugendkammer startet Kampagne, in: Landesjugendpfarramt (Hg.), mitarbeiten, Hannover Juni 1998.

⁷ Nordelbisches Jugendpfarramt Plön (Hg.) (1998), Mehr als Ja und Amen. Kampagnen-Reader, Plön, 4.

⁸ Landesjugendkammer der Evangelischen Jugend in Bayern (Hg.) (1999), Erklärung für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche, Nürnberg, 3.

⁹ Amt für Jugendarbeit (Hg.) (2002), Abschlussbericht, Nürnberg.

Dokumentation über das bisher Erreichte. Die Synode benennt bleibenden Handlungsbedarf, der Ständige Ausschuss für Erziehung und Bildung formuliert in seiner Vorlage: „Nach sechs Jahren mit Begegnungen, Dialogen, Perspektivwechsel, Beschlüssen und Bewusstseinsbildung darf nicht der Eindruck entstehen, das Thema sei nun erledigt.“¹⁰

Westfalen

Auch die westfälische Synode setzt sich 2002 erneut auseinander mit der Umsetzung ihrer Beschlüsse von 1997. Zehn Jahre nach ihrer letzten Jugendsynode beschäftigte sich 2003 die Synode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers mit dem Thema „Jung und evangelisch – Arbeit mit Kindern und deren religiöse Sozialisation“.

Hannover

Bereits diese nicht ganz vollständige Liste verdeutlicht anschaulich, wie sehr die neunziger Jahre von Fragen nach dem Stellenwert kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit bestimmt sind. Ulrich Schwab, selbst Referent bei den Synoden in Württemberg und Bayern und Mitwirkender im Beratungsgremium der Bischofsvisitation 2000 in der Kirchenprovinz Sachsen, macht dabei drei wichtige Themen aus, die im Vordergrund stehen:

Lebenswelt

„1. die Wahrnehmung der Lebenswelt Jugendlicher heute – auch in religiöser Sicht – verbunden mit dem Abschied von lieb gewonnenen, aber wenig hilfreichen Klischees, etwa im Sinne ‚wir waren ja auch mal jung‘;

Hauptberufliche

2. die Rolle der Hauptberuflichen in der Jugendarbeit und ihre Stellung in der Kirche;

Möglichkeiten der Kirche

3. die Frage, welche Möglichkeiten Kirche hat, beidem besser gerecht zu werden.“¹¹

Die Themenliste lässt sich ergänzen um Fragen zum Stellenwert ehrenamtlicher Arbeit, zur Geschlechtsspezifität, der Bedeutung von Gottesdiensten mit jungen Menschen (ein Thema, das seitens der Jugendarbeit oft genannt wurde), Formen der Partizipation und dem Engagement von Kirche für die Chancen benachteiligter junger Menschen.

Was aber haben die Bemühungen der letzten zehn Jahre gebracht?

Wirkungen

Haben die Aktionen, Tagungen, Beschlüsse und Initiativen zu dem geforderten Perspektivenwechsel geführt? Es erscheint äußerst schwierig, die vielfältigen Diskussionsprozesse der letzten zehn Jahre und deren Wirkungen zu erfassen, besonders wenn es um einen Perspektivenwechsel gehen soll. Wie lässt sich eine Haltung von Kinder- und Jugendfreundlichkeit bzw. -gerechtigkeit messen? Ist es ausreichend, erfolgte Beschlusslagen hervor zu holen, um den Geist des Perspektivenwechsels zu spüren und stärken zu können? Und wie steht es damit, dass „protestantische Kirchengelbe eben keine zentralistisch geführten Einrichtungen sind und es sehr schwer ist, eine einheitliche Entwicklung selbst innerhalb einer Landeskirche auszumachen.“¹² Entsprechend baten wir Verantwortliche auf der Ebene der jeweiligen landeskirchlichen Einrichtungen für Kinder- und Jugendarbeit um ihre Einschätzungen zu den aktuellen Entwicklungen.

Kinder- und Jugendfreundlichkeit

Geist des Perspektivenwechsels

Auf unsere Frage, welche Beschlüsse die jeweiligen Landessynoden gefasst hätten und ob deren Umsetzung erfolgt sei bzw. was noch offen wäre, erreichten uns

¹⁰ A.a.O., vgl. Anm. 4,

¹¹ Schwab, a.a.O., 81.

¹² Schwab, ebd., 82.

unterschiedliche Nachrichten. Dies galt auch für die Bewertungen, inwiefern die gefassten Beschlüsse – aus Perspektive des Antwortenden – die erhoffte Wirkung gezeigt hätten. Die Antworten reichten vom klaren Ja bis zum eindeutigen Nein. Dazwischen gab es eine Reihe differenzierter Einschätzungen, etwa unter Hinweis, dass die Umsetzung noch im Vollzug sei; dass Erkenntnisse zwar gewonnen seien z.B. hinsichtlich neuer Möglichkeiten zur Partizipation, dies jedoch in einer pluralen Kirche mit recht pluriformen Ergebnissen vor Ort. Andere vermerkten das neu gewonnene Ansehen der Jugendarbeit in der Synode und wieder andere verwiesen auf die Problematik der Durchsetzung von Leitungsbeschlüssen bei hoher Autonomie der Kirchenkreise und bei einer Qualität von Beschlüssen, die oft zu unverbindlich angelegt sind, um wirklich durchgesetzt werden zu können. Aber auch der Hinweis auf fehlendes Interesse, wirklich im Sinne Jugendlicher und der Jugendarbeit etwas Neues voranbringen zu wollen, fehlte nicht bei den Rückmeldungen.

Dennoch erkennen viele, dass neue Gelegenheiten geschaffen wurden, um die Perspektiven von Jugendlichen und Kindern besser wahrnehmen zu können. Neben einer Fülle von Beschlusslagen, die sich den oben genannten Themenschwerpunkten zuordnen lassen, finden sich viele und deutliche Bekenntnisse in den Synoden, zukünftig mehr auf Jugendliche hören zu wollen, sie stärker beteiligen und sensibler wahrnehmen zu wollen als Subjekte kirchlichen Handelns mit eigenen Vorstellungen. Immer wieder kommt es zur Aufforderung und Selbstverpflichtung, „alle Arbeitsbereiche in den Gemeinden, Verbänden, Werken und Einrichtungen so zu gestalten, dass junge Menschen die Kraft und die Hoffnung des Evangeliums verstehen, erfahren und erleben können.“¹³

Gemeinden werden z.B. aufgefordert, das Gespräch mit jungen Menschen zu intensivieren mit dem Ziel eines gemeinsamen Handelns (Synode Kurhessen-Waldeck); sie werden aufgerufen, deutlicher werden zu lassen, dass sie Kinder- und Jugendarbeit wollen, und dies mit Priorität, „weil es hier in besonderer Weise sowohl um die jungen Menschen als auch um die gegenwärtige und zukünftige Gestalt von Kirche geht.“¹⁴

Perspektivenwechsel verlangt nach Formen

Um die Perspektive Jugendlicher direkt in die Beratungen der Landessynoden einbringen zu können, beschließen einige Synoden, Jugendliche über die Berufungsebene mit Antrags- und Rederecht und mit bzw. ohne Stimmrecht in ihren Kreis aufzunehmen (z.B. Rheinland, Bayern, Pfalz, Föderationssynode der Kirchenprovinz Sachsen und Thüringen). Im Mai 2004 vergibt die Synode in Hessen und Nassau fünf Plätze für Jugendsynodale mit Antrags- und Rede-, aber ohne Stimmrecht, die durch das Votum der Vollversammlung der Ev. Jugend besetzt werden.

In einigen Kirchen wird über eine Veränderung im Bereich des aktiven und passiven Wahlrechts für Presbyterien/Kirchenvorstände (Westfalen und Baden aktiv mit 14 Jahren; Bayern ebenso, aber abhängig von Konfirmation; Württemberg mit 16 Jahren) beraten und entschieden. Auf diese Weise werden neue rechtlich abgesicherte Möglichkeiten geschaffen; allerdings bewirkt die Herabsetzung des Wahlalters nicht automatisch eine tatsächliche Wahlbeteiligung junger Menschen. Es braucht auch andere Möglichkeiten der Partizipation als die Einbeziehung von Jugenddelegier-

**Ansehen der
Jugendarbeit**

**unverbindliche
Beschlüsse**

**Jugendliche
stärker beteiligen**

Jugendsynodale

¹³ Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (1999), Zehn Ermutigungen, (Präambel).

¹⁴ Jugendkammer der Kirchenprovinz Sachsen vom 29.08.2002, in: Dokumentation über die Weiterarbeit an den Ergebnissen der Bischofsvisitation 2000 der Kinder- und Jugendarbeit zur 5. Tagung der XIII. Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Drucksache Nr.12/02, 6.

ten in Kirchengemeinderäte, Bezirks- und Landessynoden. Die übliche Amtszeit solcher Gremien von fünf oder sechs Jahren ist für die Jugendarbeit ein sehr langer Zeitraum. Einige Landeskirchen tragen dem Rechnung und überlegen verkürzte Amtszeiten für Jugenddelegierte. Die regelmäßige Vorlage von Jugendberichten für die verschiedenen Ebenen wird in einzelnen Landeskirchen beschlossen bzw. empfohlen. Diese Praxis bewährt sich, verlangt aber Ressourcen, die auf örtlichen Ebenen nicht überall garantiert sind. Es wird beschlossen, Jugendausschüsse einzusetzen bzw. dieses auch sicherzustellen (Westfalen), und sie werden z.B. im Rheinland als gemeindlicher *Sollausschuss* in ihrer Stellung aufgewertet.

Die Erklärung für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche, die der Landessynode in Bayern 1999 zur Beratung vorliegt, formuliert nochmals Grundsätzliches für einen Perspektivenwechsel. So heißt es in These 4 der Erklärung: „Kirche, die Profil hat, greift Meinungen von Kindern und Jugendlichen auf: Kinder und Jugendliche legen Wert darauf, dass ihre Meinungen und Wertvorstellungen gehört und ernst genommen werden. Über Generationsgrenzen hinweg suchen sie nach Menschen, mit denen sie aktuelle, individuelle und politische Ereignisse diskutieren und Zukunftsvorstellungen entwickeln können. Durch deutliche Standpunkte zu aktuellen und gesellschaftlichen Fragen wird Kirche für Jugendliche greifbar. Für einen generationsübergreifenden Dialog muss Kirche geeignete Orte anbieten, an denen eine Auseinandersetzung über unterschiedliche Positionen möglich wird.“¹⁵ In der Evangelischen Kirche von Westfalen fordert die Synode, Kirche müsse wirksamer als Bündnispartnerin für Kinder und Jugendliche in Erscheinung treten. Deshalb soll in jedem größeren Ort oder Stadtteil ein runder Tisch eingerichtet werden, an dem Kinder und Jugendliche zusammen mit Vertretern der Kirchen und anderer Institutionen selbst um ihre Zukunftsinteressen streiten können.

Interesse an den Perspektiven von Kindern und Jugendlichen insgesamt mag Ulrich Schwab den Synodalen nicht absprechen. „Auch die Synodalen – hier zunächst vor allem die Laien – sind weithin sensibel geworden für die Problematik heutiger Jugendlicher. ... Die wichtigsten Ergebnisse der beiden letzten Shell-Jugendstudien (1992 und 1997) sind weithin rezipiert worden und haben wohl schon viel Nachdenklichkeit ausgelöst.“¹⁶ Dass dies so ist, ist sicher auch ein Verdienst der verschiedenen Kampagnen, die durch gut aufbereitete Materialien, Informations- und Diskussionsveranstaltungen im Dialog mit kirchenleitenden Organen dazu beitragen, die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen ins Bewusstsein zu heben, oft auf Grundlage und in Verbindung mit Ergebnissen der aktuellen Jugendforschung. Gilt dies aber auch für die Pfarrerinnen und Pfarrer? Schwab ist da eher skeptisch. „Hier gibt es einerseits viel Verständnis für das Subjekt-Sein der Jugendlichen, andererseits aber nach wie vor auch steile, dem entgegenstehende Konzeptionen.“¹⁷ Ein fehlendes Fortbildungsinteresse für das Thema Kinder- und Jugendarbeit beantwortet die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens mit verpflichtenden Bausteinen für die Vikarszeit und alle im Verkündigungsdienst tätigen Mitarbeitenden, einschließlich Pfarrerinnen und Pfarrer in den ersten fünf Dienstjahren. Nach sächsischer Selbstaussage ist dies in dieser Form wohl einmalig im Bereich der EKD.

In den 1990er Jahren zeichnete sich in allen Landeskirchen mit unterschiedlicher Intensität eine Prioritätendiskussion ab. Sie konnte die Verantwortlichen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nicht kalt lassen. Insofern standen viele der Kampagnen und Aktionen (Rheinland; Westfalen; Bayern; Pfalz; Nordelbien; Han-

¹⁵ Landesjugendkammer, Erklärung, a.a.O., s. Anm. 8, 7f.

¹⁶ Schwab, a.a.O., 83.

¹⁷ Ebd.

Jugendberichte

Erklärung für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche

Kirche Bündnispartnerin für Kinder und Jugendliche

Pfarrerinnen und Pfarrer

Prioritätendiskussion

nover) in der Spannung, sich einerseits an Jugendliche und Kinder, an ehren- und hauptamtliche Multiplikatoren zu wenden und gleichzeitig an Verantwortliche auf der kirchlichen Leitungsebene. Dies mit dem Anliegen, nach innen und nach außen die notwendige Aufmerksamkeit zu erreichen. Eine Kraftanstrengung, so bestätigen viele Rückmeldungen, die durchaus die erhofften Wirkungen erbracht hat, wobei die Ausgangslagen in den verschiedenen Landeskirchen unterschiedlich waren und sind. Bei einigen standen die Türen bei ihren kirchenleitend Verantwortlichen für die Anliegen der Kinder- und Jugendarbeit schon lange weit offen, bei anderen galt es, sich neu zu positionieren bzw. wieder ins Bewusstsein zu bringen, sieht man von allgemeinen Bekundungen ab, die natürlich immer Kinder- und Jugendarbeit irgendwie für wichtig halten.

Die meisten der von uns befragten landeskirchlich Verantwortlichen sprechen mittlerweile von einer hohen Wertschätzung gegenüber der Jugendarbeit. Diese Einschätzung wird in Bezug auf die Entwicklungen der letzten zehn Jahre immer wieder festgemacht an dem Hinweis, wir wurden weniger gravierend finanziell gekürzt. Mittlerweile werden angesichts aktueller Debatten und Kürzungsrunden aber wieder berechtigte Zweifel laut, ob der Tragfähigkeit dieser Aussagen. Auch eine weitgehend hohe Wertschätzung der Jugendarbeit verhindert nicht mehr, dass im Rahmen sich verschlechternder finanzieller Rahmenbedingungen – auch gegen die Einsicht, man müsste sich eigentlich mehr engagieren – Kürzungen vorgenommen werden. Dies mit der Konsequenz einer Ausdünnung der Jugendarbeit in der Fläche. Eine Ausweitung von Stellen erfolgt, wenn überhaupt, nur noch über eine hohe Mitfinanzierung durch Kommunen, unter gleichzeitiger Forderung nach einem deutlichen evangelischen Profil. Woanders werden die – noch Ende der neunziger Jahre – eingeführten Personalverstärkungen im Jugendbereich bereits wieder in Frage gestellt. Eine andere Rückmeldung bestätigt, dass der Stellenwert von Jugendarbeit durchaus bewusst sei, dies bei Finanzdiskussionen dennoch vernachlässigt würde.

Aus den Antworten der landeskirchlichen Ämter und Zentralen evangelischer Kinder- und Jugendarbeit konnten wir in der Umfrage nicht erkennen, dass es eine generelle Ost-West- oder Nord-Süd-Komponente gibt beim Stellenwert der Kinder- und Jugendarbeit in den einzelnen Landeskirchen. Es scheint, dass alte Traditionen in Landeskirchen bzgl. der Einschätzung der Bedeutung von Jugendarbeit wichtiger sind als Ost-West bzw. Nord-Süd-Vergleiche. Unabhängig davon wird die Bearbeitung aktueller Herausforderungen in der Kinder- und Jugendarbeit auch weiterhin regional unterschiedliche Wege und Anstrengungen brauchen.

Der Perspektivenwechsel geht weiter

Angesichts dieser beschriebenen Entwicklungen ist es nicht verwunderlich, dass auf die Frage „Gibt es aktuelle Überlegungen bzw. konkrete Schritte, landeskirchliche Kampagnen oder Aktionen im Sinne des Prozesses zu einer kinder- und jugendgerechteren Kirche weiter zu entwickeln?“ einige mit einem klaren Nein antworteten, bei unterschiedlichen Begründungen, etwa: Es ist die Stunde der Verteilkämpfe, Finanz- und Kürzungsfragen dominieren; Besetzungssperren verhindern, dass wir uns inhaltlich besser positionieren können; wir sind in einem tief greifenden Reform- und Strukturprozess in unserer Kirche. Dennoch gibt es konkrete Vorhaben, die gerade auch stärker auf die Gemeindeebene zielen wollen. Die Evangelische Kirche im Rheinland will den Dialog der Generationen mit Priorität fortführen. Das Amt für evangelische Jugendarbeit hat gerade eine Aktionsmappe veröffentlicht unter dem Titel „Neugier und noch mehr“ in dem Wissen, dass Kirchengemeinden nur mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam ihre Gestalt gewinnen können und Kinder und Jugendliche darauf angewiesen sind, dass ihre Kirchengemeinde sich für ihre

Leitungsebene

**Wertschätzung
der Jugendarbeit**

**finanzielle Rahmen-
bedingungen**

Traditionen

Gemeindeebene

Dialog der Generationen

Jugendfreundliche Kirchengemeinde

Belange einsetzt.¹⁸ In der Evangelischen Kirche der Pfalz wird ab 2005 eine Kampagne starten zum Thema „Jugendfreundliche Kirchengemeinde“. Sie wird entwickelt aus den guten Erfahrungen mit der letzten Kampagne. Bayern suchte 2002 mit der Kampagne „leben jetzt, verrückt, anders“¹⁹ den besseren Zugang zur Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen unabhängig üblicher synodaler Prozesse. Außerdem steht die breite Umsetzung der Ergebnisse aus vier Modellgemeinden für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche noch aus. In der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers sucht man eine Stärkung des evangelischen Profils und das Herunterbrechen der Aktionen auf die Gemeindeebene in der Kampagne „Wenn Gott dich morgen in den Arm nimmt“; in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck wird eine Aktion geplant zur Förderung von Partizipation, soweit die derzeitigen Umstrukturierungen den Zeitplan nicht gefährden. Baden denkt über einen neuen Kindergipfel für 2008 nach.

Prioritätendebatten

Das sind die guten Nachrichten. Der Perspektivenwechsel wird weiter gehen. Aber er ist bedroht. Die Infragestellung auch bewährter Strukturen und die nicht enden wollenden Prioritätendebatten binden weiterhin viele, zu viele Kräfte. Dabei wissen alle Beteiligten, Zukunft gibt es nur dort, wo Kinder und Jugendliche willkommen sind. Und wir alle brauchen dazu Bedingungen, die Kinder und Jugendliche mitgestalten können.²⁰

Zukunftsfragen

Max Frisch hat einmal gesagt, eine Krise ist ein ungemein produktiver Zustand, wenn man ihr den Beigeschmack der Katastrophe nimmt. Der Zustand könnte umso produktiver werden, wenn wir dabei die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen nicht so oft übersehen. Für unsere Kirchen heißt das, sich neu darüber bewusst zu werden: Eine Kirche, die Kinder tauft und Jugendliche konfirmiert, muss sich der Lebenswirklichkeit und den Zukunftsfragen von Kindern und Jugendlichen stellen. Indem sie Kinder tauft, hat sie sich längst entschieden, *mit ihnen* für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft zu arbeiten.

¹⁸ Amt für Jugendarbeit (Hg.) (2004), Neugier und noch mehr ... – Eine Aktion der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf.

¹⁹ Amt für Jugendarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Hg.) (2002), leben jetzt, verrückt, anders, Nürnberg.

²⁰ Vgl. Brandt, Rainer (1998), Von Jugendlichen und anderen Prophetinnen und Propheten. Auf Spurensuche im biblischen Urgestein, in: das baugerüst 50. Jg., H. 4, 26-31.

Im Rahmen der Fachtagung zum Perspektivenwechsel zu einer kinder- und jugendgerechteren Kirche vom 13.-15.10.2004 im Evangelischen Zentrum Kloster Drübeck wurden ausgewählte Projekte aus einzelnen Landeskirchen vorgestellt, die mit unterschiedlichen Ansätzen und Methoden zur Entwicklung einer kinder- und jugendgerechteren Kirche anregen wollten:

Fritz Asmus, Kinder-Kirchen-Gipfel 1998 in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Gerborg Drescher, Erklärung für eine kinder- und jugendfreundliche Kirche in der Ev.-Luth. Kirche in Bayern
Sabine Fröhlich, Welche Kirche braucht das Kind? Perspektivenwechsel in der Ev. Kirche in Hessen und Nassau

Matthias Spenn, Bischofsvisitation 2000 der Kinder- und Jugendarbeit in der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen.

Kurzbeschreibungen dieser Projekte finden sich bei www.rpi-virtuell.net im Seminarraum „Perspektivenwechsel Kinder- und Jugendarbeit“.

Martin Steinhäuser

Kinder entwickeln Zukunft

Ein Plädoyer für einen Perspektivenwechsel zu einer Kultur des Aufwachsens¹

Es „müssen praktikable Möglichkeiten, wie die Eigensicht von Kindern aufgenommen werden kann, gesucht, erprobt und kritisch reflektiert werden. Ebenso sind, wenn es nicht bei einem bloß abstrakten Ruf zur Umkehr bleiben soll, gelungene Beispiele zu beschreiben.“ (Vorlage zur EKD-Synode 1994)²

1. Vision und Engagement. Kirchliche Arbeit mit Kindern auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Im Jahr 1998 formulierte der 10. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung eine Vision, indem er für eine „Kultur des Aufwachsens“ plädierte. „Kultur“ wird dabei positiv besetzt, als „ein stimmiges Verhältnis ... von tragendem Sinn und angebotenen Handlungsmöglichkeiten, von sozialen Beziehungen und Ausdrucksformen“ in einer menschlichen Gemeinschaft.³

Wesentliche Aspekte der Vision von einer „Kultur des Aufwachsens“ sind inhaltlich dem sehr nah, was die Evangelische Kirche 1994 unter dem Stichwort „Perspektivenwechsel“ beschreibt. Dabei geht es bei der Formel von der „Kultur des Aufwachsens“ ebenso wenig um eine *Definition eines konkreten gesellschaftlichen Zustandes*, wie der „Perspektivenwechsel“ als *fertiges* Aktionsschema zu verstehen ist. In der Vielfalt der gesellschaftlichen und kirchlichen Praxis müsste man sonst im Plural reden, von *Kulturen* und vom Wechseln der *Perspektiven*. Der Singular hingegen will klar halten, dass es hier um eine *Grundhaltung*, um eine Frage der *Einstellung* zu Kindern geht. Wir bewegen uns hier also auf der Ebene von *Prinzipien*, noch nicht von *Modellen*. Dies festzustellen, scheint im Blick auf die zukünftige Entwicklung aus mehreren Gründen wichtig:

a) Beide Leitbegriffe reagieren auf prinzipielle Defizite, die Erwachsene in ihrem Verhältnis zur nachwachsenden Generation diagnostiziert haben. Vielleicht kommt in der biblisch-theologischen Begründung des „Perspektivenwechsels“ noch deutlicher als im Plädoyer für eine „Kultur des Aufwachsens“ zum Ausdruck, dass Erwachsene ihrer Zukunft mit Kindern im Modus der „Fürsorge“ nur punktuell gerecht werden können. Schärfer gesagt: Die Erwachsenen (auch in der Kirche) haben noch nicht begriffen, was Perspektivenwechsel meint, solange sie meinen, sie könnten ihn „für Kinder“ leisten, und sei dies auch noch so wohlmeinend und auftragsorientiert. Der Ansatz liegt stattdessen bei der „Selbstsorge“. Meine These heißt, dass die Erwachsenen im „Perspektivenwechsel“ ihre primären Handlungsmotive zunächst nicht hinter einem „Kindeswohl“ verstecken sollten, das doch nur wieder Gefahr liefe, den Eigensinn der Kinder vorher zu wissen. Ich behaupte, dass es zunächst gar nicht

¹ Vgl. Steinhäuser, Martin (2001), Mit Kindern Zukunft entwickeln. Eine Zwischenbilanz, in: Comenius-Institut (2001), Die Perspektive wechseln. Kirchliche Arbeit mit Kindern. Beiträge zu einer Kultur des Aufwachsens, Münster, 56-59.

² Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (1995), Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Gemeinde und Gesellschaft, Gütersloh, 57.

³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998), 10. Kinder- und Jugendbericht, Bonn, 296.

**10. Kinder- und Jugendbericht
Kultur des Aufwachsens**

Perspektivenwechsel

Vielfalt der Praxis

Modus der „Fürsorge“

„Selbstsorge“

um die Kinder geht, sondern darum, dass Erwachsene ihre eigene Verbindung zur Kindheit, zur Zukunft, zur noch nicht korrumpierten Gerechtigkeit in der Gesellschaft, zu einem vertrauensvollen Gottesverhältnis aus dem intensiven Dialog mit Kindern (wieder) gewinnen, und im Ergebnis dessen ihre Verantwortung für die Bedingungen des Aufwachsens besser wahrnehmen können. Aus Selbstsorge wird also eine „Fürsorge neuer Art“, die in Wachsamkeit, Sorge und Gestaltung wieder zur Gemeinschaft im Generationenverhältnis zurückkehrt.

b) 1994 schrieb Ulrich Becker den EKD-Synodalen ins Stammbuch: „Der angestrebte Perspektivenwechsel ist ein mühsamer Prozess, auf den sich Erwachsene immer wieder neu einlassen müssen.“⁴ Dieser Prozess wird u.a. dann mühsam, wenn die in der Praxis der kirchlichen Arbeit mit Kindern Engagierten den „Perspektivenwechsel“ als additives pädagogisches Programm auffassen. Doch es geht nicht darum, ihnen hier einen weiteren, zusätzlichen Arbeitsauftrag überzustülpen. Auf der prinzipiellen Ebene hat der Perspektivenwechsel substitutiven Charakter: Er ersetzt ein einlinig gewonnenes, feststehendes „Bild vom Kind“ durch eine grundsätzliche Offenheit, gemeinsam mit Kindern Welt und Gott zu entdecken. Dass auch dies ungewohnt, mühsam, immer wieder neu zu beginnen ist, wird niemand bestreiten. Aus der Allgemeinen Pädagogik hat sich hierfür der Begriff „Subjektorientierung“ eingebürgert – ein bildungstheoretisch begründeter und in Kirche und Theologie oft weit unterschätzter Programmbegriff.

c) Die Klarheit in der Grundhaltung bildet einen kritischen Maßstab für konkrete Modelle in der Alltagspraxis, in denen immer verschiedene Perspektiven zur Geltung kommen: Erwachsene lernen, Kinder neu wahrzunehmen. Kinder lernen, auch selbst Differenzen zu sehen und mit ihnen produktiv umzugehen. Erwachsene bieten Kindern an, was sie selbst trägt, was sich bewährt hat, wie man mit Konflikten klarkommt, welchen Reim sie sich selbst gemacht haben auf die Geheimnisse des Lebens. Kinder entwickeln ihr Gespür für Gott weiter, suchen den, der sie segnet in ihren konkreten Lebenslagen und lernen, dass dann auch Entscheidungen fallen können – auf dieser Linie liegen etwa die Taufbegehren ungetaufter Kinder aus dem Miterleben einer Kindergruppe in der Gemeinde oder in einem kirchlichen Verband.

2. Perspektivenwechsel in der Praxis

Im Jahr 2001 fand erst- und bisher einmalig im evangelischen Kontext eine EKD-weite Fachtagung statt, in der neun evangelische Fachgruppen, Träger und Werke, die in je eigener Form mit Kindern arbeiten bzw. die Arbeit mit Kindern konzeptionell leiten und begleiten oder dazu fortbilden⁵, sich gemeinsam über konzeptionelle Ansätze und theoretische Einsichten austauschten. Im Mittelpunkt der Tagung standen Workshops, in denen Praxisprojekte zu den Themenbereichen *Kinder beteiligen*, *Familien unterstützen* und *Profile entwickeln* vorgestellt wurden.⁶ Das Stichwort „Perspektivenwechsel“ diente dabei als zentraler inhaltlicher Anker. Es hatte bereits ein beachtliches Echo in der kirchlichen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien

⁴ Becker, Ulrich (1995), Einführung in die Behandlung des Schwerpunktthemas, in: Synode (1995), 115-127, 124.

⁵ Dazu zählen u.a. die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildungsstätten e.V., die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V., der Gesamtverband Kindergottesdienst in der EKD e.V., die Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V., der Arbeitskreis Gemeindepädagogik e.V., das Comenius-Institut Münster und die Arbeitsgemeinschaft der Leiterinnen und Leiter der Pädagogischen Institute und Katechetischen Ämter der evangelischen Landeskirchen (ALPIKA).

⁶ Vgl. Comenius-Institut (2001), 24-55.

Bild vom Kind

Subjektorientierung

Grundhaltung

Gespür für Gott

Lebenslagen

Fachtagung 2001

**Kinder beteiligen
Familien unterstützen
Profile entwickeln**

hervorgehoben. Die Praxisbeispiele, die auf dieser Tagung zur Diskussion gestellt wurden, belegten das Bemühen, aus dem *Programmwort* „Perspektivenwechsel“ ein *didaktisch reflektiertes Praxisprinzip* werden zu lassen.

Die meisten dieser Projekte beschrieben übrigens nicht lokale Einzelinitiativen, sondern weit verzweigte, viele Gemeinden und Einrichtungen erreichende Prozesse. Der „Perspektivenwechsel“ leistet offenkundig Mehrfaches:

a) Er bringt auf einen griffigen Nenner, was viele längst gewusst, geahnt, erlebt oder gefordert haben. Egal in welcher Region, auf welchem Arbeitsfeld oder in welchem Status von Mitarbeiterschaft: Kirche lebt von Beteiligung. Die Wirksamkeit ihrer Arbeit mit Kindern gewinnt in dem Maße, wie Kinder selbst zum Zuge kommen können.

b) Zugleich lässt er offen genug, worin die Beteiligung inhaltlich und strukturell konkret besteht. Dadurch können sich ganz unterschiedliche Handlungsfelder „einklinken“.

c) Der „Perspektivenwechsel“ bietet eine theoretische und praktische „Kontaktzone“ zwischen kirchlicher Zuständigkeit und gesellschaftlicher Entwicklung bzw. allgemeiner Pädagogik. Er verbindet die „ungeteilte“ mit der „geteilten“ Bildungsverantwortung der Kirche (EKD-Synode 1990) und schafft eine glaubwürdige Grundlage „kultureller Diakonie“.⁷

Diese drei allgemeinen Beobachtungen lassen sich weiter präzisieren:

d) Die Praxisprojekte spiegeln Begeisterungsfähigkeit, Leidenschaft, Durchhaltevermögen, Beziehungsoffensiven und Risikobereitschaft seitens der Initiatoren und – in der Mehrzahl – Initiatorinnen. „Perspektivenwechsel“ und hohes persönliches Engagement beflügeln sich anscheinend gegenseitig und setzen Kräfte zugunsten von Kindern in der Kirche frei.

e) Auffällige, auf Höhepunkte bezogene Projekte lassen sich in Büchern oder auf Fachtagungen naturgemäß besser darstellen als unauffällige, kontinuierliche Formen im Alltag kirchlicher Arbeit mit Kindern. Darin mag einer der Gründe liegen, weshalb die vergleichsweise breit ausgebaute gemeindliche Arbeit mit Kindern der *ostdeutschen* Landeskirchen in Darstellungen innovativer Projekte eher eine geringe Rolle spielt. Ein anderer Grund ist darin zu sehen, dass kostenintensive Entwicklungsprojekte mit der akuten Finanzknappheit in den ostdeutschen Landeskirchen zu ringen haben, die Bereitschaft zum Erämpfen öffentlicher Fördermittel aber erst langsam wächst.

f) Projektförmig am „Perspektivenwechsel“ zu arbeiten, hat mindestens drei Kennzeichen:

- Die zeitliche Befristung von Projekten kommt dem experimentellen Status entgegen, in dem sich auf echte Beteiligung zielende Arbeit mit Kindern im kirchlichen Raum weithin noch bewegt. Allem Anschein nach wird dort, wo Kinder und die mit ihnen Arbeitenden tatsächlich gezielt Gelegenheit zur Selbstorganisation und Mitbestimmung erhalten, eine *Veränderungsdynamik* freigesetzt, die Zwischenzeiten von konzeptioneller Reflexion und Evaluation braucht. In der Zeit nach

**Perspektivenwechsel
didaktisch reflektiertes
Praxisprinzip**

**Kirche lebt von
Beteiligung**

Begeisterungsfähigkeit

**persönliches
Engagement**

**ostdeutsche
Landeskirchen**

Projekte

⁷ Kirchenamt der EKD und Geschäftsstelle der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (Hg.) (1999), Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, Hannover-Frankfurt a.M. EKD-Texte 64), 23.

einem Projekt liegt die effektivitätssichernde Schnittstelle von befristeter und kontinuierlicher Arbeit.

- Die Verbindung von Projektarbeit und theologisch-pädagogischer Innovation hat den meisten der präsentierten Projekte eine beträchtliche Öffentlichkeitsresonanz verschafft, und zwar intern (z.B. in einer Gemeinde) wie extern (Kommune, Bundesland, Medien, Fachwelt). Die mit hohem Aufwand erstellten Arbeitshilfen und Dokumentationen geben nicht nur Rechenschaft über den jeweiligen Umgang mit Ressourcen, sondern sind als fundamentaler Ausdruck der Wertschätzung des eigenen Ideenreichtums und als weiterführende öffentliche Kommunikationsmittel zu würdigen.

Öffentlichkeitsresonanz

politisch relevanter Beitrag

- Projektförmiges Arbeiten lässt sich leichter an die Finanzierungsmodelle der öffentlichen Hand ankoppeln, zumal wenn dabei die im „Perspektivenwechsel“ mitgesetzten *pädagogischen* (Kindsein als eigener Modus des Menschseins), *soziologischen* (anwaltschaftlichen, partizipatorischen) und *psychologischen* (Kinder als aktive Ko-Konstrukteure von Sinn)⁸ Optionen entfaltet werden. Gerade dies scheint oft in den Köpfen kirchlicher oder gemeindlicher Mitarbeitender noch nicht klar genug zu sein: Was sie tun, ist zu weiten Teilen nicht „binnenkirchliche Bestandspflege“, keine „Nachwuchssicherung im Interesse der Kirche von morgen“, sondern ein politisch relevanter Beitrag zum Aufwachsen in der je und je konkreten Kultur – ob dies die gesellschaftlichen Entscheidungsträger und ihre Lobby nun wahrnehmen oder nicht.

Mitarbeiterinnen der „mittleren Ebene“

g) Die meisten der im Rahmen der Tagung vorgestellten Projekte wurden von Mitarbeiterinnen der sog. „mittleren Ebene“ angestoßen: in der regionalen Fachaufsicht, von Fortbildnerinnen und Fortbildnern, durch die landeskirchlichen Ämter für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen etc. Dies könnte zum ersten daran liegen, dass sich in solchen Funktionsstellen eine größere *Übersicht* über unterschiedliche, z. T. widersprüchliche gesamtkirchliche und theologisch-pädagogische Entwicklungen versammelt. Zum zweiten braucht es anscheinend Handlungsebenen, die nicht dem unmittelbaren Zugriff der *Konflikte* unterliegen, in die der Perspektivenwechsel an der „Basis“ führen kann, wenigstens phasenweise. Zum dritten schließlich nimmt der relativ hohe *Moderationsanteil* im Tätigkeitsprofil der „mittleren Ebene“ ein Stück der Veränderung vorweg, die die traditionellen Berufsbilder an der „Basis“ erfahren, wenn sie sich den Fragen, Vorstellungen und Einwänden von Eltern, Kindern, Ehrenamtlichen, kirchlich Distanzierten etc. mit ihren „hundert Sprachen“ wirklich öffnen.

3. Perspektivenwechsel provoziert neue Fragen

Was sollen wir machen?

Der Eindruck drängt sich auf, dass die Impulse der EKD-Synode 1994 auf einen von Problembewusstsein geradezu „gepfügten“ fachlichen Acker gefallen sind. Es mag gerade an seiner *inhaltlichen Unterbestimmtheit* liegen, dass sich der Begriff „Perspektivenwechsel“ so rasch durchsetzte. Er motiviert Praktikerinnen, sehr direkt zu fragen: „Wie können wir das umsetzen? Was sollen wir *machen*?“

Recht auf Eigensinn

Erfahrungen in der Praxis zeigen, dass die verstärkte Wahrnehmung von Kindern als *Subjekte mit Recht auf Eigensinn* den eingeschliffenen Modus der *Fürsorge* tatsächlich abzulösen beginnt, und zwar mit Hilfe von Beteiligungsformen. Diese lassen sich offenbar zuerst bei sozialpädagogischen und kirchlich-organisatorischen Aktionen realisieren.

Beteiligungsformen

⁸ Synode (1995), 50-53.

Im Zuge der Entwicklung wird aber auch deutlich, dass damit erst ein Teil dessen, was „Perspektivenwechsel“ heißt und wohin er führt, berührt ist. Denn wer sich darauf einlässt, seine konkrete Umgebung und seine Anschauung von Welt mit den Augen von Kindern sehen zu lernen, und dann auch die Perspektiven der weiteren am theologisch-pädagogischen Prozess Beteiligten genauer wahrzunehmen beginnt, entdeckt eine erhebliche Veränderungsdynamik für kirchliche Berufsbilder. Viel zu oft noch ordnen pädagogisch-theologische Mitarbeitende ihre Tätigkeit unter die Kategorie des „Orientierens“, viel zu selten unter die des „Begleitens“. Der Perspektivenwechsel verändert ganz konkret die berufliche Rolle vom „Lehren“ zum „Wahrnehmen“. Für Viele kommt dies einer Revolution ihrer Profession gleich! Gleiches gilt für den Umgang mit theologischen Normativen, wie die Entwicklung zum „Theologisieren mit Kindern“ deutlich zeigt.

Die Frage nach der *Methode* des Perspektivenwechsels („Wie?“) führt zurück auf die Frage nach dem „Was?“. Jedes Projekt, das im kirchlichen Kontext entwickelt wird, stößt früher oder später an die Frage nach der „unaufgebbaren Wahrheit“, nach den evangelischen „essentials“, nach Traditionsgut, Auftragsgemäßheit, Glaubensvermittlung und Definitionsmacht. Hier entstehen Spannungen im Vollzug. Sie verdeutlichen zwei Probleme:

a) Die „großen“, theologierelevanten Fragen der Kinder fördern *inhaltliche* Unsicherheiten der Erwachsenen in Bezug auf ihre eigenen Glaubensüberzeugungen zutage.

b) Inhalte und Methoden begegnen sich auf dem Feld einer sich verflüssigenden theologischen *Didaktik*. Antworten wollen neu gefunden werden. Im Gespräch bleiben manche Fragen offen. Einige Arbeitsformen stehen quer zur Absicht. Zukunftswissen und Gegenwartsbedeutung geraten in Streit.⁹

Beide Problemkreise können Angst und Abwehr auslösen, die sich dann gegen die Protagonistinnen und Aktivistinnen wenden. Wer will diesen „Perspektivenwechsel“ eigentlich? Basisferne Experten? Voreingenommene Lobbyisten? Ist das in missionarischer Hinsicht überhaupt ein aufrichtiges Programm? Soll hier die fremde Wirklichkeit Gottes in einem neuen Kulturprotestantismus aufgehen: werden Kinder dabei nicht sogar instrumentalisiert und des Wesentlichen beraubt?

4. Perspektivenwechsel braucht Unterstützung

Solche Probleme und Fragen zeigen, dass die Praxis des „Perspektivenwechsels“ mit Kindern zu erheblichem Verständigungsbedarf unter Erwachsenen führt. Dies ist als eine Chance zu begreifen, als eine der Konkretionen des sog. „Kinderevangeliums“ (Markusevangelium, Kapitel 10), eben nicht mehr nur „für Kinder“, sondern im lernenden Dialog der Generationen.

Praxiserfahrungen zeigen, dass diese Chance im „darüber reden“ vielleicht aufleuchtet, aber erst im Ausprobieren wirkliche Gestalt gewinnt. Erst in der intensiven Auseinandersetzung mit Projekten zum Perspektivenwechsel, besser noch in eigenen Versuchen, beginnt dieses neue Verständnis einer Didaktik des Glaubens zu wachsen.

⁹ Aus der Sicht konkret anschaulicher Praxis stoßen wir hier an dasselbe Problem, das Christian Kahrs aus der Sicht gemeindepädagogischer Theorie diagnostiziert hat. „Perspektivenwechsel fordert also auf, christliche Erziehung didaktisch nicht von den Inhalten (der Glaube), sondern von der Praxis (das Glauben) her zu entfalten.“ Ders. (2000), Perspektivenwechsel. Überlegungen zur gemeindlichen Relevanz subjektiver Theologie, in: Christenlehre – Religionsunterricht – Praxis 53. Jg. H.3, 6-14.

Kirchliche Berufe

Theologisieren mit Kindern

Unsicherheit der Erwachsenen

Didaktik des Glaubens

mittlere Ebene	Hier kommt wieder die sog. „mittlere Ebene“ ins Spiel. Indem sie die lokalen Verläufe ihrer Projektinitiativen zum „Perspektivenwechsel“ begleitet, nährt sie nicht nur die Bodenhaftung der eigenen Arbeit. Als relativ Außenstehende können Fachberater/innen und Fortbildner/-innen einen „dritten Weg“ beschreiten. Der <i>präskriptive</i> (das Richtige vorschreibende) Umgang mit Kindern gerät im Perspektivenwechsel ins Wanken. Ein <i>deskriptiver</i> Umgang (der das Vorfindliche nur beschreiben will) bietet zu wenig Orientierung. Im Anschluss an Jürgen Henkys plädiere ich deshalb für einen <i>inskriptiven</i> Umgang: <i>In das allgemeine Bild von kirchlicher Arbeit mit Kindern wird eingeschrieben, was in ihr möglich sein sollte, weil es anderswo schon wirklich ist.</i> ¹⁰
Basis	Dieser Weg beinhaltet mehr als einen simplen Transfer von Modellen: er bietet eine theoretisch und theologisch verantwortbare Basis innovativen Handelns.
Zutrauen	Die Grundgeste dieses Weges ist die des <i>Zutrauens</i> . Zutrauen, gestützt von Mitverantwortung, brauchen die Aktivistinnen des Perspektivenwechsels auch von ihren <i>Dienstaufsichten</i> . Beteiligung zu fördern, erschöpft sich weder im Umgang mit Kindern noch mit Erwachsenen in gönnerhaftem „Macht mal!“, sondern braucht die Sicherheit eines mandatierten, hierarchisch unterstützten <i>Freiraums</i> . Sonst bleiben die, die das Risiko veränderter Praxis auf sich nehmen, „im Regen stehen“, wenn die Kritik einsetzt. Ein entscheidender Gewinn wird immer dort <i>erzielt, wo es gelingt, die öffentlichen Artikulationsmöglichkeiten</i> der verschiedenen Beteiligten im Interesse ihrer je eigenen Sache auszuweiten. Dafür scheinen Foren gut geeignet, denn sie bieten Gelegenheiten zum Zuhören und vernetzen Anwaltschaften. Das gilt unabhängig davon, ob man die Vernetzung im Perspektivenwechsel <i>trägerübergreifend</i> beginnt, z.B. unter den „Kinderarbeitern“ in Kirche und Kommune, oder <i>arbeitsfeldübergreifend</i> , z.B. unter den verschiedenen Mitarbeiterinnen einer Kirchengemeinde. Von <i>kirchenleitender</i> Seite scheinen weniger Proklamationen als vielmehr Werkstattgespräche und leitlinienhafte Diskussionspapiere hilfreich zu sein. ¹¹
Sicherheit eines Freiraums	
öffentliche Artikulationsmöglichkeiten	

¹⁰ Henkys, Jürgen (2001), Pädagogische Aufgaben in der Gemeinde aus ostdeutscher Sicht. Bemerkungen zur Gemeindepädagogik in einer Situation unbestimmten Übergangs, in: Schweitzer, Friedrich, Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Gütersloh, 248-262. (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Bd. 20)

¹¹ Vgl. Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, Konsistorium (Hg.) (2000), Im Blickpunkt: Kinder. Wahrnehmungen, Leitlinien, Leitfragen zur gemeindlichen Arbeit mit Kindern, Berlin.

Matthias Spenn

„Zur Kirche bin ich durch ´ne ganz interessante Geschichte gekommen ...“

Eine exemplarische Studie zum Perspektivenwechsel in vier kirchengemeindlichen Praxisfeldern

1. Zum Projekt

Die Synode der EKD hat auf ihrer Tagung in Halle im Jahr 1994 zu einem Perspektivenwechsel in Bezug auf Kinder in Kirche und Gesellschaft aufgerufen. Den Synodalen ging es um ein neues Wahrnehmen der Lebenslagen und -zusammenhänge von Kindern, um Klärung der Kindheits-Konzeptionen bei Verantwortlichen und Mitarbeitenden in Kirche und Gesellschaft sowie um eine Verständigung über Rolle und Auftrag der Kirche bei der Sorge um eine kindergerechte Gemeinde und kinderfreundliche Gesellschaft. Das Ziel bestand in der Motivierung derjenigen, „die in Kirche und Gesellschaft mit Kindern zusammenleben und arbeiten.“¹

Was damals als „Perspektivenwechsel“ initiiert wurde, gilt es zehn Jahre später zu überprüfen. Einem ganzen Bündel von Fragestellungen ist hierbei nachzugehen:

Hat seit 1994 in evangelischen Kirchengemeinden und Verbänden ein Perspektivenwechsel stattgefunden? Wie ist er zu messen? Wie beurteilen verantwortlich Beteiligte, pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in der Kinder- und Jugendarbeit ehrenamtlich Tätige sowie Leitungsverantwortliche in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen die Entwicklung? Wie erleben Kinder und Jugendliche selbst die evangelische Kirche im Jahr 2004? Inwieweit spielen kindliche, jugendliche und familiäre Lebenssituationen und deren Veränderungen eine Rolle bei der Konzeptionsentwicklung kirchlich-gemeindlichen Lebens? Welche strukturellen Bedingungen lassen sich erkennen im Sinne der Gestaltung einer kinder- und jugendgerechteren Kirche/Gemeinde?

Da zur Überprüfung von Wirkungen keine objektiven Vergleichsdaten herangezogen werden können, kann es nur darum gehen, gegenwärtige Situationen mit den damals wichtigen Fragestellungen zu konfrontieren. Methodisch bieten sich grundsätzlich zwei unterschiedliche Herangehensweisen an: eine quantitative Studie, in der z.B. möglichst viele Personen bezüglich des Perspektivenwechsels befragt werden, oder ein qualitativer Zugang durch Fallstudien, die nicht den Anspruch erheben, einen repräsentativen Querschnitt zu liefern, dafür aber die Chance bieten, auf fall-spezifische Sachverhalte näher eingehen zu können und auf Themen zu kommen, die zunächst nicht im Blick waren.

Vorstrukturierte narrative Interviews mit biografischen Anteilen

Bei der Entwicklung der Konzeption für die Untersuchung fiel die Entscheidung für einen qualitativen Ansatz. Dazu wurden leitfadenstrukturierte Einzel- und Gruppeninterviews mit narrativen biografischen Anteilen geführt. Dabei sollten möglichst verschiedene Praxisfelder in den Blick genommen werden, wobei im Sinn des

**Synode der EKD
Halle 1994**

Fragestellungen

Entwicklungen

Fallstudien

**Einzel- und
Gruppeninterviews
verschiedene
Praxisfelder**

¹ Becker, Ulrich (1995), Einführung in die Behandlung des Schwerpunktthemas, in: Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Kirche und Gesellschaft, Gütersloh, 115-127, 117.

Interviewpartner

Perspektivenwechsels jede/r Beteiligte dasselbe Praxisfeld aus ihrer/seiner eigenen Perspektive beschrieb und beurteilte.

Interviewpartner waren Akteure der Kinder- und Jugendarbeit in kirchlich-gemeindlichen Situationen:

- Ehrenamtlich mitarbeitende Jugendliche und Erwachsene
- Gemeindepädagogische Mitarbeiter/innen
- Pfarrer/innen und Verantwortliche im Kirchenvorstand/Presbyterium
- Superintendentinnen als Leitungsverantwortliche für Kinder- und Jugendarbeit auf der Ebene von Kirchenkreisen/Dekanaten

Insgesamt wurden fünf hauptberufliche religions-/gemeinde-/sozialpädagogische Mitarbeiter/innen in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit, vier Pfarrer/innen, zwei Frauen in Leitungsfunktionen von Kirchenkreisen (Superintendentin) sowie fünfzehn ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, vorwiegend Jugendliche, interviewt. Die Gespräche mit den Jugendlichen waren zum großen Teil Gruppeninterviews (Mitglieder eines Leitungsteams bzw. Vorstands des Kirchenkreisjugendkonvents).

Die Interviews fanden im Zeitraum zwischen Juni und September 2004 statt. Sie wurden aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Auswertung erfolgte auf zwei Ebenen: zum Einen durch den Interviewer unter den allgemeinen Fragestellungen des „Perspektivenwechsels“, zum Anderen bestand das Angebot, mit den Gesprächspartnern/innen in den jeweiligen Praxissituationen ein Reflexions- und Beratungsgespräch durchzuführen. Dazu wurden den Teilnehmenden die Interviews im Wortlaut zur Verfügung gestellt.

Praxisfelder**Praxisfelder**

Die Auswahl der zu untersuchenden Praxisfelder erfolgte kontrastiv hinsichtlich folgender Kriterien: Großstadt-Land; Kleinstadt-Mittelgroße Stadt; Ostdeutschland-Westdeutschland; Norddeutschland-Süddeutschland; Volkskirche-Diaspora. Die konkrete Auswahl erfolgte in engem Kontakt mit Landesjugendpfarrämtern bzw. Pädagogisch-Theologischen Instituten. Im einzelnen handelte es sich um

eine Großstadtsituation in einem westdeutschen Ballungsraum (Essen, Evangelische Kirche im Rheinland);

ein ländliches Gebiet in strukturschwacher, ehemals industriell geprägter ostdeutscher Region (Altenburger Land, Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen);

eine süddeutsche Diasporasituation im Einzugsbereich von München (Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern);

eine ländliche Situation mit Kleinstadt in einer westdeutschen strukturschwachen Region (Propstei Bad Gandersheim, Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig).

Zwei Praxisfelder waren in den vergangenen Jahren an Konzeptionsentwicklungen auf landeskirchlicher Ebene beteiligt.

Fragen

Die Interviews erfolgten nach einem vorstrukturierten Frageschema. Die Einstiegsfragen waren biografisch-narrativ: Sie bezogen sich auf biografische Schlüsselerlebnisse hinsichtlich des eigenen kirchlichen Engagements sowie auf die Tagung der EKD-Synode 1994. Gefragt wurde, ob diese Synodaltagung mit dem Schwerpunktthema

„Kinder in Kirche und Gesellschaft“ bekannt ist und wie das Thema „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ empfunden wird, u. a. auch im Blick auf die Entwicklungen der zurückliegenden zehn Jahre. Die Jugendlichen wurden vor allem auf Einschätzungen der eigenen Kindheit im Jahr 1994 hin angesprochen.

Darauf folgten Fragen zu folgenden Themenbereichen:

- I Kinder- und Jugendarbeit im Praxisfeld
- II Gottesdienst, Spiritualität, Theologie und religiöse Bedürfnisse bei Kindern, Jugendlichen und Familien
- III Kinder, Jugendliche und Familien im Gemeindekonzept
- IV Vernetzung, gemeinwesenorientierte Einbindung, Sozialraumorientierung kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie jugend-, bildungs- und sozialpolitisches Engagement
- VI Ehrenamtlichkeit
- VII Berufliche Mitarbeiter/innen

Den Abschluss bildeten Fragen nach besonders gelungenen Aktionen bzw. nach Misserfolgen.

Auswertung

Die Interviews wurden transkribiert. In den Einzelinterviews wurden entsprechend den thematischen Sequenzen aussagekräftige Zitate herausgearbeitet und paraphrasiert, typische Argumentationsmuster analysiert und Typologien erstellt, die dann den Analysen der anderen Interviews gegenüber gestellt wurden, um daraus verallgemeinerungswürdige Aussagen treffen zu können. Teile der Ergebnisse wurden mit der Sekundärliteratur und anderen empirischen Untersuchungen verglichen.

2. Ergebnisse

Mit der folgenden Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse werden Bedingungen des Gelingens kirchlicher Arbeit mit Kindern und Jugendlichen beschrieben: Wie gelingt es in der kirchlich-gemeindlichen Alltagspraxis, dass Kindern und Jugendlichen im Sinn des 1994 beschriebenen Perspektivenwechsels „ein fester Platz in der Wahrnehmung der Erwachsenen eingeräumt wird“ und „Erwachsene sich immer wieder neu auf den mühsamen Prozess einlassen, Kinder und Jugendliche zu verstehen“?² Wie kann kirchlich-gemeindliche Kinder- und Jugendarbeit zur Verbesserung von Bildungschancen für Kinder und Jugendliche und zur Gestaltung einer kinder-, jugend- und familiengerechten Gesellschaft beitragen? Wie sehen die professionellen und ehrenamtlichen Akteure in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ihre Rolle und welche Entwicklungspotenziale zeichnen sich ab?

Die Darstellung der Ergebnisse gliedert sich in folgende Themenbereiche:

1. Die Perspektive auf Kinder und die Konzeption von Kindheit
2. Spiritualität und Zugänge zum Glauben von Kindern und Jugendlichen

Einschätzungen der eigenen Kindheit

Bedingungen des Gelingens

Verbesserung von Bildungschancen

Entwicklungspotenziale

² Kundgebung der 8. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 5. Tagung zum Schwerpunktthema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Kirche und Gesellschaft“, in: Synode (1995), 99-III, 101.

3. Konzeption der Kinder- und Jugendarbeit
4. Familie
5. Schule
6. Mitarbeiter/innen, die ehrenamtlich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten
7. Mitarbeiter/innen, die beruflich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten
8. Biografische Zugänge zu Kirche, christlichem Glauben und zu kirchlichem Engagement
9. Fazit

2.1 Die Perspektive auf Kinder und die Konzeption von Kindheit in Auseinandersetzung mit dem Motto der EKD-Synode „Aufwachsen in schwieriger Zeit“

Die Materialien, Beiträge und Beschlüsse der Tagung der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale zum „Perspektivenwechsel“ wurden als Buch veröffentlicht und Interessierten zugänglich gemacht.³

Bekanntheit des Perspektivenwechsels

Wie bekannt ist bei den Akteuren in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit der „Perspektivenwechsel“ 1994 und heute? Spielt(e) er in der Ausbildung der beruflichen Mitarbeiter/innen und in der eigenen Praxis eine Rolle?

Einige der Befragten hatten davon bereits gehört – während der Ausbildung und bei der Prüfungsvorbereitung. Andere, vor allem die Jugendmitarbeiter/innen bzw. Sozialarbeiter/innen, hatten erst durch die Interviews im Rahmen dieser Studie – also im Jahr 2004 – davon erfahren. Den befragten ehrenamtlich Engagierten sagte der Kontext EKD-Synode generell nichts. Ähnlich distanziert wurden auch Aktivitäten auf landeskirchlicher Ebene eingeschätzt, selbst Kirchenkreisinitiativen wie ein Beschluss der Kreissynode zur Bildungsverantwortung waren den unmittelbar mit Kindern und Jugendlichen arbeitenden ehren- wie hauptamtlichen Mitarbeitern/innen nicht bekannt.

Aufwachsen in schwieriger Zeit 1994-2004

Wie wird das Motto „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ eingeschätzt? Wird es für eher berechtigt oder für eher fragwürdig gehalten? Wird das Aufwachsen von Kindern 2004 im Vergleich zu 1994 gleich schwierig, noch schwieriger oder leichter gesehen?

Die Antworten waren unterschiedlich: Einige meinten, es sei fragwürdig und unangemessen, das Aufwachsen generell als schwierig zu bezeichnen. Die meisten äußerten, wenn man überhaupt die Kategorie „schwierige Zeiten“ anwende, sei es heute noch schwieriger als vor zehn Jahren. Insbesondere die Perspektivlosigkeit junger Menschen im Blick auf Berufswahl und Ausbildungschancen wurden genannt.

Die Meinungen stellen einen engen Bezug zwischen der eigenen biografischen Situation als Jugendliche/r oder Erwachsene/r und der Deutung von Lebenswirklichkeiten heraus. Das zeigen besonders die Einschätzungen der befragten Jugendlichen, die im Jahr 1994 selbst Kinder waren. Sie beurteilen ihre eigene Kindheit im Rückblick auf 1994 überhaupt nicht als schwierig. Demgegenüber beschreiben

eigene Kindheit 1994

³ Synode (1995)

sie die Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern im Jahr 2004 ähnlich, wie es Erwachsene vor zehn Jahren mit damaliger Kindheit taten. Das betrifft insbesondere die Rolle von Konsum und Medien:

Interviewer: Ist es für Kinder heute in Deutschland schwieriger, Kind zu sein, als es vor zehn Jahren war?

Realschüler, 16:

Ich glaub schon. Also mein kleiner Bruder, der wird in der Schule gemobbt, also während ich mich, ich musste mich nie anmachen lassen oder so. Er muss sich anmachen lassen, weil er zu dick ist oder so. Gameboy und so was hatte ich früher nicht, weil es eigentlich auch nicht so billig war. Ich hatte irgendwann mal nen Gameboy gekriegt, da war ich 12. Aber so große Gamecube und so 'nen Scheiß, der hat ja nun drei Konsolen, und dann hat der ja irgendwann gar keinen Bock mehr, weg zu gehen. Und die Fantasie leidet bestimmt auch, weil wenn der sich mit seinen Freunden trifft, geht der nicht raus und spielt irgendwas, wie wir früher, oder baut Buden, sondern der packt sich die Gamecube oder Playstation in den Rucksack und geh damit los und spielt den ganzen Nachmittag Gamecube. Oder wenn die 'ne Party machen: Ey, ich geh auf 'ne Party. Ja, dann spielen die halt Playstation.

Gymnasiast, 18:

Ja, ich find auch, dass es schon wirklich schwieriger geworden ist, weil früher konnte man wirklich noch Kind sein, so in den Tag leben, Buden bauen und keine Ahnung, im Dreck spielen mit seinen Freunden oder was die Mädchen halt gemacht haben. Und wenn ich mir das heute so angucke, dann kommt mir das irgendwie so vor, als wenn die viel früher schon so kleine Erwachsene sein müssen. Auch wenn Sie allein gucken, wie die aussehen, das ist ja auch schon, die nehmen schon viel früher den Stil von so jungen Erwachsenen an. Und auch eben das Verhalten tendiert sehr dahin.

Gymnasiastin, 18:

Ja, aber ich glaube nicht unbedingt, dass sie das irgendwie müssen. Also ich denk, dass sie das auch teilweise wollen, also gerade die Mädchen, also von den Jungs weiß ich nicht, aber von den Mädchen, wenn ich mir mal so angucke in meiner Kindergruppe, die Ältesten da sind 12, die haben alle ein Handy, die Jüngste ist 8, also das musste dir mal vorstellen. Mit acht Jahren ein Handy, und die haben nur modische Klamotten an. Wenn ich mir auch an unserer Schule das angucke, also wie die siebten Klassen gekleidet sind. Mir war das egal. Und bei denen ist da so wichtig geworden einfach auch das Äußere, und ich denke, dadurch werden die auch gezwungen in diese Rolle, aber sie müssten es nicht, aber natürlich wird das durch die Medien auf jeden Fall auch beeinflusst, klar.

Die Äußerungen zeigen, wie Konzeptionen von Kindheit das jeweilige Produkt eigener Wirklichkeitskonstruktionen sind, die sich je nach der individuellen biografischen Situation verändern. Aufschlussreich hinsichtlich der Frage nach Konzeptionen von Kindheit ist auch die folgende Äußerung, in der an biografische Erinnerungen noch hinter 1994 zurückgegangen wird:

**Aufwachsen
im Jahr 2004**

Fantasie leidet

Buden bauen

Mädchen

**Kindheit
Produkt eigener
Wirklichkeits-
konstruktionen**

DDR-Feeling	<p>Chris, Student, 21:</p> <p>Und ich persönlich bin sehr froh, dass ich schon noch so ein paar Jahre DDR-Feeling mitgenommen habe und dass ich da wirklich Erfahrungen machen konnte, wenn du Heim kommst und sagst, Mama, Mama, die stehen am Gemüseladen, es scheint Bananen zu geben. Ich denk, das sind Erfahrungen, die schaden nicht. Ich denk, dass es uns heute schon ein Stück weiter gut geht.</p>
Negativperspektive	<p>Das Motto „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ war bereits in der Phase der Vorbereitung der Synode 1994 aufgrund der Negativperspektive umstritten.⁴ Die Gespräche im Jahr 2004 bestätigen die Bedenken. Grundsätzlich ist zu fragen, ob eine Themenstellung, die <i>das Schwierige</i> bereits im Titel beinhaltet, einer ermutigenden Kommunikation des Themas „Kinder“ zuträglich ist. Tragen nicht gerade die von Professionellen in Sozialpädagogik, Erziehungswissenschaft und Kirche immer wieder in den Raum gestellten <i>Problemanzeigen</i> zu einer zukunfts pessimistischen <i>Grundhaltung gegenüber Kindern und Familien</i> bei? Hinter den Analysen, die Defizite schonungslos offen legen sollen, steckt oft die beste Absicht. Es ist nur zu fragen, wem das auf welche Weise nützt.⁵ Die kritische Anfrage bezieht sich auch auf die immer wieder zu hörenden Klagen über den so genannten Traditionsabbruch in der religiösen Sozialisation. Ein Sozialarbeiter/Jugendreferent hat es so formuliert:</p>
Grundhaltung gegenüber Kindern und Familien	<p>Jugendreferent, 32:</p> <p>Es ist natürlich jetzt erstmal so etwas Negatives, so dieser defizitorientierte Ansatz, so zu gucken: Den Kindern und den Jugendlichen geht es ja so schlecht, und wir müssen sie retten vor der schlimmen Gesellschaft. Mein Ansatz ist eher zu gucken, wo sind die Stärken und welche Ressourcen haben Jugendliche und da ist eine ganze Menge, also ich würde das eher von der positiven Seite her sehen.</p>
Stärken und Ressourcen	<p>2.2 Spiritualität, Glaube und Theologie bei Kindern und Jugendlichen</p>
Kinder sind religiöse Entdecker und Theologen	<p>„Kinder sind selbständige religiöse Entdecker und eigene kleine Theologen ... Wir können als Erwachsene aus der Kommunikation mit Kindern in Gottesdiensten, in Abendmahlsfeiern, bei Festen und an anderen Orten im Alltag viel lernen.“⁶ Im Einleitungsmaterial, das die Grundlage für die Beschäftigung der EKD-Synodalen 1994 mit dem Thema „Kinder in Kirche und Gesellschaft“ bildete, wird zu einem Perspektivenwechsel auch im Blick auf Kinder als Theologen ermutigt: „Kirche sollte den Reichtum entdecken, den sie mit den Kindern und deren lebendiger Art des Glaubens in ihrer Mitte hat.“⁷</p>
Kindertheologie	<p>Die Frage nach „Kindern als Theologen“ ist seither unter Stichworten wie „Kindertheologie“ und „Theologisieren mit Kindern“ in das Interesse von Religionspädagogik und Theologie gerückt. Beleg dafür ist unter anderem das Jahrbuch für Kinderthe-</p>

⁴ Vgl. Becker, Ulrich, a.a.O., 117f.

⁵ Vgl. Spann, Matthias (2004), Kinder heute – immer anders, in: Lernort Gemeinde, 22. Jg., H. 4, 4-9. Vgl. dazu den „Perspektivenwechsel“ in der Sozialarbeit, zusammengefasst beschrieben etwa bei Merchel, Joachim, Von der Defizitperspektive zur Ressourcenorientierung. Ein realistisches Konzeptmodell für methodisches Handeln in der Jugendhilfe?, Zeitschrift „Soziale Arbeit“ 6/2002, 202-209.

⁶ Synode (1995), 70f.

⁷ Ebd., 75.

ologie, das seit 2002 erscheint⁸ und neben empirischen Studien auch theologische und religionspädagogische Grundsatzbeiträge zum Thema publiziert.

Wird Kindern auch im gemeindepädagogischen Kontext ein Interesse an theologischen und religiösen Fragestellungen und die Möglichkeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, zugestanden?

Kindern wird durch die Befragten nahezu durchgängig attestiert, dass sie an theologischen bzw. religiösen Fragestellungen interessiert sind.

Spiritualität und christlicher Glaube erlangen nach Einschätzung der beruflichen Mitarbeiter/innen für Kinder und Jugendliche in ihnen gemäßen Gesellungs- und Gottesdienstformen Bedeutung: auf Freizeiten, Mitarbeiterschulungen, im evangelischen Kindergarten, beim Konficamp oder in der Osternacht im Wald. Offensichtlich sind dies Gelegenheiten, die das Verhältnis von *Glaube, Erleben und Person* in besonderer Weise emotional verdichten.

Eine Sozialpädagogin, 38, in einem Haus der offenen Tür für Kinder, berichtete von Alltagssituationen, in denen sich Kinder als Theologen zu erkennen geben:

Kann ein ganz einfacher Spruch sein irgendwie. Letztens war das erst. Da sagte ein Kind: Mein Gott. Und dann sagt das andere Kind: Das ist nicht nur dein Gott. Und dann zack, zack, zack, zack, entwickelte sich ein Gespräch.

Eine Gemeindepädagogin, 39, betonte ihre Verantwortung als Pädagogin für das Gelingen eines Perspektivenwechsels im häuslichen Umfeld der Kinder, aber auch im unmittelbaren kirchlichen Alltag:

...man muss Anwalt der kindgemäßen Glaubensweise sein nicht nur gegenüber der Gemeinde, sondern auch den Eltern gegenüber. Und manchmal sogar auch den Kindern gegenüber. Also beim Feedback fürs letzte Christenlehrejahr hat ein Mädchen gesagt, sie wünscht sich fürs nächste Jahr, dass wir in jeder Christenlehrestunde beten. Was wir zum Beispiel so nicht machen, und jetzt muss ich mal gucken, wie ich damit umgehe, was das für mich bedeutet, wenn von 'nem Kind der Wunsch kommt, dass wir mehr beten.

Allerdings ist das Konzept von Kindern als eigenständigen Theologen in der Praxis brüchig bzw. wenig beständig. So äußerte eine achtzehnjährige Ehrenamtliche, dass Kinder theologische Fragen noch nicht so verstünden, sie selbst hätte auch erst mit der Konfirmation begonnen, ernsthaft über Gott und den Glauben nachzudenken.

Die jüngeren religionspädagogischen Veröffentlichungen zur Kindertheologie und zum Theologisieren mit Kindern waren bei Gemeindepädagoginnen und Pfarrern nicht bekannt.

Einige Befragte, vor allem Superintendentinnen und Pfarrer/innen, betonen die große Bedeutung von musikalischen und musisch-kulturellen Ansätzen in der Arbeit mit Kindern, die allerdings oftmals nicht im Blick der gemeindepädagogischen Mitarbeiter/innen bzw. der Kinder- und Jugendarbeit sind.

Superintendentin, 48:

Was am meisten Zahlen im Moment mit sich bringt, das sind hier in der Kirchengemeinde, in der ich bin, die Kinderchöre.

⁸ Herausgegeben von Anton A. Bucher, Gerhard Büttner, Petra Freudenberger-Lötz und Martin Schreiner, Stuttgart 2002ff.

**theologische
Fragestellungen**

**Spiritualität und
christlicher Glaube**

**Glaube, Erleben und
Person**

**Perspektivenwechsel
im häuslichen Umfeld,
im kirchlichen Alltag**

Konzept brüchig

**musisch-kulturelle
Ansätze**

Und als Jugendchor schon ein bisschen weniger, aber sie rutschen da auch so ein bisschen rein. Wir haben 60 Kinder im Kinderchor, Flötenkreis und so weiter. Und die kommen da regelmäßig hin und wollen noch mehr und singen in gottesdienstlichen Veranstaltungen. Das ist eine Jugendarbeit oder Kinderarbeit, die mir, wenn ich jetzt nicht hier in dieser Gemeinde wäre, nicht eingefallen wäre.

2.3 Konzeptionsentwicklung

In den zurückliegenden zehn Jahren gewannen Leitbild- und Konzeptionsentwicklungsprozesse in Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, auf landeskirchlicher Ebene und in kirchlichen diakonischen Einrichtungen zunehmend an Bedeutung.

Wie schätzen die aktiv Beteiligten Konzeptionsentwicklungen und Leitbildprozesse mit dem Ziel einer kinder- und jugendgerechteren Kirche ein? Gibt es in Kirchengemeinden eine Konzeption für das Gemeindeleben und gesteuerte Planungen? Werden Vorhaben, Projekte und Veranstaltungen systematisch evaluiert? Werden hierbei Kinder, Jugendliche und Familien sowie ehrenamtlich Engagierte einbezogen?

Die Antworten machen deutlich, dass es in den betreffenden Praxisfeldern Bemühungen gibt, Konzeptionen zu entwickeln, auch unter professioneller Anleitung und Begleitung. Allerdings schätzen die Beteiligten diese Prozesse eher skeptisch ein. Es wurden Teilergebnisse erreicht, die weder auf konzeptioneller Ebene noch in der praktischen Umsetzung über punktuelle Verbesserungen hinausgingen. Als Gründe dafür werden der Mangel an Können und Wollen bei den leitend Verantwortlichen (Stichwort: Professionalität) genannt. Eine besondere Rolle wird dabei in den Pfarrerinnen und Pfarrern gesehen: Ihre Motivation und ihre Fähigkeiten werden als entscheidende Bedingungen für Gelingen oder Misslingen betrachtet. Außer den personellen Gründen werden auch Zweifel geäußert, ob die bisher angewandten Methoden wirklich zu den Erfordernissen und dem kirchlichen Bedingungsgefüge passen.

Die Beteiligung von Kindern, Jugendlichen und Familien an den Planungen und der Evaluation der Arbeit ist keine in transparente Strukturen eingebundene institutionelle Selbstverständlichkeit, sondern hängt nahezu ausschließlich von den beruflichen Mitarbeitern, insbesondere den Pfarrern/innen ab. Zwei Antworten, die exemplarisch sind:

Jugendreferent, 48:

Es gibt Gemeinden und Pfarrer, die das machen, die da Wert drauf legen, und wenn ein Neuer kommt, ist das dann spätestens nach einem Jahr tot, wenn der es nicht auch machen will. Oder es fängt woanders wieder an. Ich habe nicht den Eindruck, dass die als Pfarrer auf so einen Job vorbereitet werden. Dass die hier irgendwie so, dass es auch mit ihr Job ist, da so Konzeptionen zu entwickeln und zwar mit Ehrenamtlichen zusammen und dass die Kinder und Jugendlichen im Blick sind, nicht nur mit Erwachsenen, dem Kirchenvorstand. Also wenn das stattgefunden hat, dann ohne dass ich's bemerkt habe.

Jugendreferent, 36:

Also hier gab's dieses Projekt, was ein Stück Konzeptionsentwicklung war für einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren. Von den vier Pfarrern, wir hatten damals eine andere

**Leitbild und
Konzeptionsentwicklung**

Teilergebnisse

Beteiligung

**Pfarrerinnen und
Pfarrer**

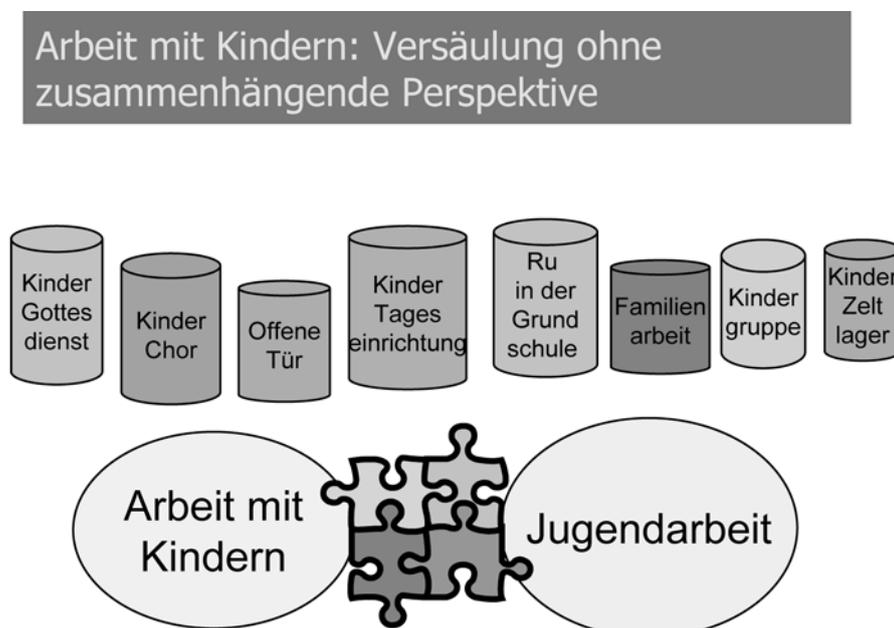
Konstellation, von diesen vier Pfarrern haben sich zwei davon interessiert dafür und zwei sagten eher, lasst uns damit in Frieden. Die Kunst an der Sache war, dass die Kirchengemeinde sich verpflichten musste, das zu ihrem eigenen Thema zu machen. Und das hat sie auf dem Papier getan, aber de facto war das eine Sache, die zwischen dem Kinder- und Jugendverband und einzelnen Interessierten in der Erwachsenengemeinde abgelaufen ist. Es gab eine Reihe von Menschen, die da auch mitmachten im Kirchenvorstand, aber es gab auch eine Reihe von Menschen, die es kaum ertragen haben, dass das Thema immer wieder auf der Tagesordnung stand. Bis alle irgendwann gereizt reagiert haben und sagten: Also, es reicht jetzt mal wieder. Bis hin zu einem der Pfarrer, der sich distanziert hat. Dann, als es um die Renovierung von diesem Kinderhaus oder Jugendhaus ging, sind so kleine Fronten entstanden, die man dann versuchte, gegeneinander auszuspielen. Und man hat das ganze Projekt dann auch über Nebenbemerkungen lächerlich gemacht und sich letztlich spöttisch, abfällig über Jugendarbeit, die doch nur Spielwiese ist, geäußert. Also ich würde mal sagen, dieses Projekt hat durchaus was gebracht in den Kirchengemeinden. Aber vieles war auch nur auf dem Papier gültig. Und das lag sicher auch an der hauptamtlichen Konstellation, weil diese vier Pfarrer und ich: Wir haben als Mitarbeiter im Team angefangen und als ein völlig zerstrittener Haufen aufgehört. Und dann gab's jetzt vor einem halben Jahr noch einen halben Wechsel, aber es war schon irgendwie sehr ernüchternd mit anzusehen, wie solche Prozesse an Hauptamtlichen-Konstellationen scheitern. Trotzdem hat sich was verändert und hat sich was bewegt ...

Erwachsenengemeinde

Jugendverband

Durchgängig berichten die Befragten, dass die einzelnen Arbeitsformen und Aktivitäten in der kirchlich-gemeindlichen Arbeit überwiegend Einzelelemente ohne Bezug zu anderen Aktivitäten sind. In der Arbeit mit Kindern tritt die Versäulung der Einzelaktivitäten ohne wechselseitige, gesteuerte Einbindung in ein Gesamtkonzept kirchlicher Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien besonders deutlich zutage:

**Einzelelemente
ohne Zusammenhang**



2.4 Familie

Herkunft und Bildungserfolg

Familien als Bildungsorte

Die Familienforschung beschreibt einen Wandel in Familienstrukturen, der Veränderungen in den Bedingungen des Aufwachsens von Kindern mit sich bringt. Internationale Vergleichsuntersuchungen von Schulleistungen wie PISA haben den in Deutschland einzigartig anzutreffenden engen Zusammenhang zwischen familiärer/sozialer Herkunft und Bildungserfolg herausgestellt. Familien als Bildungsorte gewinnen an Bedeutung in der gegenwärtigen Diskussion um den Zusammenhang von Bildung, Erziehung und Betreuung. Auch unter religionspädagogischen Gesichtspunkten spielt die Familie als Ort primärer religiöser Sozialisation und als Lernort eine zentrale Rolle.⁹

Erziehungskompetenz

Welchen Beitrag leistet die evangelische Kirche zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Familien? Welche Rolle spielen Familien in der kirchlich-gemeindlichen Alltagspraxis?

Familien spielen in Kirchengemeinden nach Einschätzung der Interviewpartner/innen vor allem im Kleinkindalter eine große Rolle. Krabbelgruppen, von Müttern mit Kleinkindern als Selbsthilfegruppen verstanden, boomen in kirchlichen Räumen. Außerdem werden Familien von den Befragten bei der Arbeit evangelischer Kindergärten und im Zusammenhang mit Familiengottesdiensten in den Blick genommen. Verstärkt werden Einschulungsgottesdienste angeboten, die nach Meinung der Befragten einem vermehrten Vergewisserungsbedürfnis von Eltern und Verwandten der Schulanfänger entsprechen.

Darüber hinaus sind besondere familienspezifische religiöse Bedürfnisse von Eltern und Familien sowie Bildungsaspekte wie die Stärkung von Erziehungskompetenz bei den konzeptionellen Überlegungen der befragten Mitarbeiter/innen kaum im Blick. Es wurde nicht ersichtlich, dass in der kirchlich-gemeindlichen Alltagspraxis Fragen wie die nach dem Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungserfolg von Kindern oder die Veränderungen von Familienstrukturen konzeptionelle Konsequenzen für kirchengemeindliche Arbeit, etwa durch den Aufbau von sozialraumorientierten Familienarbeitsansätzen, nach sich ziehen.

Konsequenzen für kirchengemeindliche Arbeit

2.5 Schule

Reform und Öffnung von Schule

Nach den Veröffentlichungen der Ergebnisse internationaler Vergleichsstudien wie TIMMS, PISA und IGLU steht die Schule im Zentrum der gesellschaftlichen Bildungsdiskussion. Ausdruck für die Reformbemühungen sind Initiativen zur Reform und Öffnung von Schule und die verstärkte Einführung von Ganztagschulen. Vermehrt nehmen sich die verschiedenen Bildungspartner (Kindertageseinrichtungen, Schule, außerschulische Träger der Kinder- und Jugendarbeit) wechselseitig in den Blick und bauen Kooperationen aus mit dem Ziel, gemeinsam zur Stärkung der Bildungsbereitschaft junger Menschen und zum Gelingen von Bildungsbiografien beizutragen.

Bildungsbereitschaft

gemeinwesenorientierte Vernetzung

Wie beteiligen sich die evangelische Kirche und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit an der praktischen Gestaltung von Schule als Lebensraum junger Menschen, an der Mitwirkung bei Betreuungs- und außerunterrichtlichen Bildungsangeboten, an gemeinwesenorientierter Vernetzung von Schule, Kirche, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit? Welche Rolle spielen Gesichtspunkte wie Stärkung der Bildungsbereitschaft und Gelingen von Bildungsbiografien in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit?

Die Interviews ergaben, dass dieses Thema den Gesprächspartnern/innen umso ferner liegt, je näher sie der alltagspraktischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

⁹ Vgl. Domsgen, Michael (2004), Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig.

stehen. Leitungsverantwortliche sehen insbesondere bei der Ganztagschulfrage Herausforderungen. Ebenso wird der Wert von Schulen in evangelischer Trägerschaft hervorgehoben. Die Praktikerinnen beanspruchen zwar für ihre Arbeit einen Bildungsauftrag. Gelegentlich wirken die Befragten bei schulbezogener Arbeit mit, insbesondere bei Projektwochen. Aber eine innere Distanz zwischen neutral bis ablehnend gegenüber der Schule besteht sowohl bei beruflichen Mitarbeitenden und Pfarrer/innen als auch bei den ehrenamtlich engagierten Jugendlichen; wie übrigens auch berichtet wird, dass die Schule nicht zur Kooperation bereit ist.

Die Einstellung von Jugendmitarbeiterinnen und Jugendmitarbeitern zur Schule hängt wesentlich mit ihren Schulerfahrungen als Kinder und Jugendliche zusammen.

Jugendmitarbeiter, 34:

Ich habe die evangelische Jugend als ein Ort erlebt, an dem im Gegensatz zur Schule oder auch zur Familie für mich damals ganz andere Dinge wichtig waren. Also so angenommen zu werden wie man ist, Offenheit zu erfahren. In dem Lebensabschnitt damals war auch wichtig zu lernen Gefühle zeigen zu können. Ich würde sagen, das wichtigste war eigentlich die Grunderfahrung: Hier darf ich erstmal so sein, wie ich bin, hier gibt es nicht den Leistungsdruck oder den Erfolgszwang oder nicht dieses Einzelgängertum und dieses nur auf Noten gucken und den einzelnen Menschen nicht im Blick haben, wie ich es in meiner Schulzeit erlebt habe.

2.6 Mitarbeiter/innen, die ehrenamtlich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten

Eine wesentliche Säule der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit ist das freiwillige, ehrenamtliche Engagement von Jugendlichen und Erwachsenen. Das Ehrenamt ist in Gesellschaft und Kirche in der Diskussion. Aktuelle Fragen sind dabei die Gewinnung, Begleitung und Anerkennung ehrenamtlichen Engagements sowie die Veränderung von Engagementformen in der Zivilgesellschaft unter den Signaturen der Moderne (Individualisierung, ziel- und zeitbezogenes Engagement). Für die Weiterentwicklung der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit im Sinne des „Perspektivenwechsels“ ist auch die biografische Perspektive der Mitarbeitenden wichtig.

Was veranlasst Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren und was bewirkt das Engagement für den eigenen Lebenslauf? Wie und in welchem Alter wurden Menschen dafür gewonnen, sich ehrenamtlich zu engagieren? Welche Motive sind den Befragten wichtig? Welche Erfahrungen machen Ehrenamtliche in und mit der Kirche und mit beruflichen Mitarbeiter/innen?

Die meisten der Interviewpartner/innen wurden in unmittelbarer zeitlicher Folge zur Konfirmandenzeit, einige auch später, andere bereits früher, als ehrenamtliche Mitarbeiter/innen gewonnen.

Ehrenamtliche, 18:

Also angefangen hat das eigentlich mit meiner Konfirmation, da war ich in einem Konfiks drin. Da hab ich das halt gesehen, wie die ganzen ehrenamtlichen Mitarbeiter sich engagiert haben, wie die die Gruppenstunden vorbereitet haben. Das hatte mich halt schon ziemlich beeindruckt, und dann hab ich immer mehr über die Jugendarbeit erfahren und was alles dahinter

Schulen in evangelischer Trägerschaft

innere Distanz

freiwilliges ehrenamtliches Engagement

biografische Perspektive

Motive Erfahrungen

Konfirmation

steht, und da war ich schon beeindruckt von und wollte das dann auch mal machen.

Jugendreferent, 36:

Da bin ich als Jugendlicher dazu gekommen, einfach als Teilnehmer in meiner Jugendgruppe und bin dann irgendwann mal angesprochen worden, ob ich das nicht als ehrenamtlicher Mitarbeiter mitmachen möchte. Und nachdem ich jahrelang ehrenamtlich in der Jugendarbeit war, habe ich mich dann irgendwann dazu entschieden, das auch beruflich zu machen.

**weniger
Mitarbeiter/innen
über 16/17 Jahre**

Bei der Altersstruktur der jugendlichen ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen zeichnet sich als Trend ab, dass es immer weniger Mitarbeiter/innen über 16/17 Jahre gibt. Es wird vermutet, dass die Gründe dafür in der Beanspruchung durch Ausbildung und Abitur liegen, aber auch in den Strukturen der Kirchengemeinden. Auf der anderen Seite wird erlebt, dass immer mehr Jüngere zur Mitarbeit bereit sind:

Jugendreferent, 36:

Ja, also die Ehrenamtlichen werden immer jünger, das merke ich ganz stark, das habe ich in der Zeit gemerkt, wo ich selbst als Hauptamtlicher die Jugendarbeit gemacht habe und jetzt eben, wo ich den Einblick in die vielen Gemeinden habe, das ist noch mal anders, als ich selber noch Ehrenamtlicher war. Ja, es gibt schon viele, die mit 13 schon Mitarbeiter in dem Sinne sind, dass sie etwas leiten wollen oder sollen, oder das auch tatsächlich machen. Von daher versuche ich immer Schulungen so jung wie möglich anzusetzen, um auch wirklich diesen Bedarf an Schulungsarbeit und diese Qualifizierung für jüngere Jugendliche oder ältere Kinder, wenn man so möchte, anzubieten. Wir bieten auch die JuLeiCa (Ausbildung zur Jugendleitercard - MS) ab 15 an, also die Schulung und dann müssen sie warten, bis sie 16 sind, damit sie die beantragen können. Andererseits sehe ich natürlich auch, dass ein 13-Jähriger nicht so die Verantwortung übernehmen kann, die ein 16-Jähriger übernimmt. Dass die JuLeiCa erst ab 16 ist, das finde ich richtig so und das soll auch so bleiben, einfach auch, damit das nicht völlig verwässert wird. Natürlich kann ein 16-Jähriger noch mal etwas ganz anderes reißen als ein 15-Jähriger, das soll auch so deutlich sein. Deswegen biete ich eine Schulung ab 12 an, für Kindergruppen oder Arbeit mit Kindern, das ist dann eine Unterstufe. Klar müssen Jugendliche, wo sie sich engagieren wollen, unterstützt werden und auch begleitet werden. Und wenn sie dann mehr und mehr Verantwortung übernehmen können, dann tun sie das auch und sind dann manchmal bis Mitte 20 sehr engagiert. Aber es gibt auch viele Gemeinden, wo sie dann nie wirklich Verantwortung tragen können, sondern immer nur als Mithelfer neben den Hauptamtlichen herlaufen und sich dann aber auch schon relativ früh verabschieden. Allgemein gibt es schon so den Trend, dass es immer weniger ab 16 gibt. Die sind dann mit 17, wenn sie Abitur machen oder eine Lehre anfangen oder was auch immer, weg. Was aber auch, glaube ich, eher was mit den Strukturen der Gemeinden zu tun hat.

Mitarbeiterinnen jünger

**Verantwortung
übernehmen**

Konzeptionelle Konsequenzen aus der Erkenntnis über die Altersverschiebung sind außer in dem oben zitierten Fall in den anderen Praxisfeldern nicht sichtbar geworden. In der kirchlichen Alltagspraxis scheinen Kinder und junge Jugendliche als ehrenamtliche Mitarbeitende erst allmählich in den Blick zu kommen.

Welche Entscheidungsbefugnisse haben ehrenamtliche Gruppenleiter/innen und Mitglieder von Vorständen/Leitungsgremien? Existiert für Gruppen und Gremien so etwas wie Selbstverwaltung? Haben ehrenamtliche Leitungsverantwortliche eigenständige Verfügung über Räume und sächliche Ressourcen wie Technik, Ausstattung, Arbeitsmaterialien? Wer entscheidet über den Einsatz von Finanzen?

Die Antworten ergeben ein einheitliches Bild: Das Bedürfnis nach Selbstverwaltung von Räumen und Selbstbestimmung über Finanzen spielt bei den Ehrenamtlichen ebenso wenig eine Rolle wie die selbstbestimmte Verfügung über andere Ressourcen (Technik). Der Zugang zu den sächlichen Ressourcen erfolgt fast ausnahmslos über die beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bzw. die Pfarrer/innen.

Die Tatsache, dass dies auch seitens der Ehrenamtlichen nicht als Defizit beschrieben wird, ist wahrscheinlich damit zu erklären, dass die Interviewten in Zusammenhängen aktiv sind, in denen die Beruflichen die *Zugänge ermöglichen*. Dies hat aber auch eine Kehrseite: Wo Pfarrer/innen und andere berufliche Mitarbeiter/innen Beteiligung und Engagement Ehrenamtlicher behindern, sind auch der Zugang zu Ressourcen und der Freiraum zu eigenaktivem *Engagement eingeschränkt*.

In der ostdeutschen Situation waren folgende Aspekte signifikant: Es besteht ein hoher Anspruch an Ehrenamtlichkeit in Bezug auf Verbindlichkeit und Qualität; gleichzeitig herrscht die eher resignative Einschätzung vor, dass nur wenige zu verbindlichem Engagement in der Lage oder bereit seien, wobei die Befragten vor allem Erwachsene als Ehrenamtliche im Blick haben. In der Alltagspraxis engagieren sich nach Aussage der Interviewpartner ehrenamtliche Mitarbeiterinnen vor allem bei organisatorischen, logistischen Aufgaben in der Kirchengemeinde (Gemeindeblattverteiler usw.), wo sie überwiegend als Helfer/innen anstatt als Mitarbeiter/innen bezeichnet werden.

Die Bedeutung von *Selbsttätigkeit*, Eigenaktivität und Partizipation für die *Persönlichkeitsbildung* von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen spielt in den Aussagen der Befragten keine erkennbare Rolle in der Konzeption kirchlich-gemeindlicher Arbeit. Für die befragten beruflichen Mitarbeiter/innen ist ehrenamtliche Mitarbeiterschaft von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen primär von Bedeutung, um in der eigenen Arbeit entlastet und unterstützt zu werden bzw. dadurch Freiraum für andere Aktivitäten zu gewinnen. Eine gemeindepädagogische Mitarbeiterin äußert die Sorge, sich überflüssig zu machen, wenn es in der Arbeit mit Kindern mehr Ehrenamtliche gäbe, die Verantwortung für die Kindergruppenarbeit übernehmen.

2.7 Mitarbeiter/innen, die beruflich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten

Die Zukunft der Hauptberuflichkeit in pädagogischen Berufen im kirchlich-gemeindlichen Kontext ist aus verschiedenen Gründen in der Diskussion. Die Vielfalt gemeindepädagogischer und sozialpädagogischer Berufsbezeichnungen und -profile, Ausbildungsgänge, Abschlussniveaus, Einstellungskriterien und Einsatzfelder in den Landeskirchen, Jugendverbänden und Werken ist nahezu unüberschaubar. Inhaltlich hat die kirchliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien mit Fragestellungen zu tun wie den Veränderungen der Bedingungen des Aufwachsens, dem Wandel in Familienstrukturen, der Arbeitswelt, der Bedeutung von Religion, der Diskussion um eine zukunftsfähige Bildung und die Verortung evangelischer Bildungsverantwortung sowie evangelischer Kinder- und Jugendarbeit im Gesamtzusammenhang von

**Konzeptionelle
Konsequenzen**

**Entscheidungs-
befugnisse**

**ostdeutsche Situation
hoher Anspruch**

Persönlichkeitsbildung

**Zukunft der
Hauptberuflichkeit**

Veränderungen	<p>Bildung, Erziehung und Betreuung (12. Kinder- und Jugendbericht, 2005). Parallel zu den Veränderungen in den inhaltlichen Themenstellungen stehen Kirchen und andere öffentliche und freie Träger vor der Aufgabe, finanzielle Ressourcen einzusparen und Klärungen über Prioritätensetzungen bei Aufgaben, Arbeitsfeldern und beruflicher Ausstattung herbeizuführen. Hinzu kommen tiefgreifende Veränderungen der Hochschulausbildung durch die Einführung von BA/MA-Abschlüssen und die Modularisierung von Studiengängen.</p>
Beruf in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit	<p><i>Was halten die an Kinder- und Jugendarbeit Beteiligten von dem Beruf eines Mitarbeiters/ einer Mitarbeiterin in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit?</i></p> <p>Ehrenamtliche, 16: Ich tät's nicht machen wollen...</p> <p>Jugendmitarbeiter, 34: Ja, schwierig, ganz, ganz schwierig. Also ich weiß nicht, ob ich heute noch mal diesen Beruf ergreifen würde und in die Kinder- und Jugendarbeit gehen würde. Nicht weil mich das frustriert auf der Arbeit, sondern weil ich frustrierend finde die Rahmenbedingungen. Über zehn Jahre lang wurde in der Landeskirche gekämpft um ein Berufsperspektivenpapier in der Jugendarbeit, dann waren wir kurz davor, dass da was umgesetzt wird, dann haben sich die Ausbildungskurse in den ersten Dienstjahren etabliert, dann kam da langsam noch so was wie ein Mitarbeiterjahresgespräch und Personalentwicklung in den Blick, und dann kam die Finanzkrise und jetzt ist alles wieder vergessen und vorbei...</p> <p>Pfarrer, 44: Ich stelle fest, dass die oft sehr alleine da stehen. Dass sie gute Angebote machen wollen, oft vor Ort nicht die rechten Ansprechpartner finden, das finde ich einfach traurig. Wir reden immer von Regionalisierung, und dann lassen wir die Leute, die eigentlich regionale Arbeit vorexerzieren, im Moment ziemlich hängen. Das finde ich sehr bedauerlich.</p>
Komplexität Arbeitszeit Legitimation	<p>Von den befragten Jugendlichen wird die Komplexität der Aufgaben und des Bedingungsgefüges, die Arbeitszeit und der permanente Druck zur (Selbst-)Legitimation als besonders kritisch gesehen, obwohl die befragten Jugendlichen alle ein ausgesprochen positives Verhältnis zu „ihrem“ Jugendmitarbeiter haben (sonst wären sie auch nicht dabei...).</p>
Berufsstruktur	<p>Pfarrer und Superintendentinnen weisen auf die labile Berufsstruktur, die Hierarchie und das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Pfarrerschaft und angestellten Mitarbeitern/innen hin.</p> <p>Eine große Rolle spielt die Frage nach den berufsbiografischen Perspektiven für eine <i>Zeit nach der Jugendarbeit</i>. Berufsbiografisch sind für gemeindepädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit keine schlüssigen Konzepte erkennbar, Laufbahnperspektiven für die Zeit nach der Kinder- und Jugendarbeit gesteuert und gezielt zu erarbeiten oder anzubieten.</p>
berufsbiografische Perspektiven	<p>Superintendentin, 48: Also ich finde es schwierig, als Beruf bis zu meinem Lebensende Kinder- und Jugendreferent zu sein. Das ist ein Grund, warum ich so was jedenfalls, wenn da zu mir jemand käme und eine ehrliche Antwort haben wollte, ob ich ihm raten würde,</p>

beruflich in der Kinder- und Jugendarbeit zu arbeiten, würde ich immer sagen: Überleg dir, was dein Standbein sein kann, wenn du älter wirst.

Jugendmitarbeiter, 48:

Es gibt in der Landeskirche, würde ich jetzt mal so sagen, bei allen eine gewisse Hilfslosigkeit, was man denn so mit älter werdenden Jugendarbeitern anfangen soll. Es gibt da zwar immer mal jemanden, der sagt, na ja in Zukunft bei der Bevölkerungsentwicklung ist auch die Seniorenarbeit ganz wichtig, aber da entstehen keine Stellen und man will die Leute in der Jugendarbeit haben. Eigentlich wäre es ja auch gut für die Jugendlichen, wenn die nicht alle 60 sind. Man will sie auch nicht rausschmeißen.

Hilfslosigkeit

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und beruflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit?

Zusammenarbeit

Jugendreferent, 34:

Schwierig. Das sind eher Ausnahmen, wo es Pfarrer gibt, oder umgekehrt, dass Pfarrer und Jugendleiter wirklich miteinander arbeiten, also sich jetzt nicht nur absprechen einmal die Woche in der Besprechung. Ich versuche das momentan gerade anzuregen, indem ich versuche, durch ein neues Konzept Konfirmanden- und Jugendarbeit näher zusammen zu bringen und das natürlich über die Personen Pfarrerin und Jugendleiter mit ehrenamtlichen Mitarbeitern auf beiden Seiten. Aber ich glaube, das ist noch ein relativ neues Terrain, also klar, gibt es hier und da Jugendleiter, die auch mal in den Konfi-Unterricht reingehen oder mal eine Konfi-Freizeit mitmachen, aber das ist ein sehr, sehr unterschiedliches Feld zwischen den beiden Berufsgruppen, weil die Pfarrer ja in der Regel die Vorgesetzten sind.

**Pfarrer/in
Jugendleiter/in
Ehrenamtliche**

Superintendentin, 52:

In der Kirche würde mich abschrecken, dass in diesem System, wie wir das haben, Diakone den Pfarrern immer per se untergeordnet sind.

Pfarrer, 46:

Ich glaube, generell ist das nicht so gut. Ich glaube, generell gibt es viele Konfliktfelder, weil Pfarrer, das hör ich zumindest oft, sich dann auch sehr einmischen und mit Forderungen auflaufen. Und das find ich schwierig.

Defizite werden auch hinsichtlich der Personalführung benannt:

Pfarrer, 46:

Naja, es gibt ja diese so genannten Personalentwicklungsgespräche, die jetzt gegen den Wunsch oder gegen den Willen vieler Pfarrer und Pfarramtsmitarbeiter eingeführt, zwangseingeführt worden sind. In diesen Personalentwicklungsgesprächen soll ja auch über mögliche Perspektiven gesprochen werden. Das setzt allerdings voraus, dass diejenigen, die diese Gespräche führen und die Betroffenen sich zum einen auf diese Gespräche gut vorbereiten und zum anderen nicht nur dummes Gewäsch da machen, sondern eben auch Ideen und Impulse weiterführen. Ob das zu einem Ziel kommt, das wäre für mich die große Frage.

Personalentwicklung

2.8 Biografische Zugänge zu Kirche und christlichem Glauben

biografische Erfahrungen

Welche biografischen Erfahrungen bei den Befragten haben nach ihrer eigenen Erinnerung dazu geführt, eine innere Bindung zum christlichen Glauben und zur Kirche aufzubauen?

Die Antworten zeigen ein differenziertes Bild, wobei für die meisten die Erfahrung, unmittelbar im Anschluss an die Konfirmandenzeit als Mitarbeitende Verantwortung übertragen bekommen zu haben, entscheidend war. Es wurden aber auch Erfahrungen und Erlebnisse berichtet, die unmittelbar in der Kinderzeit die Funktion einer Initialzündung hatten.

Jugendmitarbeiter, 34:

...ich habe in der Konfirmandenzeit oder nach der Konfirmandenzeit sehr gute Erfahrungen in der evangelischen Jugend gemacht, auf Grund meiner Familiensituation habe ich in der evangelischen Kirche Erfahrungen gemacht, die ich zuhause oder in meinem nicht so vorhandenen Elternhaus nicht machen konnte und hab die evangelische Jugend als ein Ort erlebt, an dem im Gegensatz zur Schule oder auch zur Familie für mich damals ganz andere Dinge wichtig waren. Also so angenommen zu werden wie man ist, Offenheit zu erfahren. In dem Lebensabschnitt damals war auch wichtig zu lernen Gefühle zeigen zu können. Aber auch Themen wie „Wie verweigere ich den Kriegsdienst oder gehe ich zur Bundeswehr?“ waren in dem Lebensabschnitt besonders wichtig und die wurden da thematisiert auf eine Art und Weise, wie es mich angesprochen hat. Aber ich würde sagen, das wichtigste war eigentlich die Grunderfahrung: Hier darf ich erstmal so sein, wie ich bin.

Familie

evangelische Jugend

Gemeindepädagogin, 38:

Zur Kirche bin ich durch 'ne ganz interessante Geschichte gekommen. Dadurch dass mein Bruder die Fensterscheiben der Kirche zerschlagen hat. Die guten Bleiglasfenster. 1980. Und ich hatte noch nie die Kirche von innen gesehen, immer nur von außen, und meine Mutter auch nicht und die musste dann dahin zur Regulierung des Schadenfalls und ich hab dann den Kinderchor singen gehört und hab gesagt, da will ich mitmachen.

Kinderchor

Interviewer: In welchem Alter war das?

Gemeindepädagogin:

Da war ich 10. Oder 12? 12 ungefähr. Und dann bin ich in die Christenlehre gegangen. So, und dann wurd' das meinen Eltern zu komisch, dann haben sie mir das verboten dahin zu gehen. Und dann bin ich heimlich gegangen noch in den Konfirmandenunterricht. Und dann kam ich in das Alter, wo ich mit Glauben nichts mehr so anfangen konnte und wollte. Und mit 16 hatt' ich auch dann ein Bekehrungserlebnis und seitdem leb ich als Christin, hab mich da so eingefunden. Also versuche jetzt da so einzusteigen, also ohne Erfahrung und

Bekehrung

religiöse Sozialisation, Familienleben... Meinem Mann ging es ähnlich, der ist mit über 20 zum Glauben gekommen. Also keine Tradition vorhanden.

Interviewer: Man könnte doch jetzt annehmen, dass etwas Entscheidendes fehlen würde, wenn man dies nicht als kleines Kind mitgekriegt hat.

Gemeindepädagogin:

Also ich denk schon, dass in der Kindheit ganz entscheidende Dinge passieren, ob die allerdings durch die Begleitung irgendwelcher glaubender Menschen ... Also bei mir war das zum Beispiel so, dass ich gebetet hab als Kind unter der Bettdecke, weil ich so viel Angst hatte. Und da schon 'ne Beziehung zu Gott ...

Angst

Interviewer: Und woher hattest du die Idee?

Gemeindepädagogin:

Hatt' ich nicht. Das sag' ich heute so, als reflektierender Mensch, dass das damals so war. Also ich hatte Angst ...

Interviewer: Hast du jemanden angesprochen? Gott?

Gott

Gemeindepädagogin:

Ja. Und hatte da auch, hab da so 'nen Dialog angefangen. Mit jemand außer mir. Das weiß ich noch, das war mir wichtig.

Interviewer: Und woher, vermutest du, wusstest du, dass es einen Gott gibt?

Gemeindepädagogin:

Also ich wusste zwar bis 12 nicht, warum man Weihnachten feiert, aber so eine gewisse Ahnung, von... dass es Menschen gibt, die an Gott glauben, hatte ich schon. Woher die kam, das weiß ich nicht.

Interviewer: Also familiär ist da nichts. Oma oder so war da gar nicht?

Gemeindepädagogin:

Also ich hatte 'ne Großmutter, die hatte ein Psalmenbuch, da hab ich dann mit 10, 12 mal danach nachgefragt. Und familiär, nee, wir waren eher mehr so eine rote Familie. Oder eben gar nicht. Also meine Eltern waren religiös sehr Analphabeten. Aber ich für mich selber hab das so erlebt, dass ich sag, ich hab da immer so 'ne Ader zum Göttlichen, also das hab ich für mich selber irgendwann so festgelegt. Würde aber dieser These widersprechen, dass also frühe religiöse Sozialisation wirklich grundlegend ist, dafür kenn ich zu viele Leute, die sozusagen sozialisationsentflohen sind.

Großmutter

3. Fazit

eingeschränkte Eigenständigkeit

Akteure in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nehmen Kinder und Jugendliche als Fragende und Suchende wahr, gestehen ihnen jedoch nur sehr eingeschränkt Eigenständigkeit in der Deutung und Gestaltung der Wirklichkeit und in der Bearbeitung religiöser Fragestellungen zu. Mitarbeitende in der kirchlich-gemeindlichen Alltagspraxis sehen in ihnen eher Adressaten und Zielgruppen und nur in geringerem Maße Akteure.

Religiöse Erfahrungen erlebnisorientiert

Religiöse Erfahrungen als Kommunikation des Evangeliums geschehen in der Praxis der gemeindlichen Kinder- und Jugendarbeit überwiegend erlebnisorientiert. Der Erfolg altersspezifischer und situationsbezogener Gottesdienste, die thematische Arbeit und die Durchführung handlungsorientierter Projekte hängen davon ab, inwiefern es gelingt, positive und konstruktive Beziehungen zu entwickeln und kinder- und jugendgemäße Settings (Zeit, Raum, Raumkultur, Semantik, Symbole und Riten) zu gestalten. Die Gottesdienstpraxis der Ortsgemeinde scheint für Jugendliche keine Relevanz zu besitzen.

Gottesdienstpraxis

Bildungsbereitschaft

Themenstellungen wie Biografie und Lebenslauf, Bildung, Schule und kirchliche Mitverantwortung für Bildungsbereitschaft sowie die Stärkung der Familie als entscheidende Bedingung für die Bildungsbiografie von Kindern und Jugendlichen sind wenig im Blick. Kirchengemeinden orientieren sich in ihrer pädagogischen Praxis nicht am sozialen Nahraum einer Kommune, eines Stadtteils oder einer Region und beteiligen sich kaum am öffentlichen Bildungsdiskurs, um mitzuwirken bei der Gestaltung von Bedingungen, die das Gelingen von Bildungsbiografien Heranwachsender begünstigen.

Stärkung der Familie

Rahmenbedingungen

Perspektivenwechsel braucht Rahmenbedingungen. Rahmenbedingungen werden durch Personen gestaltet. Kinder und Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit. Das Personal ist die entscheidende Gelingensbedingung für Kinder- und Jugendarbeit. Die Kirche hat in dem Personal ihre wichtigste Ressource. Das bedeutet einen hohen Investitionsbedarf in Qualifizierung und Begleitung. In Bezug auf berufliche Jugendmitarbeiter/innen besteht auch dringlicher Handlungsbedarf hinsichtlich des Berufsprofils, der strukturellen Bedingungen und der berufsbiografischen Perspektiven.

Personal

Pfarrerinnen und Pfarrer

Das Bedingungsgefüge, das zum Gelingen von Praxis kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit beiträgt, wird wesentlich von Pfarrerinnen und Pfarrern beeinflusst. Sie prägen das Miteinander der beruflichen Mitarbeitenden und die Kultur der Kommunikation, sie ermöglichen oder verhindern Partizipation freiwillig engagierter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener, sie entscheiden zumindest informell über den Zugang und Verteilung finanzieller und sächlicher Ressourcen. Das Gelingen der Praxis hängt von ihren individuellen Vorlieben und Meinungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ab. Es bedarf einer systematischen Qualifizierung von Pfarrerinnen und Pfarrern für diese Funktion.

Landeskirchliche Initiativen

Landeskirchliche Initiativen, die Kinder- und Jugendarbeit und ihr Bedingungsgefüge thematisieren, haben kaum unmittelbare Relevanz für die gemeindliche Alltagspraxis. Dies gilt zugespitzt ebenso für Aktivitäten auf der Ebene der EKD oder der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej). Allerdings sind entsprechende Materialien und Beschlüsse für diejenigen Praktikerinnen und Praktiker wichtig, die für die bewusste Gestaltung ihrer Alltagspraxis in diesem Arbeitsfeld Argumentations- und Legitimationshilfen benötigen. Insofern beeinflussen landeskirchliche Kampagnen, Synodentagungen und Aktionen die Kultur für Kinder- und Jugendarbeit.

Argumentations- und Legitimationshilfen

Gerhard Büttner

Gelingende Kommunikation mit Kindern – wie Kindertheologie entstehen kann

In dem Einführungstext für die Tagung der EKD-Synode 1994 in Halle zum „Perspektivenwechsel“ wird Andreas Flitner zitiert: „Kinder zu verstehen und zu erziehen, ist von Anfang an nur in der grundlegenden Erfahrung gelingender Kommunikation möglich, die beide bereichert, Kinder und Erwachsene“¹. Mit dem Begriff „Perspektivenwechsel“ wird ein Zentralaspekt von Kommunikation thematisiert. Interessanterweise sah man in der mangelnden Fähigkeit, sich in die Rolle des Gegenübers zu versetzen, ein Manko gerade kindlicher Kommunikation. Der von Piaget ins Spiel gebrachte Begriff des Egozentrismus zeigte an, dass es Kinder nicht schaffen, eine andere Perspektive als die eigene einzunehmen, was als spezifische Kompetenz von Erwachsenen gilt. Nun haben neuere Untersuchungen diese Egozentrismus-These an vielen Stellen durchlöchert. Wir wissen, dass schon kleine Kinder wissen, wie man ein Bild halten muss, damit es das Gegenüber gut sehen kann. Die kindlichen Rollenspiele sind ein immer wieder interessantes Indiz für die Fähigkeit, versuchsweise fremde Identitäten auszuprobieren. Dagegen hatten die Synodalen von Halle offenbar berechtigte Zweifel, ob diese Fähigkeiten zur Empathie in ähnlicher Weise bei Erwachsenen in ihrem Umgang mit Kindern ausgebildet sind.

Nun wird man eine grundlegende Asymmetrie in der Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern nicht grundsätzlich in Frage stellen können. Jenseits der entwicklungspsychologisch gegebenen Voraussetzungen besitzen Erwachsene in vielen Bereichen einfach wesentlich mehr Information als Kinder. Ulrich Oevermann verweist deshalb auf die Notwendigkeit von Kindern, einerseits im Gespräch mit Gleichaltrigen gleichsam experimentell neue Kommunikationsmöglichkeiten zu erproben, andererseits aber im Austausch mit Erwachsenen Bestätigungen zu erhalten². Der erwachsene Gesprächspartner beglaubigt gewissermaßen, was das Kind ihm als seine Erkenntnis präsentiert.

Ein Modell von religiöser bzw. theologischer Kommunikation

Ich werde meine recht konkreten und praktischen Überlegungen im Rahmen eines Modells von Kommunikation entfalten, das ich dem Soziologen Niklas Luhmann entnehme. In seinem Aufsatz „Religion als Kommunikation“³ gibt er dazu folgende Definition: „Wir begreifen deshalb Kommunikation als laufende, von Ereignis zu Ereignis fortgesetzte Synthese von Information, Mitteilung und Verstehen und damit als Operation, die in hohem Maße davon absehen kann, in welchen Bewusstseinszuständen und erst recht: in welchen neurobiologischen Schaltzuständen die Beteiligten jeweils mitwirken.“

¹ Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (1995), Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Kirche und Gesellschaft, Gütersloh, 55.

² Oevermann, Ulrich (2000), Der Stellenwert der „peergroup“ in Piagets Entwicklungstheorie. Ein Modell der sozialen Konstitution der Ontogenese, in: Katzenbach, Dieter/Steenbuck, Olaf (Hg.), Piaget und die Erziehungswissenschaft heute, Frankfurt a.M., 25-46.

³ Luhmann, Niklas (1998), Religion als Kommunikation, in: Tyrell, Hartmann/Krech, Volkhard/Knoblauch, Hubert (Hg.), Religion als Kommunikation, Würzburg, 135-145, 134.

Kommunikation

Egozentrismus-These

**Identitäten
ausprobieren**

Kommunikation

**Religion als
Kommunikation**

**Ablauf von
Kommunikations-
prozessen**

Für die Religion heißt das: „Nur als Kommunikation hat Religion deshalb eine gesellschaftliche Existenz. Was in den Köpfen der zahllosen Einzelmenschen stattfindet, könnte niemals zu ‚Religion‘ zusammenfinden – es sei denn durch Kommunikation.“⁴

Diese Aussagen erscheinen auf den ersten Blick verwirrend, wenn es um die Frage geht, wie Kindern im Raum von Kirche zu ihrem Recht und zur Sprache verholfen werden kann. Sie dämpfen auch unseren pädagogischen Überschwang, der am liebsten gleich nach neuen Programmen, Methoden oder Materialien fragt. Wenn es nämlich so ist, „dass nur die Kommunikation kommunizieren kann“⁵, dann kommt es womöglich weniger auf die pädagogischen Subjekte an als auf den rechten Ablauf von solchen Kommunikationsprozessen. Für unser Thema heißt dies dreierlei:

1. Es ist durchaus sinnvoll, mit kritischen und skeptischen Augen den Kommunikationsprozess zu verfolgen. Gerade gegenüber Kindern ist wohl weniger das Problem, dass wir sie gar nicht verstehen. Es sind vielmehr die Missverständnisse, die daraus entstehen, dass wir sie zu verstehen glauben. Daraus resultieren ein schlechtes Zuhören und ein zu seltenes Nachfragen. Indem wir nachfragen, werten wir die Äußerung des Kindes auf und helfen ihm gleichzeitig, seine Erkenntnis zu präzisieren.
2. Wenn wir davon ausgehen, dass es nicht möglich ist, einen bestimmten Inhalt 1:1 einem Gegenüber zu vermitteln, dann bedeutet dies einmal, dass es sich immer lohnt, sich darum zu kümmern, wie die Nachricht im Bewusstsein meines Gesprächspartners „rekonstruiert“ wurde. Dabei entpflichtet uns diese Einsicht nicht davon, für die Kommunikation Sorge zu tragen, gerade auch dann, wenn wir nicht genau vorhersagen können, was letztlich davon vom Einzelnen übernommen wird.
3. Daraus ergibt es sich für unsere Problemstellung, danach zu fragen, was denn dann spezifisch „religiöse Kommunikation“ sein könne. Luhmann⁶ nennt folgende Kriterien: „In erster Linie verhelfen dazu sakrale Orte, also ein topographisches Gedächtnis, das religiöse Kommunikation erwarten lässt [...]. Außerdem hilft der Hinweis auf Schriften wie den Talmud, die Bibel oder den Koran, deren Inhalt als vertextete Religion gilt.“ Vermutlich würde auch Luhmann konzedieren, dass religiöse Kommunikation auch in der Badewanne oder im Fußballstadion stattfinden kann. Gleichwohl ist es wohl doch so, dass gerade eine spezifische Umwelt religiöse Kommunikation fördern kann bzw. wahrscheinlich macht.

Rekonstruktion

**Religion als
Heimatgefühl**

Was das alles konkret bedeutet, hat Fulbert Steffensky⁷ so formuliert: „Kinder lernen Religion nicht zuerst und nicht hauptsächlich als Lehre, sondern als eine Art Heimatgefühl, das sie mit bestimmten Zeiten und Rhythmen, mit Orten und Ritualen verbinden. Sie lernen Religion von außen nach innen.[...] Religion fängt nicht erst da an, wo ein Kind etwas verstehen kann [...]. Die Worte und das Verstehen kommen später. Je mehr Figuren eine Religion hat, je mehr sie sich also an Orte, Zeiten und Gestalten bindet, umso mehr ist sie als eine Erziehungslandschaft geeignet. [...] Die erste Empfehlung für die frühe Erziehungslandschaft ist also: Baut Kindern aus Orten, Zeiten und Gesten eine bezeichnete Welt! Die zweite Empfehlung: Erzählt ihnen Geschichten.“

Geschichten

⁴ ebd. 135.

⁵ Luhmann, Niklas (2001), Was ist Kommunikation?, in: Luhmann, Niklas, Aufsätze und Reden, Stuttgart, 94-110, 95.

⁶ Luhmann 1998, 137.

⁷ Steffensky, Fulbert (2003), Der alltägliche Charme des Glaubens, Würzburg, 70ff.

Die Affinität dieser Aussagen zu Luhmanns Bestimmung der religiösen Kommunikation ist offensichtlich. Für das Projekt einer am Kind orientierten religiösen Kommunikation wäre dann zu fragen, an welchen Orten, in Familie, Kindergarten, Gottesdienst, Jugendarbeit oder Schule, wir solche spezifischen Kommunikationsumwelten schaffen können, die es dann ihrerseits den Kindern ermöglichen, die so erfahrenen Impulse sich zu eigen zu machen bzw. zu verbalisieren und zu reflektieren. Bevor ich diesem Programm folge, müssen aber noch einige Klärungen vorgenommen werden. Die hier verfolgte soziologische Sichtweise kann nicht klären, warum in einem konkreten Fall Glaube entsteht und im anderen nicht. Sie hat – wie sollte sie auch – keinen wirklichen Deutungsansatz für das „Extra nos“. Nun kann man sagen, dass eine Deutung auf Gott letztendlich selber einen Glaubensakt darstelle, einer sozialwissenschaftlichen Theorie damit eher fremd bleibe. Wir verbauen uns mit einer solchen Sichtweise aber einen wichtigen Beitrag zur religiösen Kommunikation. Denn ganz offensichtlich beschränken sich gerade Kinder nicht nur auf die Rezeption dessen, was sie in der Kommunikation erfahren, noch darauf, diese Erfahrungen in ihrem Bewusstsein zu rekonstruieren. Offenbar machen Menschen, Kinder zumal, eigene Erfahrungen. Diese zu deuten ist dann wieder Teil des Kommunikationsprozesses, die Erfahrung selbst aber eben nicht, es sei denn wir wollten Gott als „Kommunikationspartner“ denken oder wir müssten die Erfahrung als Leistung des Bewusstseins ansehen. Beides ist – zumindest für den Glaubenden – nicht befriedigend.

Drei Modi theologischer Kommunikation

Betrachten wir, welche Möglichkeiten bestehen, Kinder in religiöse bzw. theologische Kommunikation einzubeziehen. Wir wissen von der Existenz und vom Erfolg des Programms „Philosophieren mit Kindern“, von „Sophies Welt“ bis zum gleichnamigen Schulfach in Mecklenburg-Vorpommern. Viele Beispiele zeigen, dass das grundsätzliche Nachfragen nach dem Sinn der Welt zwangsläufig zu religionsphilosophischen Lösungsversuchen führen wird, zumal der Pädagoge Jürgen Oelkers⁸ davon spricht, dass Kinder „geborene Theisten“ seien. Wir werden sehen, dass dieser – auf den ersten Blick intellektuelle Ansatz – sich gleichwohl bei Kindern jeglichen Alters und jeglicher sozialen Herkunft finden lässt.

Daneben steht die Erfahrung, dass offenbar doch eine große Zahl von Kindern Erfahrungen macht, die sie religiös deuten, indem sie sie nach der Unterscheidung „Immanenz/Transzendenz“ codieren. Dieser Aspekt findet bislang wohl noch wenig Aufmerksamkeit und stellt für die Theologie und die Erwachsenenwelt die größte Herausforderung dar.

Der dritte Themenkreis ergibt sich im Anschluss an die Überlegungen Steffenskys. Wie finden Kinder in ein bestimmtes Sprachspiel hinein. Wenn das Erlernen einer Sprache nach Jerome Bruner⁹ immer verbunden ist mit einer Unzahl von Konnotationen zu jedem Wort, dann hat unser Augenmerk durchaus der Frage zu gelten, wie eine religiöse Lesefähigkeit im Sinne von Literacy entsteht. Ich werde in etwas anderer Reihenfolge, ausgehend von einer biblischen Perikope, die kindertheologische Relevanz dieser drei Problemfelder aufzeigen.

Glaubensakt

Deutung

eigene Erfahrung

**Philosophieren
mit Kindern**

Immanenz/Transzendenz

religiöse Lesefähigkeit

⁸ Oelkers, Jürgen (1994), Die Frage nach Gott. Über natürliche Religion von Kindern, in: Merz, Vreni (Hg.), Alter Gott für neue Kinder, Freiburg, 13-22, 17.

⁹ Bruner, Jerome (2002), Wie das Kind sprechen lernt, Bern.

Gott spricht zu Kindern

1 Sam 3

1 Sam 3 erzählt uns die Geschichte des Knaben Samuel, der beim Priester Eli Dienst tut:

(3b) Und Samuel hatte sich gelegt im Heiligtum des HERRN, wo die Lade Gottes war. (4) Und der HERR rief Samuel. Er aber antwortete: Siehe, hier bin ich! (5) und lief zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen; geh wieder hin und lege dich schlafen.

Das wiederholt sich noch zweimal:

(8b) Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben rief, (9) und sprach zu ihm: Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede Herr, denn dein Knecht hört.

So kann dann der kleine Samuel beim vierten Anruf die Gerichtsankündigung über die Söhne Elis vernehmen.

Die Geschichte macht uns auf die zu wenig beachtete Tatsache aufmerksam, dass Kinder explizit religiöse Erfahrungen machen. Die biblische Perikope zeigt uns, dass es schon fast zur Sache dazu gehört, dass auch erfahrene Experten, wie in diesem Falle der Priester Eli, geneigt sind, das zu übersehen. Dies ist umso fataler, als hier auch deutlich wird, dass Kinder mit einem solchen Erlebnis überfordert sind, wenn sie keine Gelegenheit haben, mit einem vertrauten Erwachsenen darüber zu reden.

Die Art einer solchen Erfahrung unterscheidet sich, was nicht weiter überraschend ist.

In einer Unterrichtsstunde, in der ich hospitierte, erzählte ein Grundschulkind von seiner Taufe, die erst vor kurzem erfolgt war. Das Mädchen berichtete von dem Gefühl der Scham, plötzlich so vor der Gemeinde zu stehen. „Doch dann“, begann sie zu erzählen, „stand plötzlich Gott davor und das Gefühl, von den Leute begafft zu werden, war weg“. Die kleine Notiz erfolgte so beiläufig, dass ich erst durch die Lehrerin am Ende der Stunde so richtig darauf aufmerksam wurde.

Spektakulärer ist der Bericht von Inger Hermann¹⁰. Die elfjährige Irene besucht ihre Religionslehrerin zuhause:

„Nun, Irene, was ist denn passiert?“ „Er hat mich umgeben.“

Es klingt ganz einfach, froh und still zugleich. „Umgeben? Wer?“

„Nun, ER. ‚Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir‘.“

„Du meinst unseren Psalm. Aber ich verstehe noch immer nicht ...“

„Der Gott hat mich umgeben. – Das war so. Die Mama und der neue Papa haben sich geschlagen. Und Sachen rumgeschmissen. Ich hatte Angst und bin in mein Bett, unter die Decke. Ich hab sie immer noch gehört. Die Mama hat so geschrien. Ich hab gedacht, er macht sie tot. Aber ich konnte doch nichts machen ...“

Sie bricht ab, starrt vor sich hin. „Und dann?“

„Dann waren sie irgendwann still. Aber ich konnte nicht einschlafen. Ich hab auch gefroren, dabei hatte ich meine Kleider noch an. Aber mir war kalt. Und angst. Dann bin ich trotzdem eingeschlafen. Aber nur kurz. Und dann ...“, sie lächelt, „dann, auf einmal, dann hat ER mich umgeben.“

„Du hast Gott gespürt?“ Sie nickt.

**Kinder machen
religiöse Erfahrungen**

¹⁰ Hermann, Inger (1999), „Halt's Maul, jetzt kommt der Segen ...“, Stuttgart, 128.

„Es war ganz arg hell, und ich brauchte keine Angst haben. Vielleicht hat ER es gesagt – ich weiß nicht genau. Aber die Angst war einfach weg. Und dann hat das Helle aufgehört. Aber immer noch warm. Und ich bin wieder eingeschlafen. Gott hat mich umgeben. Glaubst du das auch?“

Sie ist ganz gewiss, aber schaut mich fragend an. „Ja, Irene, das glaube ich auch.“ Wir sind beide still.

Wieder stoßen wir auf die Situation, dass ein Kind eine tiefe religiöse Erfahrung gemacht hat. Aber auch diesmal ist diese nicht ohne Kontext. Weil das Kind den Psalm 139 im Religionsunterricht kennen gelernt hat, ist ihm das Bild „von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“ bekannt. Damit soll nicht gesagt sein, dass eine religiöse Erfahrung von solchen Sprachbildern abhängig ist. Gewiss aber werden diese dadurch leichter zuordenbar.

**religiöse Erfahrung
nicht ohne Kontext**

Sprachbilder

Gespräch und Einübung bedingen sich

Im Anschluss der Verkündigung der Gebote auf dem Sinai findet sich der Hinweis über deren Weitergabe in der Familie (Dtn 5,2off.):

Dtn 5,20-25

(20) Wenn dich nun dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der HERR, unser Gott, geboten hat (21) so sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharaos in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand (22) und der Herr tat große und furchtbare Zeichen und Wunder an Ägypten und am Pharaos und an seinem ganzen Hause vor unseren Augen (23) und führte uns von dort weg um uns hineinzubringen und uns das Land zu geben, wie er unseren Vätern geschworen hatte. (24) Und der HERR hat uns geboten, nach all diesen Rechten zu tun, dass wir den HERRN unseren Gott fürchten, auf dass es uns wohlgehe unser Leben lang, so wie es heute ist. (25) Und das wird unsere Gerechtigkeit sein, dass wir alle diese Gebote tun und halten vor dem HERRN, unserem Gott, wie er uns geboten hat.

Hier finden wir den von Steffensky angesprochenen Prozess. Eltern werden instruiert, in welcher Weise sie das Zentrum ihres Glaubens, die Gebote der Thora, weitergeben sollen. Interessant ist immerhin das didaktische Setting. Ausgangspunkt sollen die Fragen der Kinder sein, sie bestimmen den Anlass und den Zeitpunkt. Wir wissen, dass dies in der Praxis nicht so leicht umzusetzen ist. Oft stellen Kinder die Fragen zu einem Zeitpunkt, der es uns Erwachsenen sehr schwer macht, adäquat zu reagieren. Manche Fragen sind zudem von einer Art, dass auch der erwachsene Gesprächspartner gerne noch einmal darüber nachdenken oder sich vorbereiten möchte. Von daher hat es auch etwas für sich, dass es über die spontanen Anlässe hinaus institutionalisierte Anlässe gibt für solche ritualisierten Gespräche. Das Paradebeispiel hierfür ist die jüdische Sederfeier, in der ein Kind die vier Fragen stellt, die dann die Gelegenheit bieten, das Exodusereignis zu erzählen, ja liturgisch zu inszenieren.

Glauben weitergeben

Fragen der Kinder

**Anlässe spontan
institutionalisiert
ritualisiert**

Solche ritualisierten Szenarien haben gerade in der protestantischen Tradition nicht viele Anhänger. Auf die in Frageform inszenierte Konfirmandenprüfung schauen viele in durchaus kritischer Weise zurück. Doch gerade Jan Assmanns Untersuchungen zum kulturellen Gedächtnis machen deutlich, wie wichtig solche inszenierten Anlässe für die Weitergabe von Tradition sind. Ein konkreter Blick auf solche Abläufe offenbart außerdem, dass diese Frage-und-Antwort-Spiele keine unkritische, gedankenlose Wiederholung des Immergleichen bleiben müssen. Ich

kulturelles Gedächtnis

Auswendiglernen

möchte dies zeigen anhand von Bella Chagalls Erinnerungen an die Sederfeier ihrer Kindheit. Im Disput mit ihrem Bruder wird deutlich, dass das Auswendiglernen der vier Fragen kein mechanischer Akt ist, sondern verbunden ist mit einer Fülle von Phantasien, inneren Bildern und Erinnerungen¹¹:

Vom frühen Morgen an lerne ich die „vier Fragen“. Als Jüngste bin ich es, die sie dem Vater stellen muss.

„Ach, jedes Jahr machst du dieselben Fehler!“ sagt mein Bruder gereizt. Es ärgert ihn, dass er mich die „vier Fragen“ abhören muss.

„Und warum sind es jedes Jahr dieselben Fragen?“ In meinem Kopf schwirren nicht vier, sondern vierzig Fragen, die ich Vater stellen möchte. Aber versuch einmal, Vater auszufragen!

„Du Dummerchen, warum fragst du in einem fort?“, wirft man mir das ganze Jahr vor.

Jetzt ist Vater nicht zu Hause, also kann ich fragen. „Papa, warum wirst du am Seder auf einmal ein König? Warum ist das am zweiten Feiertag schon vorbei? Warum sitzt am Seder nicht der Prophet Elias neben dir? Er ist doch sicher auch ein König, sein Becher ist ja der größte und schönste. Warum bleibt sein Becher unberührt mitten auf dem Tisch? Warum kommt er nicht, wenn wir die sieben Plagen hersagen? Warum isst er nicht mit uns und warum gehen wir erst nach dem Abendessen ihm die Tür öffnen und ihn rufen? Warum verspricht er uns: ‚Nächstes Jahr in Jerusalem?‘ Jedes Jahr dasselbe Versprechen, und er selbst versteckt sich im Dunkel der Nacht! Warum? Warum?“

„Warum bleibst du denn immer wieder stecken, du Schlafmütze?“ ruft mein Bruder. „Hör jetzt zu, hier ist dein Vers, wiederhole ihn.“

Wir spüren an diesem Text förmlich die Gedanken, die der kleinen Bella in den Sinn kommen. Es entstehen die Fragen, von denen wir hoffen, dass sie sie dann doch noch ihrem Vater stellen konnte. Wie im obigen Beispiel mit dem Psalm 139 sind es die neuen Bilder, Begriffe und Vorstellungen, die Anstoß geben zum Nachdenken und Fragen. Wenn das Englische und Französische das Auswendiglernen mit dem Herzen verbindet, dann soll dadurch etwas von dieser Erkenntnis ausgedrückt werden.

Bei der Auswahl des Beispiels habe ich lange nach Material aus dem evangelischen Kontext gesucht. Doch es fielen mir außer Szenen zur Weihnachtsvorbereitung nur die Abendrituale mit dem Nachtgebet ein. Wenn Steffenskys Hinweis, dass wir von außen nach innen lernen, gerade in der Kindheit, stimmt, dann haben wir Protestanten hier gewiss ein Problem. Die jüngsten Überlegungen zum Thema „Manieren“¹² thematisieren ausdrücklich diesen Mangel an Form. Die Vertrautheit mit Bibel- und Gesangbuchversen, zugleich Laiendogmatik und Identitätsmerkmal, wurden aufgegeben, ohne dass etwas anderes darauf gefolgt wäre. Wenn Kinder ein „Recht auf Religion“ (Fr. Schweitzer) haben, dann gehört gewiss dazu, dass sie auf diesem Feld auch „gefüttert“ werden.

**Abendrituale
Nachtgebet**

¹¹ Chagall, Bella (1966), *Brennende Lichter*, Reinbek, 191.

¹² Kirchenamt der EKD (2004), *Die Manieren und der Protestantismus*, Hannover.

Das Kind im theologischen Diskurs

Obwohl es nicht immer sinnvoll und möglich ist, Jesus als Vorbild zu nehmen, so berichtet uns doch der Evangelist Lukas am Ende seiner Kindheitsgeschichte Jesu vom Besuch seiner Familie bei den Pessachfeierlichkeiten im Tempel von Jerusalem. Beim Heimweg nach Nazareth wird Jesu Fehlen von seiner Familie bemerkt. Schließlich findet ihn die Familie (Lk 2, 46f.):

(46) Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. (47) Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.

Die kleine Sequenz zeigt uns Jesus beim Zuhören, Fragen und Antworten. Er nimmt also eigenständig am theologischen Diskurs der Schriftgelehrten teil. Natürlich will der Text auch die Besonderheit Jesu herausstreichen. Gleichwohl scheint mir an keiner Stelle durchzuscheinen, dass ein solcher theologischer Diskurs im Kindesalter ein Privileg Jesu sein sollte, zumal der erwachsene Jesus ja die Aussagen der Kinder (Mt 21,15f.) ebenfalls positiv bewertet. Dabei wird heutiges Theologisieren von Kindern in aller Regel ebenfalls Ausdruck von „Schriftgelehrtheit“ zumindest in dem Sinne sein, dass deren theologisches Wissen in aller Regel Bibelwissen ist. Wie so etwas aussehen kann, möchte ich an zwei Beispielen zeigen. Das erste entstammt einer zweiten Klasse. Man spürt, dass diese Kinder geübt sind im Diskutieren. Gleichwohl ist der Gesprächsausschnitt eine Sternstunde:

Es geht um die Bedeutung, die Jesus für uns heute haben kann. Ausgangspunkt ist ein Bild, auf dem Jesus mit heutigen Zeitgenossen zusammen abgebildet ist, darunter ein Junge mit Kopfhörern¹³:

L(ehrerin): Ihr habt vorhin gesagt, Kopfhörer gibt es noch nicht so lange. Und dann ist trotzdem der Jesus auf dem Bild. Was wollte denn der Künstler damit sagen?

Achim: Das soll zeigen, dass der Jesus nicht nur früher gelebt hat, sondern noch heute bei uns ist.

Gregor: Dass er immer noch bei uns ist, nur dass wir ihn nicht sehen. Und dass Jesus so ähnlich ist wie Gott. Dass er eigentlich fast überall ist.

L: Ist Jesus nicht nur ein Mensch?

Gregor: Halb Mensch, halb nicht, das weiß man nicht so sehr, denn Jesus ist eigentlich Gottes Sohn.

Valentin: Gott ist kein Tier, kein Mensch, keine Pflanze.

L: Wir reden über Jesus.

Valentin: Das ist der Sohn Gottes und deshalb kann er eigentlich fast alles sein.

L: Aber war Jesus nicht einfach ein Mensch?

Valentin: Halb Mensch. Er ist so gelaufen und hat so gegessen wie ein Mensch, aber im Herz drinnen ist er kein Mensch.

Sebastian: Irgendwie Gottes Sohn nicht richtig. Er ist ja eigentlich ein normaler Mensch, der was Besonderes kann.

Philipp: Aber die meisten sagen halt zu ihm „Gottes Sohn“. Man weiß es nicht so direkt. Er ist bestimmt Gottes Sohn, das weiß man schon. Aber der fällt nicht einfach so vom Himmel.

¹³ Büttner, Gerhard (2003), „Halb Mensch, halb nicht, das weiß man nicht so sehr, denn Jesus ist ja eigentlich Gottes Sohn!“ Kindliche Versuche, die Paradoxien der Christologie bildhaft auszudrücken, in: Frey, Jörg/Rohls, Jan/Zimmermann, Ruben (Hg.), Metaphorik und Christologie, Berlin-New York, 399-416, 410, sprachlich bearbeitet.

**Kindheitsgeschichte
Jesu**

**theologischer Diskurs
im Kindesalter**

**Bibel
eigene Situation**

Die Passage zeigt, mit welcher Intensität und mit welchem Engagement diese Kinder um die rechte Christologie ringen. Der Theologe fühlt sich an die christologischen Streitigkeiten des vierten Jahrhunderts erinnert, wenn etwa Gregor von Nyssa über die Situation in der Stadt berichtet, wo die Händler über „Gezeugt“ und „Ungezeugt“ gestritten haben sollen und man im Bad der Frage nachging, ob der Sohn sein Sein aus dem Nichts habe. Doch es geht bei dieser Frage nicht nur um das legitime Streben der Zweitklässler nach intellektuellem Verstehen.

Die oben schon zitierten „Problemkinder“ erfahren in ganz anderer Weise durch die Auseinandersetzung mit einem theologischen Text aus der Bibel eine hilfreiche Deutung ihrer Situation.

Die Klassenkameradinnen haben Julia als Nutte beschimpft, weil sie offenbar mit mehreren Jungen sexuellen Kontakt hatte. In dieser Situation greift die Lehrerin nach einer ersten Beruhigung zur Bibel¹⁴:

Im Regal stehen die dicken roten Bibeln. Ich teile sie aus. „Was, jetzt in der Bibel lesen?“ Sie spüren genau wie ich, dass das gar nicht passen will.

„Das haben wir doch noch nie getan!“ „Weiß ich. Darum tun wir’s jetzt.“

Ich muss suchen, bis ich sie finde, diese Geschichte, die unserer Geschichte so ähnlich ist – bei Johannes, im 8. Kapitel. Die Gesetzestreuen schleppen sie herein, die Sünderin, mit einem fremden Mann hat sie geschlafen, dafür soll sie gesteigt werden. Warum verurteilt dieser Jesus sie nicht? Und was sagt er? Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.

„Heißt das, es ist ihm egal, wie man’s treibt? Ehebruch und so?“ „Nein. Es heißt, dass wir mit Steinen und mit Fluchen niemanden davon abbringen, Liebe zu suchen.“

„Und warum gehen dann alle weg?“ „Was denkst du?“

„Vielleicht trauen sie sich nicht mehr, weil sie wissen, dass sie heimlich auch schon Scheiß gebaut haben.“

Sabine denkt angestrengt nach.

„Scheiß bauen, ich meine Sünde und so, hat denn das mit Liebe zu tun?“

„Oft ja. Mit Liebe, die wir suchen, weil wir sie nicht genug haben.“

Ein bisschen erschöpft sind wir jetzt alle. Ich lasse sie etwas früher nach Hause. Im Hinausgehen höre ich Sabine fragen: „Julia, wir gehen heute ins Inselbad. Willst du mitkommen?“

Niklas Luhmann verweist uns darauf, dass gelingende Kommunikation keineswegs selbstverständlich ist. Das biblische Pfingstwunder zeigt, in welchem Maße sie gleichwohl möglich ist, auch und gerade mit Kindern.

¹⁴ Hermann 1999, 47.

Ulrich Walter

Die Kinder in der Gemeinde ernst nehmen – die Arbeit mit Kindern ernst nehmen

Mit welchen Augen sehe ich Kinder, wenn ich den Anspruch habe sie ernst zu nehmen? Als Zielgruppe, der etwas mitgegeben werden muss, weil ihr zum Erwachsensein noch so viel fehlt, oder als Partnerinnen und Partner in der Sache des Glaubens, mit eigenen Fähigkeiten in ihrem Lebensabschnitt, mit eigener Kultur, eigener Welterfahrung und ihrer besonderen Art und Weise ganzheitlicher Spiritualität?

Dies ist eine Anfrage an unsere Einstellung. Eine Einstellung, die biblisch begründet ist, wie wir an Jesu Stellung zu den Kindern sehen. Eine Haltung, die uns vom Denken für und über Kinder, zum Leben, Arbeiten und Feiern mit Kindern bewegen will. Wenn das Reich Gottes Kindern offen steht, dann haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine besondere Aufgabe: Hindert sie nicht daran! Wie also muss es um eine Haltung bestellt sein, die Kinder als Personen und insbesondere mit ihrem Recht auf Religion ernst nimmt?

Die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen schützt ausdrücklich das Recht des Kindes auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit (Art 14), dies schließt auch die Rechte und Pflichten der Erwachsenen ein.

Ich möchte Markus 10 als eine Herausforderung im Hinterkopf behalten.

Wo rechnen wir mit dem Anbruch des Reiches Gottes mitten unter uns? So wie der afrikanische Junge, der einen Schirm mitbringt zum Bittgottesdienst für Regen nach langen Wochen der Dürre? Wie können wir also das Suchen und Fragen der Kinder fördern und es nicht hindern? Denn, Kinder sind kleine Theologinnen und Theologen.

Für alle, die Gemeinde oder gar „Kirche mit Zukunft“ gestalten, bedeutet das, im Sinne des auf der Synode der EKD 1994 in Halle geforderten Perspektivenwechsels, eine neue Wahrnehmung der Kinder in den Gemeinden. Die Kinder werden nicht länger in ein scheinbar fest gefügtes Gebäude „Gemeindeleben“ eingepasst, sondern die Jungen und Mädchen werden als gleichwertige Partnerinnen und Partner ernst genommen, und es ist die ganze Gemeinde, die mit ihnen zusammen in Veränderungsprozesse eintritt. Und wenn Kinder wirklich, in Ernst, wie sie sagen, ihren Ort in der Mitte der Gemeinde finden, dann verändert sich manches ganz still und heimlich.

Zehn Forderungen des Kinder-Kirchen-Gipfels in Baden

Ihre Wünsche sagen Kinder durchaus deutlich. Das zeigen die zehn Forderungen des Kinder-Kirchen-Gipfels der Evangelischen Landeskirche in Baden in Konstanz 1998.

Es fällt auf, dass in vielen Forderungen die beiden Präpositionen „mit“ und „in“ eine Rolle spielen, häufig sogar in Kombination miteinander. Wir finden die beiden Präpositionen in den Forderungen

1. Wir wünschen uns ein Abendmahl mit Kindern in der Gemeinde.
2. Wir möchten mitbestimmen, was in der Gemeinde läuft.
3. Wir wollen von den Erwachsenen respektiert und ernst genommen werden, denn wir nehmen sie auch ernst.

Kinder

Sache des Glaubens

**Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter**

**Recht des Kindes
Rechte und Pflichten der
Erwachsenen**

**Kinder
gleichwertige
Partnerinnen
und Partner**

Gemeinde

**Kinder-Kirchen-Gipfel
Baden 1998**

**Abendmahl
mitbestimmen
respektieren**

Feste und Feiern	5. Wir wünschen uns mehr Feste und Feiern in der Gemeinde, die wir mit vorbereiten und gestalten. Außerdem mehr Geld für Ausflüge. ¹
Teilhabe von Kindern	Die zehn Forderungen führen uns in die Mitte der Gemeinde. Sie führen uns zu den wichtigen Themen, die nicht nur bei Kindern diskutiert werden. Es geht in der ersten Forderung um die Teilhabe von Kindern am Sakrament des Abendmahls. In der zweiten Forderung geht es den Kindern darum, Einfluss zu nehmen auf die Leitung einer Gemeinde. Sie möchten mitbestimmen, was in der Gemeinde läuft.
Planung und Ausführung	Zusammen gelesen mit der dritten Forderung zeigt das, dass sie sich durchaus zutrauen, gestaltend einzugreifen in Planung und Ausführung des gemeinsamen Lebens. Dazu brauchen sie dringend die ernsthafte Begleitung der Erwachsenen in einer Weise, die die Kinder respektiert und ernst nimmt. Kinder spüren deutlich, ob sie in einer Weise ernst genommen werden, die ihnen Wege zur Entfaltung der eigenen Fähigkeiten bietet oder ob sie in festgelegten Bahnen etwas nachvollziehen und sich anpassen sollen. Sie wollen nicht nur in die Fußstapfen der anderen treten, sie wollen auch eigene Spuren hinterlassen. Das entbindet Erwachsene durchaus nicht von ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag. Denn Kinder in Liebe und im Wissen um ihre Fähigkeiten zu begleiten, bedeutet auch konsequent zu bleiben und Grenzen zu setzen, wo Grenzen notwendig sind.
Bildungs- und Erziehungsauftrag	Mit der vierten Forderung erinnern die Kinder uns an unseren Auftrag in der Generationenfolge:
Generationenfolge	„Die Kirche sollte mehr Umweltschutz organisieren und sich mehr um die Natur kümmern.“ Sie zeigen mit der fünften Forderung aber auch, dass sie genaue Vorstellungen davon haben, wie sich die Gemeinde immer wieder neu um ihre eigene Mitte versammelt. Bei Festen und bei Feiern möchten sie mit vorbereiten und mit gestalten.
Räume	Hinzu kommen weitere Forderungen, die unterstreichen, dass Kinder in das Gemeindeleben integriert sein möchten. Sie möchten nicht außen vor bleiben, sondern dabei sein. So heißt es in der sechsten Forderung: „Wir wünschen uns eine Kirche und Gemeinderäume, die für alle offen sind (auch für Behinderte und Arme).“ Kinder wünschen sich Räume in der Kirche und in den Gemeindehäusern, die für alle offen sind. Dabei denken sie auch an diejenigen, die im Neuen Testament immer in einem Atemzug mit den Kindern genannt werden: Die Kleinen, die Behinderten und Armen. Hier zeigt sich ein Wissen der Kinder von der Zuwendung Jesu zu denen, die sonst keine Lobby haben. An dieser Stelle können einerseits die Bauspezialisten viel lernen, wenn sie die umbauten Räume und das offene Gelände ihrer Gemeinde sich aus den Augen der Kinder zeigen lassen. Andererseits hilft die beste Rampe und das nach neuesten Richtlinien behindertengerecht ausgestattete WC nichts, wenn die Herzen der Menschen in diesen Räumen nicht auch offen stehen.
Rhythmus	Gleichzeitig beanspruchen die Kinder, meiner Meinung zu Recht, besondere Räume und Angebote für sich, so wie auch Erwachsenen eigene Räume und Angebote zustehen. So heißt es in der zehnten Forderung: „Wir wünschen uns offene Kirchen und Gemeinderäume, die wir selbst gestalten können und wo es möglich ist, Discos, Konzerte oder Partys zu veranstalten. Außerdem wünschen wir uns Spielplätze im Freien.“ Dabei geht es aber nicht nur um räumliche Voraussetzungen, sondern auch um einen an Kindern orientierten zeitlichen Rhythmus der Angebote: „Während der Ferien wünschen wir uns Angebote für Kinder, z. B. Kinderclub-Gruppen-Ferienspiele.“ (Achte Forderung)

¹ Am Reformationstag 1998 in Konstanz von Kindern und kirchenleitenden Erwachsenen im Rahmen des Kinder-Kirchen-Jahres der Evangelischen Landeskirche in Baden erarbeitet. Weitere Forderungen sind:

7. Wir wünschen uns Religionsunterricht, der offen ist für andere Religionen.

8. Während der Ferien wünschen wir uns Angebote für Kinder, z. B. Kinderclub-Gruppen-Ferienspiele.

In der neunten Forderung steckt eine dreifache Herausforderung: „Wir wünschen uns abwechslungsreiche Gottesdienste für Kinder aller Altersstufen. Predigt, Lieder und Gebete wollen wir verstehen können.“ Zunächst müssen wir uns immer wieder fragen, ob unsere Gottesdienste so gestaltet sind, dass die Kinder sie mit Herz, Sinn und Verstand mitfeiern können, zweitens stellt sich die Frage nach der Beteiligung der Kinder und zum Dritten stellt sich die Aufgabe, immer wieder deutlich als Spezialisten aufzutreten, von denen ein „Hauptgottesdienst“ lernen kann (in Anlehnung an die letzten Worte des Alten Testaments: die Gottesdienste der Väter und Mütter werden aufblicken zu den Gottesdiensten ihrer Kinder).

Diese Forderung stellt eine Brücke dar, zum Thema der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Mitarbeitenden zu kommen.

Kinder ernst nehmen – eine Anfrage an Mitarbeitende

Kinder brauchen hilfreiche Regeln und Rituale für das Zusammenleben. Sie suchen nach Menschen, die sich dafür mit Konsequenz und Liebe einsetzen. Dabei geht es nicht vordergründig um individualistische Wohlfühl-nischen, die die Kinder ihren Alltag vergessen lässt, sondern um Orientierung.

Kinder sind ein großes Geschenk, eine Gabe und eine Aufgabe, die die Verantwortung der Erwachsenen herausfordert. Viele soziologische und praktisch-theologische Artikel beschäftigen sich mit der Frage: Wie finden Menschen überhaupt eine eigene Identität? Letztlich ist dies eine Kernfrage, die die Spannung zwischen Chaos und Hoffnung auf gute Ordnung zusammenhält: Wer bin ich?

An dieser Stelle ist unsere Kirche, sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Arbeit mit Kindern gefragt! Wir erleben täglich, was es bedeutet, in einer Welt zu leben, in der wir ständig zwischen vielen Angeboten entscheiden müssen. Kinder haben die gleichen Fragen und Probleme. Wer hilft ihnen bei dem ständigen Entscheidungsdruck? Sind sie nicht permanent überfordert?

Die Frage „Wer bin Ich?“ wird immer mehr zur Frage „Wie stelle ich mich dar?“ Die Gefahr besteht, dass dies auf Kosten des anderen, aber auch auf meine Kosten geht, weil ich mich abhängig mache vom Spiel der Wellen und der jeweiligen Wellenreiter.

Es gibt nicht mehr das eine große Denk- oder Glaubenssystem, das die ganze Welt zusammenhält, auch nicht in der Kirche. Aber es gibt die kleinen lebenswichtigen Geschichten, Symbole und Rituale, die Kindern, und nicht nur ihnen, in der jeweiligen Situation helfen, zu sich selbst zu finden.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bringen in ihrer Arbeit die Erinnerung eigener Kindheit ein, und müssen doch neu wahrnehmen, was die Kinder über ihre Bedürfnisse hinaus an Erwartungen mitbringen.

Die Inhalte der Arbeit mit Kindern

Was sind die Wurzeln, aus denen eine Gemeinde bzw. die Kirche lebt? Was können Kinder erwarten, wenn sie Angebote im kirchlichen Raum wahrnehmen? Erste Antworten ergeben sich aus der Reflexion dessen, was Kinder brauchen:

- Kinder brauchen Anerkennung, Geborgenheit und Vertrauen.
- Kinder sind auf Orientierung angewiesen. Sie möchten sich in der Welt zurechtfinden und suchen einen verlässlichen Platz für sich selbst und für ihre Familie, aber auch für die Tiere, die Pflanzen und die anderen Dinge der Schöpfung. Dabei

Gottesdienste

Beteiligung

Gabe und Aufgabe

Wer bin ich?

Wie stelle ich mich dar?

Geschichten

Symbole

Rituale

Anerkennung

Vertrauen

Orientierung

helfen ihnen Regeln und Rituale, ihrer Zeit und ihrem Lebensraum Struktur zu geben.

Begleitung

- Kinder wollen in ihren Fragen nach dem Woher und Wohin ermutigt werden und suchen nach verlässlicher und authentischer Begleitung. Sie brauchen Erwachsene, die sich ihrer mit Liebe annehmen und sie in ihrer Suche nach Weltdeutung und ihrem Fragen nach Gott begleiten.

Raum und Zeit

- Kinder brauchen Raum und Zeit zum Kindsein, für ihr Spiel, die Erprobung ihrer Sinne und die Entfaltung ihrer Phantasie.

Wertschätzung

- Kinder brauchen Wertschätzung, Zuwendung und die Gewissheit: Ich bin angenommen und ernst genommen.

Zuhause

- Kinder brauchen ein Zuhause, wo sie einen Platz in der Gemeinschaft finden, kulturelle Identität ausbilden und geistlich wachsen können.
- Kinder wollen ihre Umwelt entdecken und begreifen. Sie staunen über die Geheimnisse des Lebens. Manches weckt in ihnen auch Angst und Gefühle der Ohnmacht.

Geschichten

- Kinder brauchen Geschichten, in denen sie die Zusage Gottes hören: Gut, dass du da bist, mein Kind, du bist wichtig an deinem Platz!

Spiritualität

- Kinder brauchen geeignete Zeiten und Räume, in denen sie ihre Spiritualität ganzheitlich und angemessen leben und feiern können!

Segen

- Kinder wollen spüren: Ich bin Gottes geliebtes Kind, ich stehe unter seinem Segen.

Chancen der Arbeit mit Kindern für die Gemeinde²

Wo Kinder um ihren Stellenwert in der Gemeinde nicht kämpfen müssen, nimmt Gemeinde ihren diakonischen Auftrag wahr und zeigt: Die Lebenswelt unserer Kinder liegt uns am Herzen. Wir laden sie darum ein, mit ihren Ängsten und Zweifeln, ihrem Glauben und ihrer Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft. Bei uns sind sie angenommen und ernst genommen; und das nicht nur in den ihnen zugewiesenen Räumen, sondern auch in der Mitte der Gemeinde.

liturgische Gestaltungsaufgabe

Dort, wo sich Gemeinde der vollgültigen Teilhabe der Kinder nicht verschließt, nimmt sie ihre liturgische Gestaltungsaufgabe wahr: So verstanden wird der Gottesdienst mit den Kindern zu einem liturgisch verantworteten und ganzheitlich gestalteten Gottesdienst, in dem Gott ankommen kann bei den Kindern, und die Kinder spüren, dass sie vorkommen mit ihren Alltagserfahrungen und ihrer besonderen Weise des Glaubens. Der Gottesdienst der Gemeinde in seinen vielfältigen Ausprägungen kann hier vom Gottesdienst der Kinder lernen und gewinnt neue Bedeutung für das Leben der Gemeinde.

Alltagserfahrungen

In einer Zeit, in der viele Kinder im Kindergarten, in Kindergruppen, in der Christenlehre, in der Grundschule oder im Kindergottesdienst ihre erste Begegnung mit Inhalten und Formen des christlichen Glaubens machen, nimmt die Gemeinde einen wichtigen missionarischen Auftrag an Kindern und Eltern wahr. Es geht dabei um Angebote, die Lebenswelt der Bibel und diejenige der Kinder in Begegnung zu bringen. In der Arbeit mit Kindern erfahren die Kinder darum auch, was es heißt, in der Gemeinde Jesu Christi zu leben.

missionarischer Auftrag

² Siehe auch: Walter, Ulrich (1999), Kinder erleben Kirche. Werkbuch Kindergottesdienst, Gütersloh.

Und, nicht zuletzt, werden über ein neues Wahrnehmen der Kinder auch gemeindepädagogische Zusammenhänge und Aspekte des Gemeindeaufbaus deutlich.

Gerade hier brauchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter deutliche Rückenstärkung. Die Erkenntnis, dass sich eine Gemeinde und ihre Lebensvollzüge um des Evangeliums willen in einem ständigen Veränderungsprozess befinden, wirkt sich auf die Gestaltung der Lebensräume aus. Dabei wird es darum gehen, den Kindern als Partnern des Glaubens ihren Platz einzuräumen, so wie auch die Erwachsenen ihre eigenen Räume beanspruchen.

Eine solche Gemeinde wird sich mit neuer Kraft als einladende Gemeinde öffnen und Menschen in ihr Lebensraum eröffnen.

In einer Studie des Britischen Kirchenrates aus dem Jahr 1975 heißt es: „Kinder sind ein Geschenk für die Kirche. Der Herr der Kirche setzt sie in die Mitte der Kirche, heute und hier ebenso wie einst in Galiläa, nicht als Objekte unserer Wohltätigkeit oder gar als Empfänger unserer Anweisungen, sondern in letzter Konsequenz als Vorbilder für die Jüngerschaft. Eine Kirche, die nicht vorbehaltlos Kinder in ihre Gemeinschaft aufnimmt, beraubt diese Kinder dessen, was ihnen rechtmäßig zusteht. Aber der Verlust, den eine solche Kirche selbst erleidet, wiegt noch viel schwerer.“

Perspektivenwechsel in der Aus-, Fort- und Weiterbildung beruflicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen

Die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde ist eingebettet in die Diskussion, in welcher Weise eine gemeindepädagogische Grundhaltung die Adressaten der Angebote als Subjekte angemessen in den Blick nimmt. Wenn wir die Kinder in unseren Gemeinden verstehen wollen, müssen wir ihre Lebenswelten wahrnehmen, die Welten, in denen sie aufwachsen, an deren Herausforderungen sie wachsen, aber auch scheitern können. Eine Arbeit, in der die Kinder angenommen und ernst genommen werden, wird sich der Aufgabe der Anwaltschaft für ihre Rechte auf ein Leben in Würde nicht verweigern. Dabei ist diese Arbeit eingebunden in Erkenntnisse über die Bedingungsfelder der Gemeindepädagogik.

Die im Folgenden dargestellten Grundlagen sind auf der Basis neuerer religionspädagogischer Erkenntnisse entstanden, die den „Perspektivenwechsel“ im Blick auf die Kinder in den Gemeinden ernst nimmt. Sie verdanken sich u. a. dem religionspädagogischen Modell des Begegnungsschemas aus der Kindergottesdienstarbeit sowie dem Ansatz der religiösen Erziehung, wie sie vom Comenius-Institut und anderen in der Reihe „Religion im Alltag des Kindergartens“ vorgelegt werden.³

Gemeindeaufbau

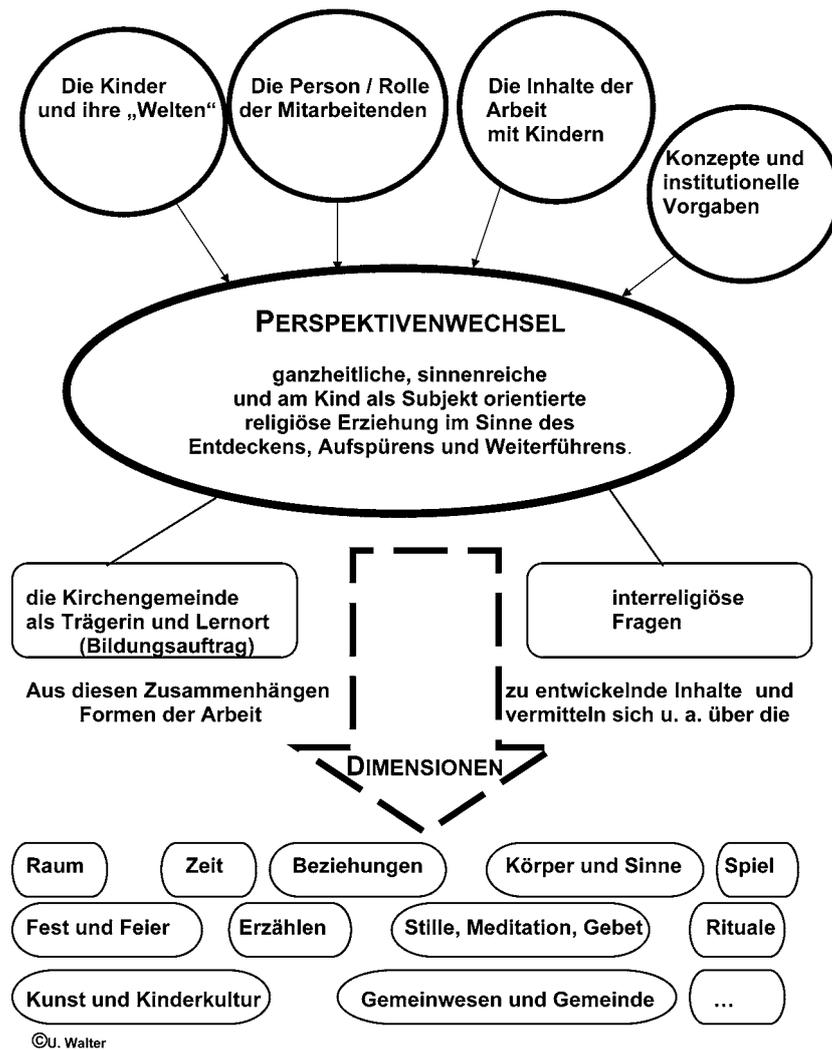
Grundhaltung

**Lebenswelten
wahrnehmen**

Anwaltschaft

³ Scheilke, Christoph Th./Schweitzer, Friedrich (Hg.) (1999ff.), Reihe: Kinder brauchen Hoffnung. Religion im Alltag des Kindergartens, Gütersloh (bisher 4 Bände, Bd. 5 im Ersch.).

„Hauptberufliche und Ehrenamtliche in der Arbeit mit Kindern“



Hier werden Dimensionen benannt, in denen die Arbeit mit Kindern Begegnungen zwischen der Lebenssituation der Kinder und der biblischen Tradition und darin dem befreienden und dem Menschen zugewandten Evangelium von der Liebe Gottes zu den Menschen eröffnet. Dabei wird die Einbindung in das jeweilige Gemeinwesen ernst genommen.

Einbindung in das Gemeinwesen

Subjekt religiösen Entdeckens

Beziehungsperson

Die Kinder werden als Subjekt ihres religiösen Entdeckens der Welt ernst genommen. Dabei ist vorausgesetzt, dass ihr natürliches Begreifen und Entdecken der Welt religiöse Fragen impliziert.

Die Person der Mitarbeitenden ist als wichtige Beziehungsperson in diesem Rahmen anzusehen. Sie steht für die „Glaubwürdigkeit“ ein mit ihrer Authentizität und bedarf darum eines angemessenen „Vorwissens“.

Auf der Basis einer an den Bedürfnissen der Kinder orientierten Arbeit mit Kindern, die aus der Tradition des christlichen Glaubens lebt, bündelt sich die Begegnung von Kindern, Mitarbeitenden und Botschaft der Bibel in einem religions- bzw. gemeindepädagogischen Wissen um eine ganzheitliche sinnenreiche kindorientierte religiöse Erziehung, die – nicht isoliert betrachtet – im Sinne des Entdeckens, Aufspürens und Weiterführens mit den Kindern entwickelt, was sie zum Leben brauchen:⁴

⁴ Siehe zum Folgenden auch: Walter, Ulrich (2002), Gottes Spuren suchen. Kinder mit biblischen Geschichten durch das Jahr begleiten, Gütersloh.

In der Aus- und Fortbildung muss noch stärkeres Gewicht auf die Einübung einer Einstellung gelegt werden, die Kinder in ihrem Aufwachsen sowohl als Fragende als auch als eigenständig das Leben Deutende ernst nimmt. Im Blick auf die Kinder im Kontext der Arbeit mit ihnen in der Gemeinde bedeutet das: Kinder fragen nach der Quelle des Lebens. Sie möchten von den Erwachsenen in ihrer Umgebung wissen, woraus sie Kraft und Lebensmut schöpfen und was ihnen Halt gibt im Leben. Sie suchen nach Menschen, die auf ihre Fragen hören und mit ihnen auf die Suche nach Antworten gehen. Sie wollen keine fertigen Antworten, aber sie sind gespannt darauf zu hören, was andere geprägt hat. Die Mitarbeitenden werden in ihrer Arbeit erkennbar und geben so den Kindern Anteil an der Quelle, aus der sie Kraft schöpfen, Orientierung erfahren und angestoßen werden zu neuen Aufbrüchen.

Kinder stellen wichtige Fragen. Eine Haltung, die die Arbeit mit Kindern in der Gemeinde aus der Perspektive der Kinder entwickelt, wird offen sein für die Fragen, die Kinder im Blick auf ihr Entdecken und Begreifen der Welt stellen. Kinder fragen nach sich und ihrer Identität: Wer bin ich? Sie fragen nach dem Sinn des Ganzen und hoffen auf ein Leben, in dem sie bejaht und hoffnungsvoll aufwachsen können. Damit verbunden sind Fragen nach Leben und Tod, nach Schutz und Geborgenheit und die Frage nach Gott, dem Schöpfer und Erhalter unserer Welt.

Dabei interessiert sie auch schon sehr früh, wie sie ihr Handeln ethisch einordnen und soziale Kompetenz erwerben können. Und in ihrem Zusammenleben mit Kindern aus anderen Kulturen möchten sie über deren Religion mehr erfahren. Nicht zuletzt sind es aber auch die Fragen nach den „schönen Geheimnissen“⁵ der Kindheit, die ihr Fragen von dem der Erwachsenen unterscheidet und unser Lernen herausfordert. Von daher ist das Recht des Kindes auf Religion ein unverzichtbarer Bestandteil eines solchen Curriculums. Es zielt auf die Gestaltung von Begegnungsräumen zwischen der Lebenssituation von Kindern und der als Befreiung hereinbrechenden Wirklichkeit Gottes, vermittelt durch Geschichten, Symbole und Rituale in der gemeinsamen Arbeit oder Feier. Eine solche Arbeit mit Kindern nimmt die existenziellen Grundthemen des menschlichen Lebens der Kinder gemäß ihrem Alter und ihrer besonderen Kultur ganzheitlich, handlungsorientiert und sinnenorientiert auf. Solche Begegnungsräume eröffnen den Kindern eine Stärkung ihrer Persönlichkeit und machen ein offenes Angebot, Heimat im christlichen Glauben zu finden. Auf diese Weise werden sie Wurzeln und Flügel zu rechter Zeit aus ihren Fragen und den gemeinsam gefundenen Antworten entwickeln können.

Auf dieser Grundlage sind die bestehenden Curricula zu überprüfen bzw. zu überarbeiten oder neu zu gestalten. Das gilt für die Aus-, Fort- und Weiterbildung der Mitarbeitenden im gemeindepädagogischen Feld, der Erzieherinnen, Theologen/innen, der ehrenamtlich Mitarbeitenden im Feld „Kirche mit Kindern“ sowie der kirchenleitenden Gremien.

Kinder stellen wichtige Fragen

Identität

soziale Kompetenz

Recht des Kindes auf Religion

Curricula weiter entwickeln

⁵ Nach Schweitzer, Friedrich (2000), Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh.

Matthias Spenn

Eigenaktivität und Selbstorganisation – Kinder als Mitarbeiter(innen)

„In Deutschland möchte ich nicht leben, da dürfen Kinder ja nicht arbeiten!“
(Ein brasilianischer Junge gegenüber einer deutschen Mitarbeiterin eines Entwicklungshilfeprojekts in Brasilien.)

Für Kinder ist Selbsttätigkeit und Selbstwirksamkeit von großer Bedeutung. Sie leisten eigenständige konstruktive Beiträge in der Weltdeutung, der Aneignung von Glauben und Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten. Kinder sind vielfach als Spezialisten zu erleben mit Wissens- und Erfahrungsvorsprüngen vor Erwachsenen und anderen Kindern. Sie sind Experten für ihre eigene Lebenswelt und die Bewältigung biografischer Herausforderungen.

a. Freizeit

Empirische Studien zeigen, dass für Kinder im außerschulischen Kontext ein enger Zusammenhang zwischen den Aspekten Arbeit und Verantwortungsübernahme, Spaß durch Leistung und Zusammensein mit Gleichaltrigen besteht. So gab im Rahmen einer Studie des Deutschen Jugendinstituts zu den Interessen von Schulkindern im Alter von der 4. bis zur 6. Schuljahrgangsstufe¹ ein großer Teil der befragten Schülerinnen und Schüler an, regelmäßig *verbindliche Aufgaben* zu übernehmen und zu *arbeiten*. Als Gründe für ihr Engagement nennen sie an erster Stelle: „weil ich dabei einfach Spaß habe“, gefolgt von „weil ich dabei für mich was lerne“, „weil ich es gut kann“, „weil ich mich dabei austoben kann“ und „weil das Zusammensein mit Freunden dabei wichtig ist“. Bei der Motivation „Spaß haben“ geht es den Kindern vorrangig um Spaß durch Leistung. „Spaß kann sich aus Herausforderungen und Erfolgserlebnis ergeben, stellt sich bei arbeitsintensiven Tätigkeiten fast ebenso häufig ein wie bei Spiel und Entspannung.“ Die Attraktion von Freizeitbeschäftigungen ist in der Möglichkeit von Eigeninitiative und Eigeninteresse begründet und ergibt sich daraus, „dass man Lerninhalte und Lernziele ebenso wie die Dauer der Auseinandersetzung mit einem Gegenstand bestimmen kann. Erfahrungen sammeln durch Ausprobieren erweist sich bei Freizeitbeschäftigungen ebenso wichtig, wie in Gruppen von Gleichaltrigen ohne festgelegte Wissenshierarchien voneinander zu lernen.“²

Die Ergebnisse der Studie, die die Bedeutung von Aktivität und Leistung in Zusammenhang mit der Peergroup herausstellt, kann Veranlassung sein, sich diesen Dimensionen auch im Blick auf die Gemeindepädagogik und die evangelische Arbeit mit Kindern neu zuzuwenden.

¹ Furtner-Kallmünzer, Maria/Hössl, Alfred/Janke, Dirk/Kellermann, Doris/Lipski, Jens (Hg.) (2002), In der Freizeit für das Leben lernen. Eine Studie zu den Interessen von Schulkindern, München.

² Hössl, Alfred (2002), Freizeitaktivitäten und Freizeitlernen, in: Furtner-Kallmünzer u.a. 2002, 37-76, 74f.

**Selbsttätigkeit
Selbstwirksamkeit**

Kinder sind Spezialisten

Arbeit

Spaß durch Leistung

Gleichaltrige

Freizeitbeschäftigungen

**Lerninhalte und Dauer
selbst bestimmen**

b. Kinderarbeit

Ausgehend vom oben beschriebenen Zusammenhang von Freizeit und Arbeit bei Kindern erscheint es sinnvoll, das Thema *Kinderarbeit* unter dem Gesichtspunkt der persönlichkeitsbildenden Bedeutung von Arbeit für das arbeitende Kind in den Blick zu nehmen. „Indem Kinder Arbeiten ausführen, übernehmen sie bis zu einem gewissen Grad Verantwortung. Je nach dem Ausmaß der Verantwortung ... wächst das Kind in der Selbstwahrnehmung und in der Wahrnehmung durch Eltern und Geschwister. ... Kinder, die Arbeits-Aufgaben selbst organisiert und selbstbestimmt durchführen, erleben sich ‚größer‘ als Kinder, die auf Anweisung und unter Supervision Älterer Arbeiten ausführen.“³

Auf diesem Hintergrund sollte sowohl unter pädagogischen als auch unter arbeitsrechtlichen Gesichtspunkten neu über Kinderarbeit nachgedacht werden. Es gibt kaum Konzeptionen für ehrenamtliche Mitarbeiterschaft von Kindern und ihre Qualifizierung; aber auch die Arbeitsgesetzgebung in Deutschland bedarf mit dem konsequenten Verbot von Kinderarbeit einer Differenzierung bzw. Anpassung an die Realität. Aus pädagogischer Perspektive ist zu fragen: Bieten Schulen, Jugendverbände und Kirchengemeinden Kindern genügend Gelegenheiten und Anregungen, sich eigenverantwortlich auszuprobieren?

In der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich als Tendenz, dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen immer jünger werden. Ältere Jugendliche ab 16/17 Jahren stehen weniger zur Verfügung, unabhängig davon, ob sie Gymnasiasten sind oder eine Berufsausbildung machen. Kinder im Übergang vom Kind zum Jugendlichen ab 10-12 Jahren dagegen übernehmen gern Verantwortung und sind bereit zu aktiver Mitarbeit. Sie suchen die institutionelle Anbindung, entscheiden dabei zielgerichtet und selbstgesteuert, auch wenn das von den primären pädagogischen Bezugspersonen wie Eltern oder Lehrer/innen oftmals kaum wahrgenommen wird.⁴

Konzeptionelle Konsequenzen aus diesen Erkenntnissen sind bisher kaum sichtbar, weder im Blick auf das Wegbleiben der Älteren noch bezüglich der Interessen von Jüngeren. Vereinzelt gibt es Beispiele differenzierter Fortbildung für Kinder zur Mitarbeit in bestimmten Projekten bereits ab zehn Jahren. Dies sind allerdings bisher Ausnahmen.

c. Peer-Education

In der Sozialpädagogik und Jugendsozialarbeit werden Aspekte wie Eigenaktivität, Orientierung an Peergroups und selbstgesteuertes Lernen in *Peer-Education*-Projekten umgesetzt. Jugendliche werden darin für ausgewählte Bildungs- und Erziehungsarbeit mit anderen Jugendlichen qualifiziert und begleitet.⁵

„Peers“ bedeutet „Gleichsein“ bzw. „von gleichem Rang sein“. Peer-Education wird als Sammelbezeichnung für die Form der Arbeit mit und durch Jugendliche genutzt. Es geht im Kern darum, Wissen von Gleichaltrigen an Gleichaltrige zu ver-

³ Wihstutz, Anne (2003), Arbeit von Kindern. Überforderung oder Chance zur Entwicklung von Kompetenzen, in: DISKURS. Kindheit und Bildung. Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft, 12. Jg., H. 2/2002, 35f. Vgl. auch Liebel, Manfred (2001), Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten, Frankfurt a.M./London.

⁴ Vgl. die Unterschiede der Einschätzungen zu den Freizeitaktivitäten der Schulkinder zwischen Lehrerwahrnehmung, Elternwahrnehmung und den Kindern selbst: Janke, Dirk (2002), Wie stehen Eltern zum Lernen ihrer Kinder in Schule und Freizeit?, in: Furtner-Kallmünzer u.a. (2002), 125-146; Furtner-Kallmünzer, Maria (2002), Kinderinteressen in Lehrersicht, in: ebd., 219-375.

⁵ Vgl. zum Folgenden: Kaestner, Mandy (2003), Peer-Education – ein sozialpädagogischer Arbeitsansatz, in: Nörber, Martin (Hg.), Peer Education. Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige, Weinheim/Basel/Berlin, 50-64.

**Bedeutung von Arbeit
für das arbeitende Kind**

**ehrenamtliche
Mitarbeiterschaft
von Kindern**

**Kinder übernehmen
Verantwortung**

**Konzeptionelle
Konsequenzen**

Peer-Education

**Arbeit mit Jugendlichen
durch Jugendliche**

mitteln. Kinder und Jugendliche sind Helferinnen und Helfer sowie Wissensquelle für andere, lernen aber gleichzeitig auch für sich selbst. Peer-Education-Ansätze richten sich an einzelne Personen, den direkten Nahbereich oder an ein erweitertes gesellschaftliches Umfeld. Im Mittelpunkt steht die Vermittlung so genannter »Life-Skills« wie Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Verantwortung gegenüber den Mitmenschen. Das Selbstwertgefühl und die Ich-Stärke sowie die allgemeine Lebenskompetenz von Jugendlichen werden erhöht, soziale Kompetenzen gefördert und die Teamfähigkeit durch kreative Freizeitgestaltung und Gruppenübungen verbessert. Die Teilnehmenden werden befähigt, ihre Bedürfnisse nach außen hin zu vertreten und öffentlichkeitswirksam tätig zu werden (Empowerment und Partizipation).

Peer-Education mit Kindern und Jugendlichen arbeitet auf zwei Ebenen: mit den Multiplikatorinnen (Educators) im Kindes- und Jugendalter und den Kindern und Jugendlichen selbst. Formen von Peer-Education sind Peer-Involvement (Einbeziehung Gleichaltriger), Peer-Mediation (Vermittlung durch Gleichaltrige), Peer-Counseling (Beratung durch Gleichaltrige), Peer-Education (Gleichaltrigenerziehung und -bildung) und Peer-Projekte (Kurzeinsätze Gleichaltriger).

Evangelische Kinder- und Jugendarbeit arbeitet zwar praktisch schon immer unter Einbeziehung Gleichaltriger (Peer-Involvement) und in der Praxis gibt es bereits eine Reihe von Modellen, in denen Kinder Aufgaben oder Funktionen in Gleichaltrigen-Zusammenhängen mit relativer Verbindlichkeit übernehmen, etwa in Streitschlichterprogrammen. Insgesamt sind es aber nur wenige erprobte Konzepte und Modelle, die jüngeren Kindern unter 12 Jahren solche Rollen dezidiert zuschreiben und diese in ihrer Wahrnehmung unterstützen. Ebenso spielen Peer-Education-Ansätze auf der Ebene der konzeptionellen Reflexion und in gemeindepädagogischer Aus- und Fortbildung bisher kaum eine Rolle.

d. Entwicklungslinien für die Gemeindepädagogik

1. Die Einbeziehung von Kindern als *Mitarbeitende* mit je eigenen Aktions- und Gesellungsformen regt an, traditionelle Rollenzuweisungen und Erwartungen zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu überdenken.
2. Kinder als *Akteure und Spezialisten*, die Wissen und Können selbst aneignen und dieses Gleichaltrigen vermitteln, sind auf *Begleitung durch Erwachsene* angewiesen, die sie dabei unterstützen, sie anregen, qualifizieren und begleiten. Insbesondere haben Erwachsene die Aufgabe, formal-rechtlich die Verantwortung zu übernehmen, den Handlungsrahmen für die selbstgesteuerten Aktivitäten dabei aber weit zu gestalten.
3. Peer-Education in gemeindepädagogischen Zusammenhängen erfordert spezielle Qualifikationen der erwachsenen ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeiter/innen. Ihnen kommen Rollen als Unterstützer/innen für Selbsttätigkeit und Impulsgeberinnen in personalen und partnerschaftlichen Beziehungsprozessen zu. Die spezielle Qualifizierung der einzelnen Peers als Multiplikatoren/innen (educators) wie auch gruppenpädagogische Kompetenzen müssen verstärkt Inhalte von Aus- und Fortbildung sein. Dazu kann es hilfreich sein, konkrete Modellprojekte unter wissenschaftlicher Begleitung zu entwickeln und Erfahrungen und Erkenntnisse aus anderen Bildungsbereichen (Jugendsozialarbeit, Schule) sowie aus dem internationalen Kontext aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen.
4. Gemeindepädagogik sind so weiter zu entwickeln, dass selbstorganisierte, eigengesteuerte Bildungsprozesse und Aktionsformen unterstützt und vernetzt werden.

Kritikfähigkeit
Entscheidungsfähigkeit
Eigenverantwortlichkeit

Teamfähigkeit
Empowerment
Partizipation

Peer-Mediation
Peer-Counseling
Peer-Education
Peer-Projekte

Rollenzuweisungen

Erwachsene

Qualifikation

Gemeindepädagogik entwickeln

5. Peer-Theologie und Peer-Gottesdienste stellen eine Anregung für den Austausch zwischen kirchlicher Alltagspraxis, wissenschaftlicher Theologie und Gemeindepädagogik dar. Aneignungsprozesse des Glaubens von Gleichaltrigen mit Gleichaltrigen bedürfen der Erarbeitung und des Angebots entsprechender Materialien.
6. Kinder- und Jugendbildungsarbeit sollte verstärkt Mitarbeiterschulungen anbieten für Kinder ab 10 Jahren. Sinnvoll erscheinen differenzierte untereinander abgestimmte, aufeinander bezogene Module je nach Alter, Aufgabe, Funktion und Grad der Verantwortungsübernahme.
7. Für Kinder, die Aufgaben in Gruppen, Projekten oder Aktionen übernehmen, sollten unterstützende Angebote vorgehalten werden, etwa gesonderte Mitarbeitertreffs mit der Möglichkeit für Feedbacks und kollegiale Peer-Beratung. Dazu gehört auch eine Anerkennung für die Beteiligung an der wahrgenommenen gemeinschaftlichen Aufgabe. Geeignete Formen der Bestätigung des Engagements sind denkbar (z.B. Bestätigung der Teilnahme und Zertifizierung von Maßnahmen zum Erwerb von Qualifikationen).

Peer-Theologie
Peer-Gottesdienste

Mitarbeiterschulungen
für Kinder

Feedbacks
Peer-Beratung
Anerkennung

Jürgen Frank

Kirchliche Bildungsverantwortung für Kinder heute – trotz schwieriger Zeiten¹

Am 11. November 1994 verabschiedete die 8. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland einstimmig eine Kundgebung. Diese Kundgebung war das Ergebnis intensiver Beschäftigung mit dem Schwerpunktthema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft“. Die Debattenzeit musste damals verlängert werden. Ungewöhnlich viel Persönliches floss in die Voten ein. Man durfte zu Recht vermuten: Hier schlägt das Herz der Synode. So redet man nicht pflichtbewusst. So redet man aus Neigung.

**Wachstumsprozess als
Bildungsprozess**

**Verantwortungs-
bereitschaft**

**zentrales Ziel
Gerechtigkeit**

Nach 16 Jahren hatte sich die Synode wieder einem Thema aus dem Bildungsbereich zugewandt. Im Kern ging es also bei diesem Aufwachsen nicht um ein schlichtes Wachsenlassen. Sondern der Wachstumsprozess wurde verstanden als Bildungsprozess. Die Kundgebung 1994 bekundete neben einer Fülle von Einsichten, Forderungen und Anregungen vor allem Verantwortungsbereitschaft. Die öffentlich bekundete Verantwortungsbereitschaft hatte als zentrales Ziel Gerechtigkeit. Kinder sollten nicht irgendwie mitlaufen, hinterherlaufen, unter Umständen abgehängt werden vom kirchlichen und gesellschaftlichen Leben. Die Vernachlässigung kindlicher Perspektiven und kindlicher Lebensinteressen, so gestand man sich damals ein, führt zur Verrohung der Erwachsenen. Was für den Erdkreis gilt, gilt auch für den Raum der Kirche: Gerechtigkeit für die Kinder ist der Prüfstein für die Identität der Kirche.

**Prüfstein
Parteinahme für die
Schwachen**

Hervorstechendes Merkmal der Gerechtigkeitsvorstellungen auf dem Boden biblisch-christlicher Tradition ist die Parteinahme für die Schwachen. Der Anspruch des gleichen Rechts für alle – ohne Ansehen der Person – verbindet sich mit dem Aufbegehren aus der Perspektive der Unterlegenen und Unterdrückten. Sowohl im Neuen als auch im Alten Testament war es die Erfahrung, dass Gott es ist, der die Initiative ergreift, um Beziehungen herzustellen. Es ist die Erfahrung der nachgehenden Suche Gottes, der Gerechtigkeit herstellt, indem er die Beziehungen wieder herstellt. Sagt uns unsere Erfahrung eigentlich etwas anderes? Fing die Welt mit uns erst an? Leben wir nicht von dem, was man uns weitergegeben hat. Singen wir nicht die alten Lieder und leben aus den alten Geschichten? Stehen wir nicht auf den Schultern derer, die vor uns da waren? Hat man nicht uns angesprochen, als wir selbst erst das Sprechen lernten? Die Erfahrung der nachgehenden Suche Gottes in unserem Leben ist tiefster Grund dafür, dass wir selber Sucher sind und nichts und niemand verloren gehen soll.

Damit zusammen hängen immer auch der Zorn und die Trauer über ungelebtes Leben. Leben, das der Gemeinschaft und der Welt verloren geht.

Auf diesem Hintergrund stelle ich die Kundgebung der EKD-Synode 1994 in Halle/Saale nach 10 Jahren auf den Prüfstand, indem ich nach der „Kirchlichen Bildungsverantwortung für Kinder heute, trotz schwieriger Zeiten“ in einem Dreischritt frage: Ich werde als ersten Schritt die Bildungsverantwortung der Evangelischen Kirche für die Kinder im Horizont der gegenwärtigen Bildungsdebatte profilieren und in einem zweiten Schritt die *protestantische Position* beschreiben. Den dritten Schritt riskiere ich in einer für den Protestantismus typischen Hellsichtigkeit. Wer kirchlicherseits über die Bildungsverantwortung der Kirche für die Kinder redet, muss mehr sehen,

**Bildungsverantwortung
der Evangelischen Kirche**

¹ Vortrag auf der Fachtagung „Aufwachsen trotz schwieriger Zeit“ des aej-Netzwerks „Arbeit mit Kindern“ am 08.12. 2004 in Halle/Saale. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

als vor Augen ist. Es ist ja dem Protestantismus von Anfang eingestiftet, dass er zurechtkommen musste mit der Spannung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche, sichtbarer und geglaubter, erhoffter Kirche. Oder auf unseren Gegenstand bezogen: der Spannung zwischen sichtbaren und (noch) nicht sichtbaren Erfahrungsräumen für Kinder. Wer im Blick auf kindgemäße Erfahrungsräume in Kirche und Gesellschaft, wer im Blick auf die dort Arbeitenden und dort Aufwachsenden, nicht davon ausgeht, dass noch nicht erschienen ist, was sie sein werden, der hat nicht den angemessenen, protestantischen pädagogisch-erotischen Blick, mit dem schlummernde Potentiale hervorgeliebt werden.

**Kindgemäße
Erfahrungsräume**

1. Die Situation – in parteilich engagierter Rede

Wer im Schatten der internationalen Schulvergleichsstudien TIMMS, PISA, PISA II und IGLU mit den niederdrückenden Bilanzen der kognitiven und integrativen Leistungsfähigkeit unserer Bildungseinrichtungen die Bildungsverantwortung der Kirche zum Thema macht, der betritt ein Spannungsfeld. Bildungsverantwortung als Lebensbegleitung ist mehr als PISA-Bildung. Sie meint den ganzen Menschen und nicht nur seine ökonomisch verwertbare Seite. Wer hier nicht investiert, muss später reparieren. Das gilt für den Zusammenhalt der Gesellschaft nicht weniger als für das Stützgeflecht der Kirche.

Lebensbegleitung

Die Verantwortung für die Kinder berührt einen wunden Punkt im Leben von Kirche und Gesellschaft gleichermaßen. Als die Kinder in das Gesichtsfeld der Erwachsenen gehoben wurden, stieg die Spannung. Die Verfasser der drei ersten Evangelien hielten für berichtenswert, was geschah: Die Kinder wurden abgewehrt, und mit ihnen jene, die sie trugen. „Sie brachten Kinder zu Jesus. Die Jünger aber fuhren sie an.“ (Markus 10) Ich habe mich manchmal gefragt, warum diese kleine Szene nicht literarisch unterdrückt wurde, beim zahlreichen Abschreiben im Fluss der Tradition nicht einfach untergegangen ist. Denn unrühmlich für die Ordnungskräfte damals in Gestalt der Jünger war der Vorfall schon. Aber offenbar war für die frühe Christenheit in Jesu Reaktion etwas ans Licht gekommen, das maßgeblich sein sollte für die kirchliche Praxis, und zwar ein für allemal. Ein Vorlauf sozusagen jener heute dringlich erwünschten Umkehrung der Wertepyramide im Bildungswesen. Perspektivenwechsel ganz nach Jesu Sinn. „Lasst die Kinder zu mir kommen“, ein Machtwort Jesu, das auf den Leuchter soll – und nicht unter den Scheffel: Vortritt für die Kinder und auch für die, die Kinder tragen.

**Markus 10
Kinderevangelium**

Die Arme der Tragenden – das ist symbolische, das ist bildhafte Redeweise. Wir reden heute nüchterner. Auf unterschiedliche Weise sind Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, als Teil der kirchlichen Unterstützungssysteme die Gestaltwerdung jener Arme, die schon damals die Kinder trugen. Ich weiß, wovon ich rede. Meine eigene Berufsbiographie wäre nicht erzählbar zum Beispiel ohne die Anregungen und Unterstützungen der Kindergottesdienstgesamttagungen. Da die Erfahrungen in mir leben, sind sie leicht wiederzubeleben. „Wir sind lebendige Steine“, das war vor vielen Jahren Saarbrücken. „Wachsen wie ein Baum“ war an einem anderen Ort – und in Düsseldorf 1986 durften wir den Rasen nicht betreten, auf ihm nicht sitzen, überhaupt den freien Himmel meiden, weil Tschernobyl seinen radioaktiven Regen über uns ziehen ließ. Es waren die Kinderohren, die mich auf den Teppich zogen, wenn ich antworten sollte, wenn ein Kind mich fragt. In die Kirche bauten wir ein Zelt, weil Erzählen einen Ort braucht – und die Sinne selbst erleben wollen, dass wir unterwegs sind. Dass in der eigenen Sprache der Pulsschlag Gottes fühlbar werden kann, ist die List, mit der uns Gott selber wachsen lässt, wenn wir den Jüngsten Raum geben sich zu entfalten.

**Kindergottesdienst-
gesamttagungen**

Vortritt für die Kinder

„Lasst die Kinder zu mir kommen“, ein Machtwort Jesu. Vortritt für die Kinder und auch für die, die Kinder tragen. Damit hatten die Jünger seinerzeit offenbar nicht gerechnet. Sie wähten sich im Einverständnis mit dem Meister – gestützt vom Common sense, und der hieß offenbar: Wenn die Erwachsenenwelt von Grund auf neu zu gestalten ist, zumal wenn die hierfür geltende Agenda den Himmel auf die Erde holen will, mit anderen Worten: das Reich Gottes sich ausbreiten soll – dann sind Kinder keine Planungsgröße.

Sie wähten sich im Einverständnis mit dem Meister. Das war ihr Fehler. Der nämlich hatte einen Paradigmenwechsel vor Augen, als er die Kinder auf Herzhöhe hob. Ihm schwebte eine Win-Win-Beziehung vor zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt. Wer sich den Kindern an die Seite stellt, sozusagen ko-konstruierend ihre Schritte mitgeht, der kommt dem Himmel auf Erden näher. Dieser soziale, dieser interaktionale Lernprozess bringt beide weiter – in Kleinkinderschritten, aber immerhin: himmelreichsorientiert.

Kinder brauchen stabilisierende Erfahrungen

Diesen Perspektivwechsel hat die EKD auf der so genannten Kinder-Synode in Halle 1994 gefordert und versucht zu praktizieren unter dem Thema: „Aufwachsen in schwieriger Zeit!“ Bei dieser Feststellung kann man es jedoch nicht belassen. Wer denn soll ihnen die Zeiten leichter werden lassen, wenn nicht wir? Verantwortung für Kinder mag Stufen haben. Schlupflöcher hat sie nicht. „Kinder brauchen stabilisierende Erfahrungen“, heißt es in der Kundgebung der Synode vom November 1994. „Kinder brauchen stabilisierende Erfahrungen. Sie müssen an für sie bedeutungsvollen Erwachsenen erleben können, dass diese in schwierigen Zeiten nicht resignieren. Dass sie die Realität auch nicht verdrängen, sondern sich – und sei es auch nur bescheiden und zeichenhaft – engagieren.“²

Selbstermutigung und Selbstverpflichtung

Dabei setzte man hoffnungsvoll auf jene Verantwortungsträger, die jetzt schon Gewährsleute dafür waren, dass die Kirche sich nicht nur in Worten spreizte. Man dankte damals allen, die in der Kirche ehrenamtlich oder beruflich das Leben der Kinder begleiten, mit Kindern arbeiten und sich für Kinder einsetzen. Aber als traute man der zuvor beschriebenen Kraft und Bedeutung der Worte Jesu nicht, folgte dem Dank sozusagen eine Selbstermutigung und eine Selbstverpflichtung. Das Engagement für Kinder gehöre zum „Eigentlichen“ der Kirche. Das „Eigentliche“ darf nicht zur Disposition gestellt werden, will Kirche Kirche bleiben – eigentlich. Darum schrieb der damalige Präses der Synode, Dr. Jürgen Schmude, es seiner Kirche in das Pflichtenbuch: „Das Engagement für Kinder gehört zum ‚Eigentlichen‘ der Kirche. Dem muss in der Prioritätendiskussion angesichts knapper werdender kirchlicher Finanzen Rechnung getragen werden.“

Engagement für Kinder gehört zum Eigentlichen der Kirche

Was also muss passieren, damit sie beieinander bleiben, die Kirche und ihre Kinder? Wir können auf Martin Luther hören. Seine Einschätzung der Schule auf unsere Arbeitsfelder, also auf die Erfahrungsräume der Kinder in Kommune und Gemeinde transformiert, lautete dann etwa so: „Wenn Orte für Kinder in Kirche und Gesellschaft zunehmen, so stehets wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen. Unsere Kinder sind der Kirche Samen und Quellen. Wenn wir nun tot sind, wo wären andere, so an unsere Statt träten, wenn nicht Stätten wären, wo man sie bildet? Um der Kirche willen muss man Erfahrungsräume für Kinder haben und erhalten; denn Gott erhält durch solche Gärten, in denen die Jugend fein wachsen und gute Früchte bringen kann die Kirche.“ Darum also sind Erfahrungsräume für Kinder unverzichtbare Elemente der Gestaltwerdung gerade auch protestantischer Kultur.

² Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (1995), Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Kirche und Gesellschaft, Gütersloh, 100.

Was also muss passieren, damit sie beieinander bleiben, die Kirche und ihre Kinder? Und wird die Kirche auch in Zukunft ihre Kinder tragen, sie auf Herzhöhe heben, oder sich herabbeugen, um die Welt mit ihren Augen zusehen?

Was ist der Antrieb der gegenwärtigen Bildungsdebatte? Wir erinnern uns: Es gab zunächst so etwas wie einen Sputnikrevival-Schock über den Fachkräftemangel im Bereich der E-Technologie. Seinen sprachlichen Ausdruck fand diese neue Variante von Bildungsnotstandsmeldungen in der Ruck-Rede des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog. Das war 1997. Und es gab dann die euphorischen Erwartungen an den mittlerweile eingebrochenen neuen Markt, die New Economy, bei gleichzeitigem Lamento über den Fachkräftemangel, der diesen Markt bedienen müsste. Die bildungspolitisch wohlfeile, aber finanzpolitisch größenwahnsinnige Parole lautete: 1. Alle Schulen ans Netz, und 2. jedem Schüler einen Laptop in den Ranzen.

Das von Bund und Ländern ab 1999 veranstaltete Forum Bildung, das im Januar 2001 nach fast zweijähriger Arbeitszeit seine Schlussempfehlungen vorlegte, versuchte die Bildungsproblematik in Gänge zu schultern: vom Elementarbereich der Kindertagesstätten bis zum Lebenslanglernen als Jungbrunnen nicht nur der Senioren, vom Jugendlichen mit Bildungsrisiko bis zur chancenlosen Chancengleichheit der Frauen gegenüber den Männern. Doch diesen Weitblick sucht man zur Zeit vergeblich. Die Bildungsdebatte ist zusammengeschnürt zur Schulbildungsdebatte. Die Kindertagesstätten treffen noch die Schlagschatten der Schuldebatte. Man lehrt die Kindertagesstätten das Fürchten mit Frühenglisch und mit dem Plan, sie in Vorschulen zu transformieren. Fällt der administrativ mit der Nase auf den Boden gedrückten Fantasie nichts anderes ein als: das Ganze wie bisher, nur etwas früher, also Qualifizierung für den Lebenskampf von Anfang an, Tatort: Kindertagesstätten. Aber bitte nicht mit qualifizierterem Personal. Das wäre unbezahlbar.

Seit Bildung 1997 zum „Megathema“ erklärt wurde, hat die Bildungsdiskussion in Deutschland den Charakter von Schüttelfrost. Schlagworte wie: Konkurrenzdruck durch Globalisierung, Begabungsreserve- und Fachkräftemangel durch demographische Überalterung gekoppelt mit Zuwanderungssehnsüchten und Zuwanderungsängsten; Schlagworte wie Abschaffen der Innovationspotenz durch institutionelle Überalterung und Erstarrung der Bildungseinrichtungen, Austrocknen der Centers of Excellence durch Abwanderung der wissenschaftlichen und ökonomischen Intelligenz zu attraktiveren Standorten – diese Schlagworte diagnostizieren den bakteriellen Angriff auf die Gesundheit zunächst einmal der deutschen Volkswirtschaft.

Die hektische Folge der Diskussionsbeiträge fühlt sich an wie ein erhöhter Pulsschlag. Es ist ein Kennzeichen dieser Bildungsdebatte im Nervenfieber, dass es von Schnellschussdiagnosen und Therapievorschlügen aus der Hausapotheke hagelt. Das ist oft Handeln ohne Heilung. Gesünder wäre ein Nachdenken über neue Wege der Leistungsermöglichung vor dem Nachdenken über Perfektionierung der Leistungsmessung, dem Erfahrungswissen folgend, dass die Sau nicht fetter wird vom Wiegen. Sie wird fett durch Füttern.

Das eigentlich Aufregende an der PISA-Studie ist aus kirchlicher Sicht, dass hier auf bildungspolitischem Felde die Gesellschaft über sich selbst höchst Unangenehmes in Erfahrung bringt. Der Skandal macht die Nervenbahnen auch am Leibe Christi spürbar. Aus kirchlicher Perspektive ist der Schmerzpunkt, der Punkt, an dem es richtig weh tut, das durch PISA offenkundig gewordene uneingelöste Versprechen der Chancengleichheit. Das ist inzwischen oft genug gesagt: Wir sind Weltmeister im Aussortieren und Separieren. Keiner spreizt sich im Spagat zwischen guten und schlechten Schülern so wie wir. Wir sind durchlässig, aber überwiegend nach unten. Auf 100 Schüler, die absteigen, kommen 6 Schüler, die aufsteigen. Die schulische Ghettoisierung von Minderheiten stabilisiert die gesellschaftlichen Ghettos. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen überdeutlich: Nichtinvestitionen in den frühen Jahren lassen Verfestigungen der Defizite durchwandern in die höheren Stufen des

Forum Bildung

**Lebenslanges Lernen
Bildungsrisiko**

Bildung „Megathema“

Schlagworte

Chancengleichheit

Bildungssystems – überwiegend irreparabel. Letztendlich werden später die Förderräume nur noch zu Trainingsarenen für den Konkurrenzkampf umfunktioniert, mit der Folge der Militarisierung von Bildungsprozessen.

Der Geruch von Angstschweiß, der über der Bildungsdiskussion liegt, nimmt uns die Illusion, es handle sich möglicherweise um fiebrige Zustände freudiger Erregung. Nein – nicht die Begeisterung über neuentdeckte und realisierbare Bildungswege und Bildungsziele erhitzt die Gemüter. Nicht die faszinierenden Einblicke in die Lernprozesse frühkindlicher Turbolerner und erst recht nicht die lustvolle wechselseitige Befruchtung im Global Village oder im wachsenden europäischen Haus stimulieren Gesellschaft und Politik. Nein dies alles nicht. Wir haben zwar ein Megathema, aber keinen Bildungsfrühling.

Die Analyse der enormen politischen Aufmerksamkeit für die Bildungspolitik in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts macht deutlich, dass es auch damals der Nachfragedruck aus der Gesellschaft war, der die Bildungsreform stark machte. Es war auch damals nicht primär die Strahlkraft von inhaltlich definierten Bildungszielen. Damals wie heute ist der Kern der Bildungspolitik Beschäftigungspolitik. Wer „Bildung“ sagt und sich etwas von ihr verspricht, meint in der Regel „Bildungsabschlüsse“, nicht Bildung selbst als Vorgang im Menschen, als Aneignung von Welt und Ausbildung der Person. Wo bleiben wir aber mit unserem Thema, unserem Programm einer Bildung als Lebensbegleitung?

**Bildung als
Lebensbegleitung**

2. Die protestantische Position – in engagierter und durchaus selbstkritischer Rede

Die auf Gerechtigkeit zielende alte Bildungspolitik nach 1968 ist dem Vernehmen nach weitgehend gescheitert. Oder anders gesagt: Das Gleichnis der Arbeiter im Weinberg findet nicht statt. Dessen Pointe ist nämlich: Nicht jeder kriegt, was er verdient hat – sondern jeder kriegt, was er zum Leben braucht. Der Herr des Weinbergs in Jesu Rede nimmt die Arbeiter, wann und wo er sie findet. Gegenwärtig schaut niemand scheel auf die Kirche, weil sie zu gütig ist. Gegenwärtig schaut man kritisch auf die Kirche, ihre Schulen, ihre Jugendhilfeeinrichtungen und ihre Kindergärten – ob sie nicht etwa mitwirken an der ungerechten Verteilung der Lebenschancen.

Natürlich gibt es Gegenstimmen, die sehen die Evangelische Arbeit mit Kindern in ihren verschiedenen Facetten an der Spitze einer Qualitätsentwicklung. Nicht etwa durch gesetzlichen Zwang oder rein wirtschaftliche Einsicht, sondern durch den Anspruch unserer Tradition herausgefordert. Wie Jesus einst die Kinder in die Mitte seines Jüngerkreises gesetzt habe, so seien auch wir verpflichtet, den Kindern den Platz einzuräumen, den sie verdienen: In der Mitte unserer Gesellschaft und in der Mitte unserer Kirche. Diese Verpflichtung bestand schon immer. Wieso sollte diese uralte Verpflichtung, bei zahllosen Taufen liturgisch wach gehalten, gerade heute zum Antriebsmoment der kirchlichen Bildungsverantwortung für Kinder werden?

Bei ihrem Engagement für Kinder lässt sich unsere Kirche von der Überzeugung leiten, dass Bildung und Glaube einander ebenso bedingen wie Bildung und Freiheit. Das „Weltwissen“, um das es geht, ist deshalb in seinem Kern Orientierungswissen – ein Wissen also, das Kindern hilft, sich in ihrer Welt zu orientieren und ihren eigenen Ort in dieser Welt zu bestimmen. Dass solche Orientierung gelingt, ist für die Identität der Kinder und ihre Entfaltungsmöglichkeiten von großem Gewicht. Kirche und Gesellschaft müssen deshalb an diesen in kirchlicher Trägerschaft verantworteten Bildungsprozessen und ihren positiven Ergebnissen sehr gelegen sein.

**Anspruch unserer
Tradition**

**Glaube
Freiheit
Orientierungswissen**

Identität der Kinder

3. Die Zukunft der Bildungsverantwortung der Kirche für ihre Kinder – in protestantisch hellstichtiger Perspektive

Die Synode der EKD hatte im Jahr 1994 die Kindertagesstätten als institutionelle Orte kindgerechter Bildung im Blick: Bildung im Sinne des christlichen Glaubens sei Bildung von Anfang an. Im Frühjahr 2003 erschien die ebenfalls dem Bildungsthema gewidmete Denkschrift „Maße des Menschlichen“. In ihr stellte der Rat der EKD fest: „In sehr frühen Jahren werden die Grundlagen zum Lernen gelegt. Kleinkinder werden in ihrem unbändigen Verlangen nach Entdeckungen und Wissensdurst unterschätzt.“³ Aber auch aus der Perspektive sozialer Verantwortung für Familien ist Elementarbildung für die EKD ein Thema: „*Tageseinrichtungen für Kinder* sind nicht nur für die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit wichtig. Sie haben auch einen eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Sie leisten einen entscheidenden und grundlegenden Beitrag zur Chancengleichheit bezüglich der Lebens- und Lernmöglichkeiten von Kindern und zur Integration von Kindern. Es muss gewährleistet sein, dass Tageseinrichtungen diese qualifizierte Bildungs-, Erziehungs- und Integrationsarbeit auch (weiterhin) leisten können.“⁴

Was wir als Kirche reden, wird an dem gemessen, was wir tun. Wenn wir innovativ sein wollen in Kirche und Gesellschaft, müssen wir Beispiel geben. Was wir sagen, muss nicht nur Sinn und Verstand haben und dies auf der Höhe unsrer Zeit, es muss auch praktisch sein und Praxis werden. Konzeptionelle Kraft zeigt sich darin, ob sie theoriegeleitet Hand und Fuß hat, oder ob wir staunend uns begnügen, wenn auf buntbedruckten Flyern zeitweilig aufgeputzte Thesen durch die Lande wirbeln.

Das haben wir ja schriftlich: Priester und Leviten zogen ihre Straße von Jerusalem nach Jericho in dieser und in jener Richtung. Sie zogen ihre Straße pflichtbewusst, verantwortungsbewusst, ihrem Auftrag, ihrer Sache und sich selbst verpflichtet. Verantwortungsträger auch sie. Aber Verantwortung übernommen für den, der am Wege lag, hat ein anderer. Der Samariter, der Geld und Zeit, Öl und Wein als die geforderten Ressourcen nicht schonte, war ja bekanntermaßen als Träger dessen, der ihn brauchte, der eher unwahrscheinliche Kandidat. Er fühlte sich herausgefordert. Das machte ihn zum Beispiel – überzeugend auch noch heute.

Kirchliche Bildungsverantwortung für Kinder: Übernimmt die Kirche, als Gemeinschaft verantwortungsbereiter Menschen, die Verantwortung für die jüngsten Glieder der Gesellschaft? Investiert sie, wie jener Samariter damals? Steigt sie herab und geht zu Fuß, und hebt die Kinder in den Sattel, damit sie mitkommen und nicht auf der Strecke bleiben, nur weil ihre Beine kürzer sind?

Um die Frage nach der Relevanz kirchlicher Bildungsverantwortung für Kinder zuzuspitzen, wähle ich eine Unterscheidung, mit der mich kürzlich ein Grundschüler überraschte. Ich war zu Gast in seiner Schule und saß im Stuhlkreis für ein Interview. Was er endlich einmal wissen wollte, war dies: Ob Gott in „Echt“ sei oder in „Denk“. Im Blick auf die kirchliche Bildungsverantwortung für Kinder ist diese Unterscheidung höchst brauchbar. Was zählt, was wirkt sich aus konkret im Kindertagesstättenland im Kernland unserer Gemeinden, damit die Frage sich erledigt, ob Gott „in echt“ sich Menschen wählt, „in echt“, die auch Begleiter sind, Ko-Konstrukteure, wenn Kinder in eignen Suchbewegungen ihr Weltbild konstruieren? Was und wie tragen es die Bildungsverantwortungsträger und -trägerinnen? Tragen sie in „Echt“ oder in „Denk“?

Denkschrift „Maße des Menschlichen“

Kirchliche Bildungsverantwortung für Kinder

Relevanz

Kinder in eigenen Suchbewegungen

³ Evangelische Kirche in Deutschland (2003), Maße des Menschlichen: evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh, 33f.

⁴ Evangelische Kirche in Deutschland (2002), Was Familien brauchen. Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD, Hannover, (EKD-Texte; 73), 13.

Kinder Autoren ihrer Lebenskonzepte	<p>Auf der Kinder-Synode in Halle 1994 wurde ein Perspektivwechsel gefordert, der Ernst macht mit der Selbstbildung auch für Kinder. Oder um es anders auszudrücken: Auch Kinder sind Autoren ihrer Lebenskonzepte. Bereits in den ersten Lebensjahren sind sie die Konstrukteure eines grundlegenden Verständnisses der Wirklichkeit. Es ist klar, dass sie dies nicht als einsame Kämpferinnen und Kämpfer sind. Sie leisten dies unter Hilfestellung, sozusagen mit Partnerinnen und Partnern. Die Konstrukteure haben Ko-Konstrukteure.</p>
Kindertagesstätten	<p>Man muss ihnen bei dieser Arbeit über die Schulter schauen. Allerdings: Über wie viele Schultern kann man schauen mit teilnehmendem Blick? Unsere Gruppengrößen sind berechnet, dass man den Erwachsenen zuschaut bei ihrem Tun, um es dann nachzuahmen. Das ist nicht auf der Höhe unseres Wissens. Wie fügen Kinder die Bruchstücke des Aufgeschnappten und Gelernten, des Gesuchten und Gefundenen, des Erlittenen und Genossenen zusammen? Beobachten, zuhören, fragen. Kindertagesstätten sind inszenierte Lebensräume. Alles wirkt. Alles spricht mit. Sie sind gestaltete Lernwelten. Und manchmal sind sie Gegenwelten. Heilende Erfahrungsräume für mitgebrachte Beschädigungen. „Menschen sind Wesen, die nicht nur geboren werden, sondern noch zur Welt kommen müssen.“ (Donata Elschenbroich) Dieses Zur-Welt-Kommen geschieht als ein schrittweises Einquartieren, als ein Schritt für Schritt Heimisch-Werden in dieser Welt.</p>
Orte der Welteinwohnung	<p>Das Welteinwohnen dauert ein Leben lang. Kindertagesstätten nach evangelischem Verständnis sind Orte der Welteinwohnung. Von der Ausstattung dieser Orte und von den Geburtshelferinnen hängt es ab, wie Kinder vorbereitet sind, wenn sie wachsen und mit wachsendem Gesichtskreis ihren Horizont voranschleichen. Der Blick der Kinder wandert von den Dingen zu den Erwachsenen. Sie sollen benennen und deuten, was das Kind nicht benennen und deuten kann. Es weint und es lacht das Kind, und zeigt sich in seiner Freude und in seinem Leid. Will verstanden werden, will Hilfe, selber zu verstehen, wo es sich selbst ein Rätsel ist. Es setzt sich in Szene, um den Dialog zu inszenieren. Die fragenden Augen fixieren den weltsicheren Ko-Konstrukteur.</p>
Anregungs- und Unter- stützungspotenzial der Familie	<p>Geht man davon aus, dass Kompetenzen und Orientierungen das Ergebnis eines langjährigen Prozesses sind, bei dem individuelle Anlagen, das Anregungs- und Unterstützungspotenzial der Familie und ihres sozialen Netzes sowie die unterschiedlichen Entwicklungsmilieus zusammenwirken, dann lässt sich mit Recht sagen, dass Evangelische Bildungsverantwortung für Kinder ein unverzichtbares Element der Gestaltwerdung protestantischer Kultur ist.</p>
Gottesdienst	<p>Evangelische Bildungsangebote für Kinder, wenn sie es denn sind, sind die Antwort auf die Sehnsucht, nicht nur auf das Leben vorbereitet zu werden, sondern so gebildet zu werden, dass man von den dort Gebildeten sagen kann: Siehe da, Salz der Erde. Fort mit dem Scheffel. Dies Licht gehört auf den Leuchter.</p> <p>Die Kirche braucht Erfahrungsräume für Kinder als konkreten Ausdruck ihrer Bildungsverantwortung in der Gesellschaft, und zwar im Sinne der protestantischen Auffassung vom Gottesdienst im Alltag der Welt und als Einlösung ihres Taufversprechens, Eltern bei ihrer Aufgabe der Betreuung, Bildung und Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen – und das heißt in der ganzen Variationsbreite: Ergänzen, Ersetzen und Fördern.</p>
Chancengerechtigkeit Teilhabe- voraussetzungen	<p>Wie schafft man Chancengerechtigkeit bei ungleichen Teilhabevoraussetzungen? Vor allem, was bewegt wen, was treibt wen, was ist der Antrieb dies zu wollen? Es sind die Starken, zu denen Schleiermacher redet, das sind jene, in denen er potenzielle Chancengeber, potenzielle Ermöglicher sieht, von denen wir bei unserer vorbereitenden Tagung träumten: Ermöglicher von Chancengerechtigkeit. Für Schleiermacher ist die Triebkraft der Schmerz, der jenen umtreibt, der die anderen Glieder liebt, wenn er sie sieht in hilfloser Lage. Es sind jene, die in leiblicher und geistiger Hinsicht zurückstehen. „Gar viele sind es“, so Schleiermacher, „von denen das Gefühl, dass</p>

sie in Absicht auf alle Güter des Lebens zu kurz gekommen sind, gar nicht weichen will.“ Es sind die Liebe und der Schmerz, die Lust und der Frust, die ihn bewegen. „Wir machen“, so analysiert er den Antrieb zur Gerechtigkeit, „den göttlichen Segen uns selbst dadurch genießbarer, dass wir das peinliche Gefühl derer lindern, welche an ihrem Teile scheinen verkürzt worden zu sein.“ Aber er fragt sich, wie angesichts dieser unaufgebbaren Ungleichheit der Zusammenhalt nicht gesprengt wird. Die Liebe, so war seine Meinung, ist das Antriebsmoment, die Härten dieser Ungleichheit zu mildern. Er meinte dies als Aufforderung an die Starken. Entscheidend ist nun allerdings, dass er nicht auf dem Punkt stehen blieb, das Problem sei durch Umverteilung oder eine gerechtere Verteilung der Güter zu lösen. Entscheidend sei vielmehr, die Menschen zu befähigen, am Austausch teilzunehmen. Es reicht nicht, ihnen zu geben. Sondern es ist nötig, sie zu befähigen, ihrerseits weitergeben zu können, was sie haben.

Die Lösung also liegt nicht in der Umverteilung. Umverteilte Güter beflügeln noch lange nicht gelebte und gelungene Wechselseitigkeit, die Höchstform realisierter Chancengerechtigkeit. Wer hindert, dass nach der Umverteilung jeder bei sich selber bleibt? Ein Stichwort aus dem Epheserbrief liefert Schleiermacher die Pointe. Dort heißt es dem Sinne nach: „Jeder arbeite und schaffe etwas Gutes, auf dass er habe, zu geben dem Dürftigen.“ Das heißt im Klartext, das Ziel muss sein, unterschiedslos jeden in den Stand zu setzen, teilnehmen zu können am Austausch, am Herstellen gelingender Wechselseitigkeit. Das ist ein Perspektivenwechsel, der sich sehen lassen kann. Nicht die Starken oben und die Schwachen unten – und dies auch noch persönlich, von Angesicht zu Angesicht. Darum plädiert er für die Schaffung von Strukturen, die beides sichern: Verteilungsgerechtigkeit und Teilhabegerechtigkeit zugleich.

Als Schülerinnen und Schüler einer neu gebildeten Klasse von Hauptschülern zu Beginn des Schuljahres gefragt wurden, was sie denn am besten könnten, war die Antwort: „Wir sind doch hier, weil wir nichts können.“ Solche Sätze sind Spiegelungen erfahrenen Wertverlustes. Hier sind diejenigen verloren gegangen, die nicht verloren gehen dürfen, wenn es gerecht zugeht in Kirche und Gesellschaft. Es ist der durchgehende Zug, dass es bei der Gerechtigkeit um ein Beziehungsgeschehen geht, von dem niemand ausgeschlossen werden darf. Die Achse der biblischen Gerechtigkeitsvorstellung, um die sich alles dreht, ist die Hoffnung auf Beziehungen gelingender Wechselseitigkeit. Die mancherorts übliche Redeweise von der Hauptschule als Restschule schlägt einem solchen Denken integrierender Wechselseitigkeit ins Gesicht.

Der Verweigerung jeweils neuer Chancen zu jeweils neuen Wachstumsphasen – und seien die Zeiten noch so schwierig – dieser systemischen Verhinderung von Liebe stemmen sich die Triebkräfte des Evangeliums entgegen. Es gilt nicht nur zu vergeben sieben mal sieben Mal. Es gilt auch die Chancengerechtigkeit als Teilhabegerechtigkeit und als Befähigungsgerechtigkeit sieben mal sieben Mal – was nach Jesu Denkart heißt, im Grunde immer, immer wieder.

Max Frisch beschrieb das in seinen Tagebüchern als die Bereitschaft, einen Menschen in der Schwebe des Lebendigen zu halten: „So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt – nur die Liebe erträgt ihn so.“ Aber immerhin erträgt sie ihn – als Antriebsmoment, evangeliumsgesättigt. „Wir wissen“, notiert Max Frisch, „dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte.“

Als Antriebskraft gelingender Wechselseitigkeit ist die Liebe unerschöpflich darauf aus, Teilhabe herzustellen, die Ausgegrenzten hereinzuholen, die Verlorenen eben nicht verloren zu geben. So ist sie unterwegs, als Triebkraft der Gerechtigkeit, schon

**gelebte und gelungene
Wechselseitigkeit**

**Verteilungsgerechtigkeit
Teilhabeerechtigkeit**

**Befähigungs-
gerechtigkeit**

lange, durch die Zeiten, durch die Welten. Wir sind ihr nachgegangen, in Gedankenschritten, doch das hat vorbereitenden Charakter. Gedankenschritte sind doch nur der abstrakte Vorglanz von dem, was als Möglichkeit uns winkt, als Chancengeber und Ermöglicher selbst Gerechtigkeit zu schaffen, an welcher Stelle des Bildungswesens in Kirche und Gesellschaft wir auch stehen. Darum muss die Kirche Kinder tragen und auch jene stützen, die diese Kinder tragen – als Schmuck und nicht als Last.

Mike Corsa / Florian Dallmann

Kinder haben Vorrang – Kinder mischen mit in Gesellschaft und Kirche!

Der Perspektivenwechsel der EKD-Synode 1994 und die Kampagne für die Rechte der Kinder

I. Die Tagung der EKD-Synode 1994 in Halle und die Vereinten Nationen

Perspektivenwechsel

1994 tagte die 8. Synode der EKD in Halle/Saale und befasste sich unter der Überschrift „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ mit Kindern in Kirche und Gesellschaft. Ziel der Synode war die Entwicklung neuer Perspektiven auf Kinder und Kindheit.

Mit dem Motto „Aufwachsen in schwieriger Zeit“ konstatieren die Synodalen erhebliche Handlungsbedarfe in Kirche und Gesellschaft.

Diese kirchliche Auseinandersetzung um den Perspektivenwechsel geschah in einem größeren Horizont. In den ausgehenden 1980er Jahren wurden in der von nahezu allen Staaten der Erde ratifizierte UN-Kinderrechtskonvention die Vertragsstaaten aufgefordert, Kindern (bis 18 Jahre) eigenständige Rechte einzuräumen. Zwar räumt die allgemeine Menschenrechtserklärung allen Menschen Rechte und Freiheiten ohne Unterscheidung nach der Rasse, der Hautfarbe, dem Geschlecht, der Sprache, der Religion, der politischen oder sonstigen Anschauung, der nationalen oder sozialen Herkunft, dem Vermögen, der Geburt oder dem sonstigen Status ein, doch sind Kinder in der Praxis bis heute in nahezu allen Ländern Menschenrechtsträger/innen zweiter Klasse mit der Begründung, dass sie weder die nötige Reife haben noch über ausreichendes Wissen verfügen, um die mit den Rechten verbundene Verantwortung tragen zu können. Auch im bundesdeutschen Rechtsgefüge sind Kinder und Jugendliche eher Objekte des Geschehens als eine eigenständige Größe, die es zu beteiligen gilt. Die UN-Kinderrechtskonvention belässt es nicht bei Aufforderungen an die Vertragsstaaten zu einer veränderten Einstellung zu Kindern. In Artikel 3 verpflichten sich die Vertragsstaaten, „bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, gleichviel ob sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen der sozialen Fürsorge, Gerichten, Verwaltungsbehörden oder Gesetzgebungsorganen getroffen werden, das Wohl des Kindes ... vorrangig zu berücksichtigen“. Dies ist eine rechtlich verpflichtende, also auch individuell einklagbare Bestimmung¹, deren Veränderungsgehalt auch in Deutschland noch nicht durchweg erkannt worden ist.

In diesem Zusammenhang ist auch auf das 1991 in Kraft getretene neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)² hinzuweisen. In § 1 wird als Ziel der Kinder- und Jugendhilfe beschrieben, dass jeder junge Mensch ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit hat. Die Kinder- und Jugendhilfe wird aufgefordert dazu

UN-Kinderrechtskonvention

Rechte

Artikel 3

Wohl des Kindes

Kinder- und Jugendhilfegesetz

¹ Vgl.: Lorz, Ralph Alexander (2003), Der Vorrang des Kindeswohls nach Art. 3 der UN-Kinderrechtskonvention in der deutschen Rechtsordnung, in: National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland (Hg.), „Die UN-Konvention umsetzen ...“, Band 7, Berlin.

² Sozialgesetzbuch. Achstes Buch (SGB VIII), Kinder- und Jugendhilfe (KJHG)

**kinder- und familien-
freundliche Umwelt**

Kinder beteiligen

beizutragen, „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“³. Dies schließt in der neuen Perspektive sinn- und wirkungsvoll ein, Kinder in allen sie berührenden Angelegenheiten angemessen zu beteiligen (vgl. Artikel 12 UN-Kinderrechtskonvention). Damit ist der Bezug zur Tagung der EKD-Synode 1994 in Halle und ihren Beschlüssen zum Perspektivenwechsel gegeben.

II. Kinder haben Vorrang – Ein kritischer Blick auf die Lage

1. EKD-Synode – und danach?

Die fachlichen Diskussionen der Arbeit mit Kindern in der Evangelischen Jugend im Jahr 2004 waren erheblich von der Frage nach den Auswirkungen des „Perspektivwechsels“ geprägt. Auf Bundes- wie Landesebene lassen sich Entwicklungen der zurückliegenden zehn Jahre nachzeichnen, die durch die Forderungen der EKD-Synode im Jahr 1994 ausgelöst oder verstärkt wurden. Seit 1994 wurden immer wieder Themen „von Halle“ aufgegriffen, diskutiert, abgearbeitet und weiter entwickelt. Innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej) ist dies an den Fachtagungen in Hofgeismar 2001 oder im Jahr 2002 zur „Defizitorientierung in der Arbeit mit Kindern“ abzulesen, an Publikationen wie „Kirche – Kinder – Kirchenkids“⁴ und der Arbeitshilfe zu Standards in der Mitarbeitendenqualifizierung⁵. Neun Jahre nach der EKD-Synode 1994 beschloss die 113. aej-Mitgliederversammlung im Jahr 2003 in Gelnhausen das Positionspapier „Kinder bilden Kirche“⁶, das durch die Forderungen nach einem Perspektivwechsel und die Aneignung und Übertragung dieser Forderungen in einem mehrjährigen Prozess geprägt ist.

Die EKD-Synode 1994 in Halle kann weder allein als Auslöser noch allein als Ergebnis eines Prozesses begriffen werden, sie war beides: Virulente Themen wie Subjektorientierung, Hinwendung zu Kindern, Einsatz für Kinder, Vollwertigkeit des kindlichen Glaubenslebens usw. wurden bereits vor Halle bearbeitet und fanden dort ihre Zuspitzung, ihren Ausdruck und ihre Legitimation. Es war in der Befassung mit dem Thema zehn Jahre *nach* Halle sinnvoll zu fragen, welche Bedeutung der Perspektivenwechsel für die Arbeit der Evangelischen Jugend hatte. In Gesprächen, Diskussionen und Erfahrungsberichten mit den in der Arbeit mit Kindern auf Landes- und Bundesebene Aktiven stößt man immer wieder auf die subjektive, gleichsam „gefühlte“ hohe Bedeutung (sogar berufs-biographisch) des Perspektivenwechsels. Diese Aktiven – es handelt sich um die Verantwortlichen für die Arbeit mit Kindern bei den Mitgliedsorganisationen der aej – sind klassische Schlüsselpersonen und Expert(inn)en, da sie sowohl die fachlichen Prozesse auf Bundes- und Landesebene wesentlich mit verantworten, als auch die Alltagspraxis der Arbeit mit Kindern auf

³ SGB VIII § 1, Abs. 3, Ziff. 4.

⁴ Schönamsgruber, Willi/Freitag, Michael (Hg.) (1997), *Kinder, Kirche, Kirchenkids ...? Lebenslagen von Kindern und konzeptionelle Ansätze und Modelle von Kirche*, Hannover.

⁵ Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (2001), *Ehrenamt braucht Qualifizierung, Die Standards zur Qualifizierung Ehrenamtlicher in der Arbeit mit Kindern*, Hannover.

⁶ Positionspapier „Kinder bilden Kirche“ der 113. Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (2003), Gelnhausen.

**Auswirkungen des
„Perspektivenwechsels“**

**Fachtagung Hofgeismar
2001**

Publikationen

Kinder bilden Kirche

**Perspektivenwechsel
in der Ev. Jugend**

**Bundes- und
Landesebene**

**Alltagspraxis auf
Gemeindeebene**

Gemeindeebene realistisch einschätzen können. Hinsichtlich der Frage, welche Bedeutung der Perspektivenwechsel hatte und hat und welche seiner Forderungen noch nicht eingelöst wurden, bot sich diese Zielgruppe als Gesprächspartner an. Im folgenden werden die Ergebnisse einer Mitgliederbefragung kurz dargestellt:

Sämtliche Antworten der befragten Personen tendierten in die Richtung, dass die EKD-Synode in Halle deutliche Auswirkungen für die Praxis an den Schnittstellen auf Bundes- und Landesebene hatte. Wesentlich scheint zunächst ein Verständigungsprozess über das Selbstverständnis gewesen zu sein, in dem neue Leitbilder für die Arbeit mit Kindern entwickelt wurden. Dies ist im Zusammenhang mit der Beschäftigung der Landessynoden zu sehen (siehe Beitrag von Rainer Brandt). Veränderungen lassen sich grob folgendermaßen kategorisieren:

1. Prozesse der Implementierung an der Basis und/oder in der Erwachsenenkirche durch öffentlichkeitswirksame Aktionen wie Foren und Gipfel
2. Überarbeitung der internen Verbandsstrukturen durch Neuschaffung oder Anpassung von Verantwortlichkeiten und Gremienstrukturen
3. Ausweitung des Arbeitsfeldes bis hin zur Neuschaffung von Stellen auf allen Ebenen
4. Verstärkung und Weiterentwicklung klassischer Arbeitsformen oder ihre Transformation in zeitgemäße Formen der Arbeit mit Kindern; Ausgreifen auf jüngere Altersgruppen.

Kinder- und Jugendarbeit vollzieht sich wesentlich in lokalen oder regionalen Bezügen. Insbesondere die Arbeit mit Kindern ist nach wie vor nahezu flächendeckend in den einzelnen Kirchengemeinde vorhanden. Die jugendverbandliche Verfasstheit der Arbeit räumt dem Prinzip der Partizipation einen zentralen Stellenwert ein. Entwicklungen vollziehen sich nicht als Top-Down-Prozesse. Es zeigt sich, dass der Implementierungsprozess wesentlich über die klassischen Instrumente erfolgte, nämlich über die Qualifizierung der an der Basis Tätigen und durch Bereitstellung von Materialien. Große öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen wie Foren und Kindergipfel fallen dabei gegenüber der üblichen Praxis als Besonderheiten aus dem Rahmen.

Die meistgenannten Veränderungen betreffen Themen wie Partizipation. Dabei kann allerdings davon ausgegangen werden, dass die Forderung nach einem Perspektivwechsel 1994 nicht der Ausgangspunkt, sondern der Höhepunkt entsprechender Entwicklungen war, in denen zahlreiche neue Angebote in der Arbeit mit Kindern entstanden und kinder-emanzipatorische Ideen im gesamten Feld der pädagogischen Arbeit adaptiert wurden. So wird durchgehend von einer hohen Bedeutung der Einführung des Kinderabendmahls berichtet. Diesem Bereich haftet offensichtlich eine hohe symbolische Bedeutung für die Themen „Gleichwertigkeit“, „Subjektorientierung“ und „gleichwertiger Kinderglaube“ an. Wenn symbolischen Handlungen und Beschlüssen solche hohe Bedeutung zugeschrieben wird, kann dies als ein Indikator für Ersatzhandeln gesehen werden: Es zeigt, wie weit die Realität noch vom Ideal abweicht und die Verwirklichung der Ziele des Perspektivenwechsels in weiter, kaum erreichbarer Ferne liegt.

Die Forderung nach einem Perspektivenwechsel richtete sich an die Kirche als Gesamtheit, und nicht nur an die verschiedenen Praxisfelder der Arbeit mit Kindern (Evangelische Jugend, Kindergottesdienst, Gemeindepädagogik, Christenlehre, kirchlicher Unterricht). Insbesondere die Parochie als basale Realität der Kirche müsste ein neues Bewusstsein für die Rechte, Bedürfnisse und Interessen von Kindern entwickeln. Es verwundert nicht, dass eine deutliche Mehrheit der Befragten die Auffassung vertrat, der Perspektivenwechsel habe im Bereich der Evangelischen Jugend

Mitgliederbefragung

**Arbeit mit Kindern
nahezu flächendeckend**

Partizipation

Qualifizierung

Materialien

**kinder-emanzipatorische
Ideen**

Kinderabendmahl

Kinderglaube

**Bewusstsein
für Kinder**

Veränderungsprozesse	wesentlich stärker als in der Gesamtheit der Kirche zu Veränderungen geführt.
	Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in den letzten zehn Jahren erhebliche Veränderungsprozesse hinsichtlich der Arbeit mit Kindern stattfanden. Das Arbeitsfeld erlangte eine stärkere Bedeutung, was sich auch in den übergeordneten Strukturen ablesen lässt. Es wurden neue pädagogische, theologische und politische Ideen aufgegriffen und an der Basis implementiert, die sich mit den Schlagworten Subjektorientierung, Partizipation und Gleichwertigkeit beschreiben lassen.
Einsparungen	Es ist augenfällig, dass vor allem elementare (zeitgemäße) pädagogische Prinzipien in die Arbeit mit Kindern einfließen und die Arbeit mit Kindern selbst an Bedeutung gewann. Das ist viel, aber noch lange nicht genug. Letztlich ist dies als eine Nische anzusehen. Gegenwärtig ist diese Nische aufgrund des Zwangs zur Ressourceneinsparungen in den Landeskirchen erneut bedroht. Eine grundsätzliche Veränderung der kirchlichen Prioritätensetzung ist nicht zu erkennen. Ebenso wenig ist ein breiter Aufbruch für Erneuerung in der Gesellschaft und eine aktive Anwaltschaft der Kirche festzustellen. So bleibt auch nach zehn Jahren ein großer Teil der Forderungen von Halle als uneingelöstes Versprechen an die Kinder in der Kirche bestehen.
kirchliche Prioritätensetzung	Es gilt jenseits der geschaffenen Freiräume nach weiter gehenden Konsequenzen zu fragen, die einem solchen, grundlegenden Perspektivenwechsel, wie ihn die EKD-Synode 1994 gefordert hatte, folgen müssten: In der Gemeindekonzption, in Selbstvertretungsrechten, bei der Ressourcenverteilung und schließlich mit Blick auf den Einsatz der Kirche in der Gesamtgesellschaft.
Versprechen an die Kinder	Wenn die Aussage „Kinder bilden Kirche“ (Titel des Positionspapieres der aej) zutrifft, bringt sich Erwachsenen-Kirche nach wie vor um einen Reichtum an Perspektiven, Lernmöglichkeiten und Erneuerungspotenzial. Kinder sind Gegenwart und Zukunft der Kirche. Anwaltschaft und Interessenvertretung in der Kirche, in den Gemeinden und darüber hinaus in der Gesellschaft bleiben notwendig, um Kindern in ihrer Kirche Raum und Heimat zu schaffen und darüber hinaus der gesellschaftlichen Verantwortung ihnen gegenüber gerecht zu werden.
gesellschaftliche Verantwortung	
Kinderrechtskonvention	
Interpretationserklärung	
Reformbedarf	<p>2. Die UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland</p> <p>Deutschland hat 1992 die UN-Kinderrechtskonvention ratifiziert, aber mit Einschränkungen, die von der Bundesregierung in einer „Interpretationserklärung“ hinterlegt wurden. Deutschland stellt bis heute ausländerrechtliche Regelungen über den Stellenwert allgemeingültiger Kinderrechte. So haben beispielsweise unbegleitete minderjährige Flüchtlinge nicht die gleichen Rechte wie in Deutschland geborene junge Menschen.</p> <p>Auch in anderen Bereichen besteht großer Reformbedarf bei der Realisierung der Forderung der UN-Kinderrechtskonvention, das Wohl des Kindes zum Maßstab von Entscheidungen zu machen. Vier Beispiele sollen das verdeutlichen:</p>
Armut	<p>- Armut</p> <p>In Deutschland als einem der reichsten Länder der Erde sind Kinder die am häufigsten von Armut betroffene Gruppe (jedes zehnte Kind). Der Kinderreport Deutschland 2004 beziffert die Zahl der Kinder in Armut für das Jahr 2005 auf 1,5 Millionen. Als arm gelten diejenigen, die weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommens (Sozialhilfegrenze) zur Verfügung haben. Es ist davon auszugehen, dass mindestens noch einmal so viele Kinder und Jugendliche in „verdeckter Armut“ leben. Bei Eltern, die ein Kind allein erziehen oder die arbeitslos sind, ist das Armutsrisiko besonders groß.</p> <p>Armut bei Kindern hat besondere Auswirkungen. Anders als bei Erwachsenen sind Armut und ihre Folgen für Kinder belastender, da sie sich noch in ihrer körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entfaltung befinden. Arme</p>

Kinder haben kaum eine Möglichkeit, ein normales Leben zu führen. Sie sind in vielfacher, nicht nur in materieller Hinsicht, eingeschränkt. Es belastet, in schlechten Wohnungen zu leben und von Freizeitaktivitäten ausgeschlossen zu sein. Arme Kinder sind häufiger krank und anfälliger für psychische Belastungen. Es benachteiligt sie, kaum Bücher zu haben oder keinen Computer nutzen zu können – arme Kinder haben oft Probleme in der Schule. Wer nicht am sportlichen Vereinsleben teilnehmen oder ins Kino gehen kann, ist ausgeschlossen – arme Kinder haben weniger Freunde. Es belastet sie, nicht das zu haben, was andere haben – arme Kinder fühlen sich oft weniger wert.

- Gesundheit

Eins von vier Kindern ist allergisch (Umwelteinflüsse, individueller Lebensstil). In den letzten Jahrzehnten haben allergische Erkrankungen deutlich zugenommen und sich zu dem bedeutendsten Gesundheitsproblem für Kinder entwickelt. Gravierende Probleme erzeugen Umweltbelastungen insbesondere deshalb, weil sich die Grenzwerte für Schadstoffe in Luft, Wasser und Erde an der körperlichen Konstitution von Erwachsenen orientieren anstatt an Säuglingen und kleinen Kindern!

15-20% aller Kinder sind übergewichtig. Grund dafür ist in den meisten Fällen Bewegungsmangel und Fehlernährung.

1/3 der 15-Jährigen konsumiert regelmäßig Alkohol mit möglichen Folgen für körperliche, mentale, psychosoziale Entwicklungen und einer realen Gefahr, abhängig zu werden.

Jede/r dritte Jugendliche raucht regelmäßig. Rauchen ist zu 85 bis 90 Prozent Hauptursache für Lungenkrebs. Schon bei einem Konsum von zwanzig Zigaretten am Tag ist das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken, zehnmal höher als bei Nichtrauchern.

- Bildung

Auch die neue PISA E-Studie, die einen stärkeren Vergleich unter den deutschen Bundesländern ermöglicht, belegt: Deutschland ist im Rahmen der OECD Schlusslicht, was Chancengerechtigkeit und Beteiligung von Menschen aus prekären Verhältnissen betrifft. Bildungs- und Lebenschancen sind wie in kaum einem anderen Land von sozialen und ökonomischen, von ethnischen, kulturellen und sprachlichen Bedingungen abhängig.

- Beteiligung

In Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kirchen und anderen gesellschaftlichen Gruppen entscheiden die Alten über die Zukunft der Jungen. An bedeutenden Lebensorten haben Kinder und Jugendliche kaum Gestaltungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten und -rechte (Kindertageseinrichtungen, Schule, Stadtteil). Beteiligung junger Menschen ist nur in Nischen (Kinder- und Jugendarbeit) toleriert – in politischen Gestaltungs- und Entscheidungsbereichen jedoch unerwünscht (Stadtentwicklung, Verkehrsplanung, Haushaltssteuerung).

3. Kinder- und Jugendpolitik für und mit jungen Menschen

Sich für die Interessen und Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in der Gesellschaft stark zu machen, ist konstitutiv für die Evangelische Jugend. Sie ist ein politischer Raum. Sie bildet den Resonanzboden für die Interessenartikulation von jungen Menschen. Evangelische Jugend versteht sich als authentisches und dadurch besonders qualifiziertes Sprachrohr der jungen Generation im gesellschaftlichen Geflecht von krassen Interessensgegensätzen. Sie bringt die eigenwilligen Vorstel-

Gesundheit

Bildung

Beteiligung

evangelische Jugend

Sprachrohr der jungen Generation

lungen und Bedürfnisse von jungen Menschen auf den Punkt und in die Gesellschaft ein – auf allen politischen Ebenen. Sie ist aber auch Vermittlerin zwischen den Welten, gleichsam Dolmetscherin für jugendliche Vorstellungen in der Welt der Erwachsenen einerseits und für die Vermittlung von Denkweisen der Erwachsenen andererseits. So können Jugendliche in die Räume der Erwachsenen vordringen und ihre Interessen platzieren.

Interessenvertretung

Wesensmerkmal der Evangelischen Jugend ist die Interessenvertretung von Kindern und Jugendlichen. Dies geschieht vorrangig dadurch, dass Kinder und Jugendliche in die Lage versetzt werden, dies selbst zu tun. Zwei Beispiele von der Bundesebene mögen stellvertretend für entsprechende Aktivitäten auf allen Ebenen stehen:

1. Mit dem Spiel „Kleine Haie“⁷ können Kinder ihre Rechte in kindgemäßer Form spielend kennen lernen. Dabei werden typische Lebens- und Konfliktsituationen als Anknüpfungspunkte genutzt. Nur Kinder, die ihre Rechte kennen, können diese auch einfordern.
2. Ein ähnlicher Weg wurde mit einer Kampagne gegen die wachsende Armut von Kindern in Deutschland beschritten: Auf selbst zu gestaltenden Postkarten konnten Kinder ihre Vorstellungen und Wünsche Politikern/innen mitteilen und kreativ darstellen und so selbst einen Beitrag zur Einflussnahme leisten.

National Coalition

Zur politischen Vertretungsarbeit gehört auch die aktive Mitarbeit in der „National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention in Deutschland“ (NC). Dort haben sich rund 100 bundesweit tätige Organisationen und Initiativen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zusammengeschlossen mit dem Ziel, die UN-Kinderrechtskonvention bekannt zu machen und ihre Umsetzung in Deutschland voranzubringen.

Umsetzung in Deutschland

Konkret zeigt das folgende Beispiel, wie durch engagierte Lobbyarbeit dem Kindeswohl in Staat, Kirche und Gesellschaft zum Durchbruch verholfen werden kann: Am zweiten Weltkindergipfel (Sondersitzung der UN-Vollversammlung) im Mai 2002 nahmen auch rund 360 Kinderdelegierte aus allen teilnehmenden Staaten – vier aus Deutschland – teil und haben wesentlich, wenn nicht sogar entscheidend, dazu beigetragen, dass sich die Staatenvertreter/innen auf einen UN-Aktionsplan „A world fit for children“ einigten. Sie verpflichteten sich zu nationalen Aktionsplänen mit verbindlichen Zielen, um jungen Menschen bessere Startchancen ins Leben zu geben. Die Bundesregierung hat dies getan und einen „Nationalen Aktionsplan für ein kindgerechtes Deutschland“ vorgestellt – eine Agenda für die Jahre 2005-2010 mit sechs zentralen Handlungsfeldern, für die politische Verbesserungsziele formuliert wurden:

Weltkindergipfel Mai 2002

UN-Aktionsplan

nationaler Aktionsplan

Handlungsfelder

- Chancengleichheit durch Bildung
- Aufwachsen ohne Gewalt
- Förderung eines gesunden Lebens und gesunder Umweltbedingungen
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen
- Entwicklung eines angemessenen Lebensstandards für alle Kinder
- Internationale Verpflichtungen (dahinter verbirgt sich auch die Frage eines menschenrechtskonformen Umgangs mit Kindern, die von Migration und deren Folgen betroffen sind).

⁷ Der „Nationale Aktionsplan“ findet sich als Download unter: <http://www.bmfsfj.de/Politikbereiche/kinder-und-jugend>.

Ob und wie weit es gelingt, mit den politischen Konzepten wirkliche Verbesserungen zu erreichen, kann an dieser Stelle noch nicht eingeschätzt werden. Aber allein die Tatsache, dass auch auf Druck der Kinder sich die Bundesregierung zur Vorlage eines Nationalen Aktionsplans verpflichtet und dies mit Engagement getan hat, ist ein Erfolg für Kinder in Deutschland.

III. Kinder als Akteure beteiligen

Die Forderung nach einem verstärkten Einsatz für Kinder in der Gesellschaft ist untrennbar verbunden mit der Frage der wirkungsvollen Beteiligung von Kindern.

a. Partizipation als entscheidender Qualitätssprung

Aufgrund von Veränderungen vieler Menschen in der Einstellung zu klassischen Formen der Politikgestaltung in der repräsentativen Demokratie und dem damit einhergehenden Entstehen zivilgesellschaftlicher Alternativkonzepte, flankiert durch rechtliche Vorgaben einer direkten Beteiligung von jungen Menschen im KJHG und der UN-Kinderrechtskonvention, ist in den vergangenen fünfzehn Jahren die Bereitschaft gewachsen, neue Formen direkter Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu entwickeln. Im Zuge dieser Entwicklung sind das Wissen und das Bewusstsein über die Bedeutung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in allen ihren Lebenswelten gestiegen.

Kinder und Jugendliche zu beteiligen heißt, ihnen das Recht auf eine aktive Mitgestaltung ihrer Lebenswelt einzuräumen. Kinder und Jugendliche sind eigenständige Persönlichkeiten mit vielfältigen Fähigkeiten. Sie sind in vielerlei Hinsicht Experten/innen in eigener Sache. „Die Gesellschaft ist angewiesen auf das Potenzial von Kindern und Jugendlichen. Ihre wirkungsvolle Beteiligung qualifiziert Planungs- und Entscheidungsprozesse im familiären Umfeld, in Politik und gesellschaftlichen Bereichen. So wird die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zu einem Gradmesser für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.“⁸

Insbesondere Verantwortliche auf kommunaler Ebene experimentieren mit Modellen, die jungen Menschen mehr Mitwirkungsmöglichkeiten in politischen Fragen bieten sollen. Es haben sich neue Formen etabliert, die mit unterschiedlicher Qualität und Reichweite – von Mitsprache über Mitwirkung bis zur Mitbestimmung – mehr Kindern und Jugendlichen eine Beteiligung an Planungen und Entscheidungen, die sie berühren, bieten. Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) hat 1999 dazu erstmalig bundesweit Daten erhoben und statistisch ausgewertet. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass Beteiligungsangebote für Kinder und Jugendliche in deutschen Kommunen und Kreisen eine „beachtliche Verbreitung“ haben. 38% der 400 angeschriebenen Städte und Gemeinden geben im Sommer 1998 an, Beteiligungsmodelle durchzuführen. *Projektorientierte Beteiligungsformen*, vor allem im Bereich der Gestaltung von Spiel- und Freizeitgeländen, werden von 70% der beteiligungsaktiven Kommunen angeboten und haben die größte Verbreitung gefunden. Mitsprachemöglichkeiten in offenen Gremien (z.B. *Jugendforen*) finden sich in einem Drittel der Kommunen, ein Fünftel der Gemeinden hat repräsentative Gremien wie *Kinder- und Jugendparlamente* eingerichtet.⁹

Alle Modellbereiche haben hohen experimentellen Charakter. Vielerorts werden – auch um die jeweiligen bekannten positiven Wirkungen zu kumulieren bzw. negative zu minimieren – Kombinationen erprobt, zum Teil nebeneinander, teilweise

Partizipation

Formen direkter Beteiligung

Mitgestaltung

kommunaler Ebene

Mitwirkungsmöglichkeiten

Projektorientierte Beteiligungsformen

Kinder- und Jugendparlamente

⁸ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005), Nationaler Aktionsplan. Für ein kindergerechtes Deutschland 2005-2010, Berlin, 51.

auch in Festlegung auf eine Form ergänzt um Elemente einer anderen Form und oftmals in Verbindung mit den unterschiedlichsten Formen, Methoden der Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere bei projektorientierten Beteiligungsformen.

Sensibilität für Fragen

Leitlinien zur Kinderbeteiligung

Das politische Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Organisationsformen von Kinderinteressen hat in den vergangenen Jahren eine steigende Sensibilität für Fragen der jungen Generation bewirkt. In fünf Bundesländern wurde die Gemeindeordnung um Regelungen für eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen erweitert, auf Länderebene hat der Beschluss der Jugendministerkonferenz vom Juni 1998 umfassende Leitlinien zur Kinderbeteiligung entwickelt. Auf der Bundesebene finden nur wenige regelmäßige Beteiligungsmodelle statt. Zu nennen ist der von der Naturfreundejugend durchgeführte Naturkindergipfel (alle zwei Jahre), der im Jahr 2000 zum Abschluss eines Zukunftsvertrages von Kindern mit Bundeskanzler Schröder geführt hat. Außerdem hat die vom Aktionsbündnis Kinderrechte anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der UN-Kinderrechtskonvention über den Zeitraum von einem Jahr (1998 – 1999) durchgeführte Kinderrechtewahl dazu beigetragen, die Meinung von ca. 100.000 Kindern zu den Kinderrechten einzuholen.

Aktionsbündnis Kinder

Es wäre jedoch falsch, sich bei der Betrachtung der Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche, ihre Persönlichkeiten selbst bestimmt zu entfalten, ihre Interessen zu artikulieren und auf Entscheidungen wirkungsvoll Einfluss nehmen zu können, nur auf die so genannten neuen Beteiligungsformen zu begrenzen. Die Kinder- und Jugendarbeit selbst ist für junge Menschen einer der wichtigsten Erfahrungsräume für spürbare und in einem bestimmten Umfang wirkungsvolle Beteiligung. Partizipation ist ein *konstitutives Element* der Kinder- und Jugendarbeit. Ihre Inhalte und Angebotsformen werden von jungen Menschen entscheidend geprägt und mitgestaltet. Kinder- und Jugendarbeit eröffnet Experimentier- und Handlungsspielräume, die jungen Menschen eine selbst bestimmte Entwicklung ihrer Persönlichkeit sowie gesellschaftliche und politische Partizipation ermöglichen. Jugendverbände wie die Evangelische Jugend haben den Auftrag, Anliegen und Interessen junger Menschen zum Ausdruck zu bringen und zu vertreten, und auch Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie dauerhafte Projekte der mobilen Jugendarbeit bieten für Kinder- und Jugendliche etwa mit Migrationshintergrund die Möglichkeit zur Interessenartikulation und zu gesellschaftlicher Beteiligung.

Experimentier- und Handlungsspielräume

Interessenartikulation

Diese Angebote dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass in Deutschland die Möglichkeit, sich zu beteiligen, nicht für alle Kinder und Jugendlichen, nicht in allen Bereichen ihrer Lebenswelt und nicht immer mit der erforderlichen Ernsthaftigkeit und der entsprechenden Wirksamkeit gegeben ist. Dies gilt gerade auch für die pädagogischen Institutionen, die einen wesentlichen Teil des Alltags von Kindern und Jugendlichen bestimmen: die Kindertageseinrichtungen und die Schule. Es gibt also noch viel zu tun, um Kinder und Jugendliche in allen sie betreffenden Angelegenheiten angemessen und wirkungsvoll zu beteiligen. Reform- und Experimentierbedarf ist durchaus auch in der Evangelischen Jugend vorhanden. Die Potenziale, die in einer wirkungsvollen Beteiligung liegen, werden in der Alltagspraxis häufig nur begrenzt wahrgenommen, einbezogen und gefördert. Gründe dafür liegen in der Dominanz von hauptberuflichen Mitarbeitern/innen, aber auch im Einfluss von Gemeindefarrern/innen und Kirchenvorständen. Mitunter sind es auch in kirchlichen oder jugendverbandlichen Bezügen besonders engagierte jugendliche Akteure selbst, die eine Beteiligung anderer junger Menschen einschränken. Evangelische Jugend wird nicht umhin können, auch die eigenen demokratischen Strukturen stärker zu reflektieren und fortzuentwickeln, um Beteiligungsmöglichkeiten weiter auszubauen. Dazu gehören auch Experimente mit neuen Beteiligungs- und Entscheidungsformen (örtliche Foren mit Entscheidungsbefugnis für alle interes-

Kindertageseinrichtungen Schule

Dominanz von hauptberuflichen Mitarbeiter/innen

demokratische Strukturen

⁹ Möller, Kurt (2000), Kommunalpolitische Partizipation von Jugendlichen, in: Neue Praxis 4/2000, Neuwied.

sierten Kinder und Jugendliche, Urabstimmungen, bundesweite Jugendkongresse etc.), die zum Ziel haben, Beteiligung nachhaltig zu verankern und zu verbreitern. Hier gilt das gleiche wie für unterschiedliche zielgruppenorientierte Angebote: mit bestimmten Beteiligungsformen erreichen wir jeweils spezifische Personen.

Je ausgeprägter sich die Bereitschaft zu einer umfassenden Beteiligung junger Menschen zu erkennen gibt, umso größer ist die Chance, dass sich junge Menschen engagieren, ob in der Evangelischen Jugend, in der Schule oder im politischen Gemeinwesen.

b. Gemeinwesenorientierung in der Arbeit mit Kindern

Unsere Gesellschaft kann nur eingeschränkt als kinderfreundlich bezeichnet werden. Seit spätestens den 1980er Jahren deutet sich ein dramatischer Geburtenrückgang in Deutschland an, und die Demografie hat seitdem auf die Folgen hingewiesen: Um die deutsche Bevölkerung auf dem Stand von 80 Millionen Einwohnern zu halten, wäre eine Geburtenrate von 2,1 Kindern pro Frau erforderlich. Tatsächlich sind es 1,29. Eine der Folgen ist, dass im Jahr 2050 ein Erwerbstätiger fast allein für einen Rentner aufkommen muss. Kinder werden in der alltäglichen Wahrnehmung als Problem erlebt: sie belasten die Sozialkassen; die sie betreuenden und (aus)bildenden Einrichtungen sind ein enormer Kostenfaktor; Kinder stören in Restaurants, öffentlichen Verkehrsmitteln, Kirchen ...; Kinder sind Privatsache, und nur mit schlechtem Gewissen überantwortet Frau die Erziehung Institutionen oder (schlecht) bezahlten „Servicekräften“. Kinderreichtum gilt in Deutschland als eines der wichtigsten Armutsrisiken, knapp 30% der Familien mit drei und mehr Kindern leben dicht am Sozialhilfeniveau.

Diese Wahrnehmungen fordern die Kirche in ihrer Gesamtheit umfassend heraus. Hierbei geht es um die Verantwortung für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft wie auch für das einzelne, betroffene Individuum, dessen Rechte und persönliche Würde z.B. durch die Auswirkungen von Armut berührt sind. Die Verantwortung wird zu Recht immer wieder durch mahnende Worte an die Politik zum Ausdruck gebracht, etwa im gemeinsamen Sozialwort der Kirchen.

Wie sieht jedoch die Konkretisierung dieser gesellschaftlichen Verantwortung in der Praxis aus? Oder anders ausgedrückt: Erschöpft sich der 1994 in Halle von der EKD-Synode geforderte stärkere Einsatz für Kinder in der Gesellschaft in Appellen und schönen Reden, oder setzt die evangelische Kirche ihren Anspruch auch in Gestaltungsmacht um?

Diese Frage führt zu einer Kausalitätskette: Subjektorientierung bedeutet die Hinwendung zu und Annahme von Kindern als ganze Person. In dieser Ganzheit ist jede reduzierende, ausschnitthafte Wahrnehmung nicht länger durchzuhalten: Besucht ein Kind meine Kindergruppe, meine Jungschar oder engagiert es sich in einem Projekt, kann ich mich nicht mehr auf die Gestaltung eines einzelnen Bausteins wie eines schönen Nachmittags oder einer netten Andacht beschränken. Ich muss fragen, in welcher Realität sich das Kind befindet, welche Lebenswelt es ausmacht. So werden seine Probleme auch zu meinen Problemen. Aus Angeboten für Kinder wird das Angebot, gemeinsam Lebensrealitäten zu gestalten.

Dies beinhaltet insbesondere auch, die Lebenswelten der Kinder außerhalb und im Umfeld der Kirchengemeinde oder der kirchlichen Kindergruppe in den Blick zu nehmen und diese im Sinne von Kindern mitzugestalten. Der Auftrag zum „Einsatz für Kinder in der Gesellschaft“ führt in der Gemeindepädagogik somit zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel, von einer abgeschlossenen und selbstgenügsam gepflegten Religiosität (mit punktuellen Angeboten) zu einer gemeinwesenorientierten Mitverantwortung für die Lebenswelt von Kindern.

Geburtenrückgang

Kinder als Problem

**Kinderreichtum
Armutsrisiko**

**Verantwortung für die
Zukunftsfähigkeit**

Sozialwort der Kirchen

**Annahme von Kindern
als Person**

**Mitverantwortung
für die Lebenswelt
von Kindern**

Beispielhaft seien einige Herausforderungen genannt:

Ganztagsschule

1. Ganztagsschule: Schule wird ein immer wichtigerer Lebensraum für Kinder. Insbesondere die Ausweitung ganztägiger Betreuungs- und Bildungsangebote schafft neu zu gestaltende Felder. Treten hier Gemeinden als Partner von Schule auf und eröffnen Kindern Freiräume in der Schule – oder überlassen sie dies anderen Akteuren?

Armut von Kindern

2. Armut von Kindern: Belassen es Kirchengemeinden bei punktuellen Hilfen aus der Diakoniekasse bzw. einem sozialen Hilfsfonds oder übernehmen sie Verantwortung im Stadtteil, zum Beispiel in einem „lokalen Bündnis für Familien“?

Beteiligung

3. Beteiligung: Setzen sich Kirchengemeinden offensiv für die Gestaltung sozialer Nahräume ein, organisieren Kinderbeteiligung und vertreten Kinderinteressen aktiv in politischen Institutionen wie z.B. in Jugendhilfeausschüssen oder gegenüber Kommunalverwaltungen?

VI. Einsatz für Kinder als Partizipation

Praxis von Kirche

Der im Jahr 1994 in Halle von der EKD-Synode ausgegangene Aufruf zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel lässt keinen Raum für eine selbstgenügsame Gemeindeftheologie und -pädagogik. Subjektorientierung verlangt zwingend nach einer Praxis von Kirche, Partizipation und Gemeinwesenorientierung integriert und verwirklicht.

In der Arbeit mit Kindern ist dies bereits in einem höheren Maße verwirklicht als in der gesamtkirchlichen Praxis. Es wurde viel erreicht, noch mehr bleibt zu tun, denn Kinder brauchen in der Kirche mehr als einzelne Nischen und Freiräume – Kinder brauchen Vorrang.

Objekte kirchlicher Bemühungen

Aktuell sind gegenläufige Entwicklungen zum Perspektivenwechsel zu beobachten: Schwindende Ressourcen bedrohen gerade *die* Räume und Felder, in denen der Perspektivenwechsel verwirklicht ist. Eine Haltung, die in Kindern vor allem an die Kirche zu bindende zukünftige Kirchensteuerzahler sieht, macht sie zu Objekten kirchlicher Bemühungen des Selbsterhalts, anstatt sie als Subjekte zu fördern und zu begleiten. Kinder sind nicht in erster Linie die fiskalische Zukunft der Kirche, sondern ihre Gegenwart, denn Kinder bilden Kirche.

Jugendverbandsarbeit

Jugendverbandsarbeit verwirklicht das Konzept einer subjektorientierten und auf Beteiligung angelegten Arbeit mit Kindern. Sie ist eigenständig und gleichzeitig integraler Bestandteil von Gemeinde. In dieser Konstellation muss sie Freiräume schaffen und schützen. Sie ist zugleich Bildungsort für Kinder und Jugendliche und Anwaltin und Vertretung ihrer Interessen. Ihr Anliegen und Auftrag bestehen darin, Kirche und Gesellschaft an ihre Verantwortung für eine Kultur des Aufwachsens zu erinnern, selbst aktiv dabei mitzugestalten und als Bildungsträgerin die Kultur des Aufwachsens zu praktizieren.

Kultur des Aufwachsens

Matthias Spenn

Nach zehn Jahren – Handlungsperspektiven für die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen¹

1. Unser Bild von Kindern, Kindheit, Jugend und Jugendlichen

Wiederholt werden Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit und in Teilen von Sozial- und Gemeindepädagogik in defizitorientierter Sicht dargestellt. In der gegenwärtigen Bildungsdiskussion kommen sie jedoch zunehmend mit ihren Fähigkeiten und Ressourcen in den Blick, um konzeptionelle Ansätze in der Arbeit mit ihnen zu entwickeln. Kinder und Jugendliche setzen sich am intensivsten durch Eigenaktivität mit Inhalten auseinander, eignen sich die Wirklichkeit produktiv an und gestalten sie aktiv mit, anstatt lediglich Objekte sozialer und pädagogischer Bedingungen und Aktivitäten zu sein. Aspekte wie Eigenaktivität, Selbststeuerung und Selbstbildung spielen auch in pädagogisch-theologischer Hinsicht zunehmend eine entscheidende Rolle. Auf diesem Hintergrund werden Kinder und Jugendliche als Mitarbeitende wichtig.

Die kirchlichen Konzeptionen von Kindheit, Kindern und Jugendlichen sind anhand gegenwärtiger Erkenntnisse zu überprüfen. Dies hat auch Auswirkungen auf die pädagogischen und theologischen Berufe und muss in Aus-, Fort- und Weiterbildung einfließen.

2. Gesellschaftliche Bildungsaufgabe

Kinder und Jugendliche sind mit ihren Gaben und Fähigkeiten eine wichtige Ressource für Gesellschaft und Kirche. Um einer höheren Chancengerechtigkeit und einer Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabechancen und individuellen Lebensperspektiven willen ist es wichtig, dass es verstärkt zu Koordinationen und Kooperationen der unterschiedlichen Bildungsbereiche, Institutionen und Träger kommt. Der Bezug auf die Biografie und die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen verlangt hinsichtlich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nach einer zusammenhängenden Perspektive der einzelnen Teilbereiche ihres Aufwachsens (Familie, Freundeskreis, Schule, Kindertageseinrichtungen, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit ...) und die Mitverantwortung aller Teilbereiche für gelingende Bildungsbiografien.

3. Konzeption

Es gab in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Konzeptionsentwicklungs- und Leitbildprozessen mit dem Ziel einer kinder- und jugendfreundlicheren/-gerechteren Kirche. Diese geschahen vielfach unter professioneller Anleitung und Begleitung.

Die meisten dieser Prozesse haben nicht zu den erwarteten nachhaltigen Wirkungen geführt. Bei vielen Engagierten hat sich eine gewisse Ernüchterung dem Konzeptentwicklungsansatz gegenüber eingestellt.

Bild von Kindern

defizitorientierte Sicht

**Ressourcen
und Fähigkeiten**

**Selbststeuerung und
Selbstbildung**

**Kinder und Jugendliche
als Mitarbeitende**

**Chancengerechtigkeit
Teilhabechancen
Lebensperspektiven**

**Konzeptions-
entwicklungsprozesse**

¹ In Aufnahme der Ergebnisse der Experten-Fachtagung vom 13.-15.10.2004 in Drübeck.

Kooperationsprojekte	Konzeptionsentwicklungen im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelingen am besten bei konkreten gemeinsamen Kooperationsprojekten z. B. an den Schnittstellen von Kirchengemeinde und Kommune, Schule und Jugendarbeit im Gemeinwesen, Kindergottesdienst und Arbeit mit Kindern, Konfirmandenarbeit, Jugendarbeit und Schule.
Projektmanagement	An einem konkreten Projekt können die Methoden des Projektmanagements erprobt und Erfahrungen gelingender Kooperation gemacht werden. Es ist wichtig, dass alle Beteiligten bereits kurzfristig einen Gewinn für sich entdecken können.
realistische Ziele	Praxisorientierte Konzeptionsentwicklungen, die von realistischen, überschaubaren Zielen ausgehen, bilden die Grundlage für weiter gehende Prozesse.

4. Strukturen der Jugendarbeit

unterschiedliche Strukturen	Innerhalb der Landeskirchen gibt es sehr unterschiedliche Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit. Die Einschätzung der Notwendigkeit eines Jugendverbandes variiert erheblich. In den gegenwärtigen landeskirchlichen Einsparungsentscheidungen wird Kinder- und Jugendarbeit strukturell in vielen Fällen als Teilarbeitsfeld von Zentren für kirchliche Dienste oder kirchlicher Bildungszentren verortet. Die für die Jugendverbandsarbeit konstitutive Eigenständigkeit als öffentlich anerkannte freie Trägerin der Jugendhilfe mit entsprechenden Partizipations- und selbstorganisatorischen Entscheidungsstrukturen ist damit nicht mehr sicher gestellt.
Eigenständigkeit	Jugendverbandsarbeit wird seitens der Mitarbeitenden und Kirchenleitenden teilweise nicht als Ressource und Motor für innovative Prozesse in der Kirche erkannt.
Kinder untergeordnete Rolle	Die Perspektive der Kinder spielt im verbandlichen Selbstverständnis eine untergeordnete Rolle, obwohl die Arbeit mit Kindern in vielen Praxisfeldern ein Schwerpunkt ist. Die Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen innerhalb der Jugendverbände haben mitunter keinen Bezug zu den Lebenswirklichkeiten von Kindern und Jugendlichen. Partizipation wird oft reduziert auf Beteiligung an Gremienstrukturen, die noch dazu nur selten funktioniert.
Identität und Profilierung	Bei kirchlichen Strukturveränderungen muss gewährleistet bleiben, dass Kinder und Jugendliche ihre Themen einbringen und umsetzen können. Dafür sind Jugendverbandsstrukturen konstitutiv. Innerhalb der Kirchen, aber auch gesamtgesellschaftlich bedarf es einer Bewusstseinschärfung für die Identität und Profilierung von Jugendverbandsarbeit. Jugendverbandsarbeit darf inhaltlich und strukturell kein Selbstzweck werden, sondern bedarf der immer wieder aktuellen Ausrichtung an Sozialräumen und Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen. Partizipation erschöpft sich nicht in der formalen Mitwirkung in Gremien, sondern muss durchgängiges Element der Programmatik von Jugendverbandsarbeit sein. Innerhalb der Jugendverbände bedarf es einer Klärung des Stellenwertes von Kindern und der Arbeit mit Kindern. Partizipationsformen und -projekte der verbandlichen Arbeit mit Kindern sind zu entwickeln und die vorhandenen stärker zu kommunizieren.

5. Personalentwicklung

gewandelte Berufsbilder	Im Blick auf die beruflichen Mitarbeiter/innen lassen sich in der gegenwärtigen Situation folgende Tendenzen feststellen: - Die sich wandelnden finanziellen und demographischen Bedingungen mit der Folge knapper werdender finanzieller und personeller Ressourcen erfordern gewandelte Berufsbilder mit veränderten Kompetenzen.
--------------------------------	--

- Die Anforderungen an berufliche Mitarbeiter/innen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verändern sich durch die Zentralisierung in den Arbeitsstrukturen und die erhöhten Anforderungen an Kompetenzen in der Kommunikation und Organisation.
- Das Verständnis von Kindern als Akteure und Konstrukteure ihrer Wirklichkeit erfordert eine entsprechende Pädagogik. Kontextorientierte Theologie und situationsbezogene Spiritualität sind kennzeichnend für biografiebezogene kirchliche Arbeit unter den Bedingungen von Individualisierung und Pluralität.
- Pfarrerinnen und Pfarrer tragen aufgrund ihrer herausgehobenen formalen und informellen Stellung im System der Kirche eine besondere Verantwortung für die „Kultur des Aufwachsens“ von Kindern, Jugendlichen und Familien in kirchlichen Praxisfeldern. Sie sind auf diese Rolle in den meisten Fällen nicht vorbereitet und dafür nicht genügend qualifiziert.

Hinsichtlich der Personalentwicklung heißt das, dass aufgrund der geringer werdenden Zahl von beruflichen Mitarbeiter/innen (Gemeinde-/Religions-/Sozialpädagogen/innen, Pfarrer/innen ...) die Zuständigkeiten und der Zuschnitt von Tätigkeitsfeldern neu beschrieben werden müssen. Kirchliche Berufsbilder sind dementsprechend zu präzisieren.

Beziehungsfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit mit Kindern und Jugendlichen müssen als Grundkompetenzen und als Strukturelement in alle gemeindenahen Ausbildungsgänge integriert und durch Fortbildungs- und Supervisionsangebote vertieft werden. Zugleich ist die Fortbildung von Multiplikatoren, insbesondere von Ehrenamtlichen, für die Kommunikation mit Kindern als integrierter Bestandteil der Profession der verbleibenden Hauptamtlichen unerlässlich.

Die Personalentwicklung von Mitarbeitenden in der Kinder- und Jugendarbeit muss sich an Kompetenzen und Gaben der Mitarbeitenden orientieren und gleichzeitig berufsbiografische Perspektiven eröffnen. Dazu ist ein gestuftes System zu erarbeiten, in dem die Kompatibilität von Berufsfeldern im Blick ist und durch entsprechende Konzepte der Aus-, Fort- und Weiterbildung berufliche Anschlussmöglichkeiten und Übergänge ermöglicht werden.

6. Theologie

Die religiöse Sprachfähigkeit und insbesondere die familienbezogene Weitergabe von Religion wandeln sich. Es gibt wenige Gelegenheiten über die unterschiedlichen Formen von Gottesdiensten, Kasualien, Christenlehre, Konfirmandenarbeit und Religionsunterricht hinaus, an denen religiöse Kommunikation stattfindet, zu der Kinder, Jugendliche und Erwachsene dazu stoßen können.

Die Kinder- und Jugendarbeit steht vor der Aufgabe, an den unterschiedlichen Lebens- und Lernorten von Kindern und Jugendlichen eine Kultur der religiösen Kommunikation zu entwickeln und Gelegenheiten des Dialogs über theologische Themen und Fragen der Lebensgestaltung zu inszenieren. Dabei ist an die religiöse Kompetenz der Teilnehmenden anzuknüpfen. Kirchliche berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiter/innen bedürfen für ihre Rolle als Moderatoren (als Anregende und Ermutigende) entsprechender Qualifikation.

Hilfreich in diesem Zusammenhang scheint die Anknüpfung an Fragen, die Kinder, Jugendliche und Erwachsene verbindet (z.B. Theodizee, Anfang der Welt, Frage nach dem Tod). Dabei spielen Kinder und Jugendliche auch als Antwortende auf Fragen der Erwachsenen eine wichtige Rolle.

Zentralisierung

Kinder als Akteure

Pfarrerinnen und Pfarrer

Zuschnitt von Tätigkeitsfeldern

Beziehungsfähigkeit

Personalentwicklung

Dialog

religiöse Kompetenz

Kindertheologie

Das Projekt der „Kindertheologie“ lässt sich als Anstoß zu einer kontextorientierten und biografiebezogenen Theologie verstehen.

7. Gemeinde**Ortsgemeinde**

Unter Gemeinde wird in den evangelischen Kirchen vielfach vordergründig die Parochial- und Ortsgemeinde verstanden. Die Orientierung an der Ortsgemeinde ist ausschlaggebend für Prioritätensetzungen beim Einsatz personeller und finanzieller Ressourcen, aber auch Maßstab für das geistliche Profil, etwa beim Gottesdienstverständnis.

Gottesdienstverständnis**Lebenslagen und Bedürfnisse**

Allerdings entsprechen die Angebote vorfindlicher Ortsgemeinden oft nicht den Lebenslagen und Bedürfnissen von Familien, Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Traditionelle Ortsgemeinden scheinen überfordert, die erhebliche Spannung zwischen kontinuierlichen Gemeinschaftsformen und punktuellen Angeboten (Eventkultur) und der Entstehung von Funktions- und Gruppengemeinden durchzuhalten.

Gruppengemeinden

Der sonntägliche Gemeindegottesdienst ist überwiegend eine Zielgruppenveranstaltung. In ihm versammelt sich nicht die gesamte Gemeinde am Ort. Der Wunsch nach Gemeinden für Menschen in speziellen Lebenslagen, z.B. Jugendkirchen, verstärkt sich.

Diese Entwicklungen erfordern eine situationsgerechte theologische Definition von Gemeinde unter Bezug auf den, aber auch in Ergänzung zu dem parochialen Ansatz.

Klärung

Dabei ist auch über den Stellenwert von ziel- und zeitbezogenen Gemeindeformen etwa bei speziellen Jugendveranstaltungen, bei denen das Evangelium verkündigt und die Sakramente gefeiert werden, eine theologisch begründete Klärung herbeizuführen.

Es kommt daneben – auch im Sinne des „Perspektivenwechsels“ darauf an, Kinder, Jugendliche und Familien als unverzichtbaren Teil von Ortsgemeinde und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als Teil von Gemeindeentwicklung einzubeziehen, denn Kirchengemeinden bieten wertvolle generationsübergreifende Lebens- und Lerngelegenheiten. Dafür bedarf es allerdings entsprechender Arrangements für einen generationsübergreifenden Dialog und für kinder- und jugendgerechte Formen der Partizipation, die Kinder und Jugendliche als gleichwertige Partner einbeziehen.

8. Kultur des Ermöglichens**gute Praxis**

In der kirchlichen Alltagspraxis gibt es eine Vielzahl von Aufbrüchen und Innovationen. Kinder, Jugendliche und Erwachsene engagieren sich, wo sie als Personen angesprochen und mit ihrem Können einbezogen sind. Gute Praxis entsteht, wo sich das Engagement beruflicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen entfalten kann. Gleichzeitig werden viele Initiativen behindert und Engagement wendet sich in Frustration. Dabei scheinen sich personelle Inkompetenzen und Ängste insbesondere bei Leitungsverantwortlichen, strukturelle Verfestigungen, systemisch bedingte Formalisierungen und auch der aktuelle Zwang zu Finanzeinsparungen einander wechselseitig zu verstärken. Die Konsequenz daraus ist bei ehrenamtlich tätigen Jugendlichen und Erwachsenen oft ein Rückzug, während sich berufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern isolieren und zu Einzelkämpfern entwickeln, weil sie mit dem diffusen Leistungsdruck nicht klar kommen. Oftmals haben sie

Frustration und Inkompetenzen**Finanzeinsparungen**

Angst vor kollegialem Austausch und Beratung im Blick auf persönliche Problemsituationen in der eigenen Arbeit.

Auf diesem Hintergrund ist ein Wandel in der Kultur kirchlicher Praxis von der Verhinderung zur Ermöglichung dringend erforderlich. Ein solcher Perspektivenwechsel ermöglicht eine Kultur, die Mitarbeitende ermutigt, in allen Veränderungen Räume zu öffnen, Potenziale zu erkennen und Chancen zu nutzen. Dazu gehört eine Grundhaltung, dem Anderen etwas zuzutrauen und Fehler produktiv zu bearbeiten. Die Institution Kirche erschöpft sich nicht in einer Systemabgrenzung, sondern gibt Raum für die Gestaltung offener Prozesse, an denen möglichst viele beteiligt sind. Die Aufgabe von Hauptberuflichen ist dabei, Kommunikationsprozesse zu initiieren und zu begleiten. Beteiligungsfelder werden gemeinsam mit allen Teilnehmenden entwickelt, Verantwortung und Zuständigkeiten werden ausgehandelt und festgelegt.

Die Gestaltung einer „Kultur des Ermöglichens“ ist in erster Linie eine Leitungsaufgabe. Aufgrund ihrer zentralen Stellung im System Kirche tragen insbesondere Pfarrerinnen und Pfarrer hierfür eine herausgehobene Verantwortung.

Einsparungen sollten nicht lediglich nach quantitativen Gesichtspunkten erfolgen („Rasenmähermethode“), sondern aufgrund qualitativer Analysen. Sie schließen Investitionen in Teilbereichen kirchlicher Arbeit nicht aus, sondern ein.

Wandel in der Kultur

Grundhaltung

Prozesse

Leitung

Investitionen

Anhang

Kundgebung

der 8. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 5. Tagung zum Schwerpunktthema

»Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft« (1994) ¹

1. Unter dem Thema »Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Gemeinde und Gesellschaft« hat die 8. Synode der EKD bei ihrer 5. Tagung in Halle/Saale über die Verantwortung der Kirche für das Leben der Kinder beraten. Dabei wußte sie sich von der biblischen Botschaft und Jesu Umgang mit Kindern bestimmt:

»Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes« (Mk. 10,14).

»Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen« (Mt. 18,3).

Welche Kraft und Bedeutung diese Worte enthalten, hat die Synode angesichts der gegenwärtigen Lage der Kinder und im Blick auf den Zustand von Kirche und Gesellschaft neu zu erkennen und in ihren Konsequenzen zu beschreiben versucht.

2. Die Synode hat ihre Beratungen in der Nähe des Ortes abgehalten, an dem August Hermann Francke vor genau dreihundert Jahren als Reaktion auf das bedrückende Leben der Straßenkinder ein Werk begonnen hatte, das zu Recht immer wieder als politisch-soziales Handeln aus pietistischer Frömmigkeit beschrieben worden ist. Natürlich hat sich die Lage der Kinder in Halle in den zurückliegenden 300 Jahren entscheidend verändert. Aber auch heute begegnen in diesem Teil der neuen Bundesländer wie in einem Brennpunkt die widersprüchlichen und facettenreichen Lebensbedingungen von Kindern in unserer Gesellschaft. Darüber hat sich die Synode, auch in der Begegnung und in Gesprächen mit Gemeinden und ihrer Arbeit mit Kindern, ein Bild gemacht. Im Blick waren dabei vor allem Jungen und Mädchen bis zum 12. Lebensjahr.

Aufwachsen in Deutschland

3. Die Lebensbedingungen von Kindern lassen sich nicht einheitlich beschreiben. Geschlecht, Familiensituation, soziale und regionale Gegebenheiten wirken sich unterschiedlich aus. Für ausländische oder behinderte Kinder ergibt sich wiederum eine spezifische Lage. Auf der einen Seite gilt: Von ihren Bildungschancen und von ihrer materiellen Situation her geht es den meisten Kindern in Deutschland heute besser als Generationen vorher. Unsere Gesellschaft stellt Kinder frei für Spiel und Lernen. Auf der anderen Seite ist unverkennbar, daß Gegenwart und Zukunft unserer Kinder durch soziale, ökologische und seelische Risiken gefährdet sind: Kinderfeindliche Umwelt, neue Armut, Leistungs- und Konsumdruck, belastete Familien, Umweltzerstörung, Dominanz materieller gesellschaftlicher Leitbilder und religiöse Verarmung sind Stichworte, mit denen die Lebenssituation unserer Kinder auch beschrieben werden muß. Wir stehen vor einer neuen Qualität von Risiken, die das Leben unserer Kinder verändern.

¹ Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (1995), Aufwachsen in schwieriger Zeit. Kinder in Kirche und Gesellschaft, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh.

4. Kinder wachsen heute im Bewußtsein ständig möglicher oder schon eingetretener Katastrophen auf. Über den Bereich der Umweltzerstörung hinaus empfinden gerade Kinder Kriege in der Ferne oder in der Nähe und das Elend dieser Welt als Bedrohung. Hier sind Erwachsene vor eine doppelte Verantwortung gestellt. Zum einen müssen sie mit aller Kraft daran arbeiten, eine Welt zu hinterlassen, die nicht irreversibel geschädigt ist und in der auch ihre Kinder und Enkel noch leben können. Das gesellschaftspolitische und das kirchliche Handeln muß auf allen Ebenen auf seine Folgen für die kommenden Generationen hin überprüft werden. Entscheidungen werden viel zu oft nur in ihren kurzfristigen Auswirkungen abgeschätzt. Zum anderen brauchen Kinder stabilisierende Erfahrungen. Sie müssen an für sie bedeutungsvollen Erwachsenen erleben können, daß diese angesichts der genannten Bedrohungen nicht resignieren, sie auch nicht verdrängen, sondern sich – und sei es nur bescheiden und zeichenhaft – engagieren. Zukunftsängste von Kindern werden dann am besten verarbeitet, wenn sie sich im familiären Kontext wertgeschätzt, geliebt und geborgen fühlen. Kinder brauchen Erwachsene, die sich für ihre Erfahrungen und Aktivitäten interessieren, von denen sie sich wegbewegen dürfen, zu denen sie aber auch jederzeit zurückkehren können.

Die Perspektive wechseln

5. Kindheit nur aus der Problem- und Defizitperspektive zu beschreiben, wird weder der Realität noch der spezifischen Weltsicht der Kinder gerecht. Mögen Erwachsene noch so oft vom »Verschwinden der Kindheit« sprechen – Kinder selbst bejahen durchaus die Frage, ob es noch eine Kindheit gibt, und entwickeln auch unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft Sinn und finden Möglichkeiten, sich in der heutigen Welt aktiv Handlungsräume zu schaffen. Bei allem Wandel von Kindern und Kindheit dürfen wir also das, was darin konstant bleibt, nicht übersehen. Kinder erleben vieles tief und prägend, erkunden gern Neues und Fremdes, gestalten ihre Umwelt spielerisch, hängen an Tieren und Menschen und schauen zu den allein schon körperlich Größeren auf. In allem entwickeln sie aber eine ganz eigene Sicht von Leben und Welt, die es zu erkennen gilt. Oft werden Mädchen und Jungen ja nur in ihren jeweiligen Bezugsfeldern gesehen: Familie, Kindergarten, Schule, Kommune, Kirchengemeinde etc. Meist rücken dabei allzu schnell die Probleme der Erwachsenen in den Blick. Hier brauchen wir alle einen Perspektivenwechsel. Er verlangt, daß Kindern ein fester Platz in der Wahrnehmung der Erwachsenen eingeräumt wird und daß sich Erwachsene immer wieder neu auf den oft mühsamen Prozeß einlassen, Kinder wirklich zu verstehen. Dabei geht es keineswegs darum, die Kindheit zu idealisieren oder zu romantisieren. Zu den anthropologischen Besonderheiten des Kindes gehören seine Abhängigkeit und Bedürftigkeit ebenso wie ein großer Wille zu lernen und Verhaltensweisen zu übernehmen, auch und gerade von Erwachsenen. Kinder brauchen daher Männer und Frauen, die ihr Aufwachsen aktiv begleiten, die – wo notwendig – schädigende und überfordernde Einflüsse und Zwänge abschirmen, die auch Grenzen ziehen, weil sie über Einsichten in Gefahren und Notwendigkeiten verfügen, die die Kinder (noch) nicht teilen können. Alles das können Erwachsene jedoch nur, wenn sie die Kinder verstehen, sie als einzigartig und unverwechselbar wahr- und annehmen und sie in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung unterstützen und ermutigen, ohne sie in bestimmte Schablonen zu pressen oder nach einem festen Plan zu formen.

In Öffentlichkeit und Politik Kinder wahrnehmen

6. In der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Diskussion werden Kinder jedoch oft erst dann wahrgenommen, wenn sie sich auffällig verhalten (Bezie-

hungsstörungen, Drogenmißbrauch, Gewaltbereitschaft etc.). Häufig steht eine funktional-objekthafte Sicht im Vordergrund, etwa wenn die zurückgehende Zahl der Kinder lediglich im Blick auf die Rentensicherung oder die Pflegebedürftigkeit alter Menschen mit Sorge betrachtet wird. Die Lebensqualität der Kinder aber kommt demgegenüber weniger in den Sinn. Es gilt auch hier, was der Rat der EKD in seinem Wort aus Anlaß des Internationalen Jahres der Familie 1994 gesagt hat: »Zu mehr Lebensmut aufzurufen, wird nur ein hohler moralischer Appell sein, wenn die Bereitschaft fehlt, unsere Lebensverhältnisse strukturell zu verbessern«.

7. Die Synode wendet sich deshalb zunächst dringend an die gesellschaftliche Öffentlichkeit und bittet besonders die in der Bundesrepublik unmittelbar politische Verantwortung tragenden Instanzen,

- das Ausmaß der Gefährdung der Kinder, nicht zuletzt im Bereich der körperlichen, seelischen und sozialen Gesundheit, wahrzunehmen,
- den um die Lage der Kinder wissenden Experten und für sie eintretenden Organisationen politisch deutlich Gehör zu schenken,
- die UN-Konvention über die Rechte der Kinder in Bund und Ländern umzusetzen,
- überzeugende und wirksame kinderfreundliche und familiengerechte Rahmenbedingungen zu schaffen, wie sie die Situation längst erforderlich macht,
- trotz der finanziellen Lage nicht überwiegend finanzpolitisch, sondern auf der Ebene gesellschaftlicher Prioritäten und übergeordneter Wertsetzung zu entscheiden
- und dabei die oft aussichtslos erscheinende Lage der Kinder in der Zweidrittelwelt nicht aus den Augen zu verlieren.

Was wir von der Gesellschaft fordern

8. Kinder sind von den Entwicklungen der Arbeitsgesellschaft direkt und indirekt betroffen. Arbeit ist ein wichtiges Element der Identitätsbildung für die einzelnen wie für das Gemeinwesen. Wenn sie aber gesellschaftlich so organisiert bleibt, daß Kinder frühzeitig eher deren Schattenseiten als deren Chancen erfahren, darf es nicht verwundern, wenn sie Erfüllung jetzt und später lieber im Konsum und in Freizeitbeschäftigungen suchen.

Das Familienleben muß sich tagtäglich den Gegebenheiten der Arbeitswelt unterordnen. Dies gilt in besonderem Maße für Alleinerziehende und dann, wenn beide Eltern einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Es sind Maßnahmen notwendig, die das Erwerbsleben familiengerecht gestalten, um es Frauen und Männern in gleicher Weise zu ermöglichen, Familienaufgaben und berufliche Pflichten miteinander zu verbinden. Dabei ist an eine Ausdehnung des Erziehungsgeldes für die ganze Zeit des Erziehungsurlaubs und an seine angemessene Erhöhung zu denken, an eine Verkürzung der Tages- und Wochenarbeitszeit und an größere Arbeitszeitautonomie. Die Wochenendarbeit muß auf das notwendige Maß reduziert werden, um soziale Beziehungen zwischen erwerbstätigen Eltern und ihren Kindern nicht einzuschränken. Als große Arbeitgeberin ist in den genannten Belangen gerade auch die Kirche gefordert, Lösungen zu finden, die vorbildlich wirken.

9. In vielen Familien nehmen Kinder einen wichtigen Platz ein. Sie werden oft als Sinnstifter und Quelle von Glück empfunden. Darum wenden ihnen Erwachsene einerseits viel Aufmerksamkeit zu. Wenn sich hiermit jedoch übersteigerte Erwartungen verbinden, ergeben sich negative Auswirkungen. Kinder werden verunsichert

und überfordert. Andererseits lassen Beruf und Freizeitaktivitäten der Eltern das Zeitbudget in den Familien knapper werden. Nicht selten bleiben Kinder weitgehend sich selbst überlassen. Neben Glück und Sinnerfüllung bedeuten Kinder immer auch Schwierigkeiten und Verzicht – im familiären wie im gesellschaftlichen Bereich. Eine übersteigerte Erlebnis- und Konsumorientierung sowie mangelnde Beziehungsfähigkeiten von Erwachsenen lassen nicht wenige Kinder Mangel leiden.

Darum brauchen Eltern Unterstützung in der oft schwierigen Aufgabe, ihren Kindern Liebe, Vertrauen und Geborgenheit zu vermitteln und sie gleichzeitig zu selbstbewußter und selbstverantworteter Lebensführung zu befähigen. Es sollte über staatliche Leistungen sowie tarifvertragliche und betriebliche Regelungen verstärkt möglich sein, daß Mütter oder Väter in den ersten Lebensjahren der Kinder auf Erwerbsarbeit verzichten können und nicht wichtige berufliche Interessen, ungünstige Arbeitsplatzbedingungen oder elementare finanzielle Engpässe beide Eltern zur Berufstätigkeit nötigen. Familienpolitische Programme werden ohne veränderte finanzpolitische Prioritäten unglaubwürdig. Trotz einer Reihe von Leistungsverbesserungen für Familien in den letzten Jahren nehmen Eltern im Vergleich zu Kinderlosen deutliche wirtschaftliche Benachteiligungen auf sich. Das Gleichgewicht im Sinne einer gerechten Lasten- und Nutzenverteilung im Generationenvertrag ist massiv gestört. Die Einschränkungen treffen vor allem Frauen. Demgegenüber ist dringend ein allgemeiner Familienlastenausgleich zu gewährleisten, der sich nicht nur an den verfassungsrechtlich gebotenen – und noch immer nicht erreichten – Mindestgrenzen orientiert, sondern durch eine aktive kinderfreundliche Familienpolitik den Maßstäben einer ausreichenden Familienförderung Rechnung trägt. In diesem Zusammenhang ist auf die prekäre Lage hinzuweisen, daß gerade für Familien mit Kindern ausreichender, preiswerter und qualitativ angemessener Wohnraum fehlt.

10. Für jedes Kind im Alter von drei Jahren bis zum Schuleintritt sollte ein Platz im Kindergarten zur Verfügung stehen. Der Rechtsanspruch muß zum 1.1.1996 in Kraft treten. Dabei dürfen die quantitativen Änderungen nicht zu Lasten der Qualität gehen. Die Synode unterstützt hierbei die Forderungen und Initiativen des Diakonischen Werkes der EKD. Für Kinder unter drei Jahren sind ausreichende Betreuungsangebote zu schaffen und für Kinder im Schulalter mehr und vielfältigere Betreuungs- und Bildungsangebote für die unterrichtsfreie Zeit zu entwickeln. Zwischen Ganztagschulen, Horten, Freizeitangeboten von Kirchen, Verbänden und Vereinen müssen kooperierende Arbeitsformen gefunden werden, die die Eigenständigkeit der Kinder in der Gestaltung ihrer freien Zeit unterstützen.

Neben diesen konventionellen Lösungen brauchen auch Initiativen in Städten und Gemeinden Unterstützung, zum Beispiel um ein Netzwerk der Nachbarschaftshilfe und Kinderbetreuung oder andere feste und fördernde Formen der Vernetzung des Kinder- und Erwachsenenlebens sowie Angebote generationenübergreifenden Lernens aufzubauen.

In alle Überlegungen muß die geschlechterspezifische Situation und Sozialisation einbezogen werden. Dazu gehört neben gemeinsamen Angeboten auch die Entwicklung von eigenen Konzepten für Mädchenarbeit und Jungenarbeit.

11. Wer bei der Bildung spart, setzt die Zukunft der Kinder und die Zukunft der Gesellschaft aufs Spiel. Darum brauchen die Schulen eine deutlichere Unterstützung:

Überall sollte der Besuch einer »vollen Halbtagsschule« möglich sein, die Kindern genügend Zeit – auch unterrichtsfreie Zeit – zum Lernen und zum Sammeln sozialer Erfahrungen läßt und für viele Kinder mehr soziale Verlässlichkeit bringt. Ein hinreichend differenziertes Unterrichtsangebot, das der Unterschiedlichkeit von Kindern ausreichend Rechnung trägt, muß ausgebaut werden. Die gemeinsame

Erziehung von deutschen und ausländischen Kindern ist verstärkt zu unterstützen. Ausländische wie deutsche Kinder brauchen Personen, die ihnen ihre Geschichte und Tradition in einem interkulturellen Unterricht vermitteln können.

Von Lehrerinnen und Lehrern wird heute viel erwartet. Über die Wissensvermittlung hinaus sollen sie zusätzlich oft das leisten, was an anderer Stelle versäumt wird. Vermehrt stehen sie vor Aufgaben der Erziehung und der persönlichen Begleitung von Schülerinnen und Schülern, für die sie aber selbst genügend Zeit und Weiterbildung brauchen. Um der Kinder willen ist deshalb eine vermehrte Zuweisung von Personal an die Schulen angemessen, statt die zunehmenden Belastungen für die Lehrkräfte noch zu vergrößern. Eine Erhöhung ihres Stundendeputats oder der Klassenfrequenzen ist deshalb klar abzulehnen.

Die Synode verweist in diesem Zusammenhang nachdrücklich auf die neue Denkschrift der EKD »Identität und Verständigung« zum Religionsunterricht, die darüber hinaus das gesamte Themenfeld von Bildung, Schule und Kirche anspricht.

12. Die Integration von Kindern mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen in Kindertagesstätten und Schulen macht Fortschritte, steht vielerorts aber erst am Anfang. Sie muß neben den jeweiligen Sondereinrichtungen – auch in der Gemeinde – fortgeführt und ausgebaut werden. Dabei brauchen die Kinder zusätzliche pädagogische und therapeutische Förderung. Keinesfalls dürfen kranke und behinderte Kinder aus Kostengründen vom Unterricht oder von der Schulpflicht befreit werden.

13. Kinder werden heute durch die Herrschaft einer Medien- und Konsumwelt geprägt. Was Kinder sich wünschen, folgt vorgezeichneten Mustern. Ihre Eigentätigkeit wird geschwächt, und ihre Wirklichkeitseindrücke werden besonders durch das Fernsehen zu Erfahrungen aus zweiter Hand. Einerseits müssen darum die hemmungslosen Entwicklungen im Medienmarkt aus Kinderschutzgründen deutlich begrenzt und kontrolliert werden, denn gerade für Kinder, die ohnehin ängstlich und aggressiv oder in anderer Hinsicht mehrfach benachteiligt und belastet sind, haben die Medien eine zentrale Bedeutung und nicht nur in Einzelfällen Wirkungen, die ihre Entwicklung beeinträchtigen. Andererseits hängt es sehr von der familiären Situation und der Einbindung in Kinderfreundschaftsnetze ab, welche Stellung die Medien beim einzelnen Kind einnehmen. Es sind oft gerade die »Vielseher«, die sich selbst überlassen sind und denen Gespräche und distanzierende Auseinandersetzungen mit Erwachsenen fehlen.

Kirche braucht Kinder – Kinder brauchen Kirche

14. Der Kirche kann es vom Evangelium her nicht gleichgültig sein, welche Lebensbedingungen Kinder in einer Gesellschaft vorfinden. Sie würde ihren Auftrag verfehlen, hätte sie nicht immer auch das Wohl aller Kinder im Blick, unabhängig von der kirchlichen Bindung ihrer Eltern oder ihrer eigenen Berührung mit der Kirche. Bevor sie aber im Blick auf die Kinder mit Forderungen an andere herantritt, muß sie selber innehalten und nachdenken. Die Worte Jesu zu den Kindern stehen im Zusammenhang der Rede vom nahe herbeigekommenen Reich Gottes. Es hat eine gegenwärtige und eine zukünftige Dimension. Ihm geht der Ruf zur Umkehr, zur Buße voraus. Dieser Ruf betrifft zuallererst die Kirche und die erwachsenen Christen. Finden die Kinder in den kirchlichen Gemeinden und Arbeitsfeldern jene Auf- und Annahme, von der Jesus gesprochen hat? Zwar gibt es in der evangelischen Kirche vielfältige Arbeit mit Kindern. In dieses Engagement der Kirche setzen die Menschen Vertrauen. Die sich daraus ergebenden Chancen werden jedoch nicht ausreichend genutzt. Kinder werden auch in der Kirche keineswegs überall als eigenständige

15. Welche Kirche braucht das Kind? Die Kirche braucht Kinder, um von und mit ihnen zu lernen: von ihrem Kindsein als einer unvergleichlichen eigenen Form des Menschseins, von selbständigen Entdeckungen und Frageweisen, in denen ihr Weg zum christlichen Glauben auf dem Spiel steht. Das Vertrauen der Kinder, ihre Phantasie, ihre Offenheit, ihre Spontaneität, ihre Neugier, ihre Unbekümmertheit, ihr Mit-Leiden-Können, ihr Umgang mit Zeit, mit Gefühlen, mit neuen Erfahrungen können in unseren Gemeinden positive Veränderungsprozesse auslösen. Sie helfen dazu, manche persönliche oder gemeindliche Enge und Einseitigkeit zu überwinden und zu einem ganzheitlichen Leben und Glauben zu finden. Kinder können uns lehren, wie Kinder zu glauben. Wo die Kirche sich der Begegnung mit den Kindern entzieht, verliert sie mehr als nur diese Kinder. Sie verarmt auch selbst in ihrem Glauben und Leben.

Welche Kirche braucht das Kind? Die Kinder brauchen eine Kirche, die sich durch sie prüfen läßt, die für sie eintritt, die ihnen Raum zum Aufwachsen in schwieriger Zeit und darin das Evangelium vom anbrechenden Reich Gottes als Lebenserfüllung anbietet. Sie schaut daher nicht nur darauf, welche Lebensbedingungen die Kinder vorfinden, sondern sie sorgt sich auch darum, welche Glaubensvoraussetzungen die Kinder antreffen. Hier aber sind die Gemeinden und alle erwachsenen Christen, besonders christliche Eltern, nach der Überzeugungskraft ihres Lebenszeugnisses und der Klarheit sowie Verständlichkeit ihres Glaubenszeugnisses gefragt. Erwachsene aller Generationen erzählen die biblischen Bilder und Geschichten, reden von ihren Gotteserfahrungen, teilen ihr Leben, beten für Kinder und mit Kindern und bringen ihnen so eine christlich-religiöse Praxis nahe, ohne sie zu belehren oder zu bedrängen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Schnellebigkeit, Oberflächlichkeit und Machbarkeitswahn unserer Zeit und die extensive Nutzung moderner Medien und Technologien es den Kindern (und den Erwachsenen) schwer machen, für spirituelle Wahrnehmungen überhaupt empfänglich zu sein. Mehr denn je müssen ihnen die biblischen Bilder und die christlichen Symbole, die Schönheit der Lieder und die Kraft der Gebete erst behutsam erschlossen werden.

Was wir von der Kirche fordern

16. Zu unserer christlichen Praxis gehört die Taufe von Kindern im Säuglingsalter. Zunehmend findet sie jedoch zu einem späteren Zeitpunkt – nicht selten erst im Zusammenhang der Konfirmation – statt. Die Konsequenzen, die sich aus beidem ergeben, müssen ernstgenommen werden. Dabei geht es nicht nur um die verschiedenen Formen der Taufbegleitung und des kirchlichen Unterrichts. Durch konkrete Schritte müssen die Kinder – auch die ungetauften beziehungsweise noch nicht getauften – einbezogen und ihre Lebenssituation wahrgenommen werden, zum Beispiel über eine Vertretung der Kinder und ihrer Interessen in den kirchlichen Gremien durch Kinderpresbyter oder -gemeinderäte, Anhörungen der Kinder oder Rechenschaftsberichte über die Situation der Kinder in der Gemeinde etwa im Rahmen einer Visitation.

Die Diskussionen um das Abendmahl mit Kindern und die Ermutigungen von Landessynoden haben in nicht wenigen Gemeinden dazu geführt, Mädchen und Jungen in diese besondere Gemeinschaft einzubeziehen und mit ihnen das Abendmahl zu feiern. In der noch häufig anzutreffenden Abendmahlspraxis vieler Gemeinden, die die Zulassung zum Abendmahl ausschließlich mit der Konfirmation verbindet, wird jedoch deutlich, daß die Ausgrenzung der Kinder keineswegs überwunden ist.

Insgesamt ist eine Neubesinnung über das Verständnis der Konfirmation geboten. Sie darf nicht nur ein punktuell Ereignis sein, bei dem die Aufnahme in die »Gemeinde der Erwachsenen« vollzogen wird. Vielmehr müssen im Sinne eines

kontinuierlichen und übergreifenden Prozesses die Konfirmation und die Arbeit mit Konfirmanden und Konfirmandinnen in die verschiedenen Formen der Lebensbegleitung im Kindheits-, Jugend- und Erwachsenenalter einbezogen werden, so daß das taufende und das konfirmierende Handeln der Kirche wirklich ineinandergreifen.

17. Die Kirche ist für die Zukunft der Kinder mitverantwortlich. Um diese Verantwortung wahrzunehmen, hat sie einerseits bewährte, wenngleich auch immer wieder neu zu erprobende Räume, in die hinein sie die Kinder einlädt und die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Ortsgemeinde stehen, zum Beispiel Kindergottesdienst und Christenlehre. Sie hat andererseits Räume, mit denen sich die Kirche in die Gesellschaft öffnet und wo sie zu den Kindern hinausgeht, zum Beispiel Kindergärten und Kindertagesstätten oder andere diakonische Einrichtungen sowie die offene Kinder- und Jugendarbeit. Diese Räume gilt es in Zukunft verstärkt zu erschließen, auch indem neue experimentelle Formen des Zusammenlebens mit Kindern, gleichsam für die Kinder auf der Straße erprobt werden. Das zum Schwerpunktthema der Synode zusammengestellte Lesebuch, in dem verschiedene Institutionen, Einrichtungen und Verbände ihre Arbeit mit Kindern darstellen, macht allerdings deutlich, daß zwischen den benannten Räumen kirchlichen Handelns mit Kindern fließende Übergänge stattfinden, Katechumenat und Diakonat greifen oft ineinander. Ebenso wird überall die gesellschaftliche Situation der Kinder mehr und mehr zur Kenntnis genommen und in die Voraussetzungen der Arbeit einbezogen.

18. Die Synode dankt allen, die ehrenamtlich beziehungsweise beruflich in der Kirche das Leben der Kinder begleiten, mit Kindern arbeiten und sich für Kinder einsetzen. Sie möchte mit dieser Kundgebung deren Engagement würdigen und unterstützen.

Die Synode bittet darum eindringlich, auf allen Ebenen unserer Kirchen und Gemeinden darüber nachzudenken und zu prüfen, wie die Arbeit mit Kindern weiter entwickelt und gefördert sowie besser in eine Gesamtkonzeption der kirchlichen und der gemeindepädagogischen Arbeit einbezogen werden kann. Dazu müssen Kinder und die Einrichtungen für Kinder viel stärker in das Bewußtsein aller Verantwortlichen in der Kirche gelangen. Jede Ebene kirchlichen Wirkens und jede einzelne Kirchengemeinde ist herausgefordert,

- die Situation von Kindern in allen Lebensbereichen und besonders in der Ortsgemeinde und – wo vorhanden – im örtlichen evangelischen Kindergarten oder Kinderspielkreis wahrzunehmen;
- das Vertrauen der Menschen nicht zu enttäuschen, daß Kirche und ihre Einrichtungen sich für die Kinder engagieren;
- die sich aus der Arbeit mit Kindern ergebenden Möglichkeiten von Mission und Gemeindeaufbau zu sehen;
- die Begleitung der Kinder zu intensivieren und mehr Angebote zu machen, die Kinder einbeziehen und von ihnen her gestaltet sind;
- mit Kindern eine Lebens- und Lerngemeinschaft zu bilden und sie bereits in frühen Lebensjahren an den christlichen Glauben heranzuführen;
- zu erkennen, wo und wie Kinder gefährdet sind oder ihre Belange geringgeschätzt werden;
- zu prüfen, wie sie zur Anwältin der Kinder und ihrer Interessen werden kann.

In diesem Zusammenhang empfiehlt die Synode, sich der »Prüfsteine auf dem Weg zu einer kindgerechten Kirche« (s. Vorlage zum Schwerpunktthema) anzunehmen und sie in die weiteren Planungen einzubeziehen.

19. Zum einen brauchen diejenigen, die in der Kirche Mädchen und Jungen hauptamtlich begleiten wollen (Erzieherinnen und Erzieher, Diakone und Diakoninnen, Katechetinnen und Katecheten, Sozial- und Gemeindepädagogen und -pädagoginnen etc.), eine fundierte, evangelisch profilierte und allgemein anerkannte Ausbildung sowie gesicherte Berufsperspektiven. Ihre Qualifikationen sind in der Kirche unverzichtbar. Das muß auch in den Stellen- und Finanzplänen zum Ausdruck kommen. Die gemeindepädagogische Verantwortung und die Aufgaben des Religionsunterrichts dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Damit zum anderen eine gute Vernetzung mit weiteren Arbeitsbereichen der Kirche gelingt, muß die Kindgerechtigkeit von Kirche und Gemeinde Thema und fest verankerter Inhalt in den Aus- und Fortbildungsgängen haupt- und nebenamtlicher kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, gerade auch der Pfarrerrinnen und Pfarrer, sein.

Schließlich müssen diejenigen, die als Ehrenamtliche unentgeltlich und freiwillig mit Kindern arbeiten, durch ausreichende Fortbildungsangebote und auf personelle und materielle Weise Unterstützung erfahren.

Insgesamt muß trotz knapper werdender Haushaltsmittel die kirchliche Arbeit mit Kindern in vollem Umfang erhalten werden. In der aktuellen Prioritätendebatte ist zu berücksichtigen, daß durch den christlichen Traditionsabbruch und schwindende religiöse Erfahrungsfelder in Familie und Gesellschaft früher vorhandene Grundlagen und Bezüge fehlen. In einzelnen Bereichen, in denen sich die Arbeit mit Kindern besonderen Brennpunkten und Herausforderungen zuwendet, ist sie zusätzlich zu unterstützen. Dabei sind die verschiedenen Einrichtungen, Werke, Gemeinden, Verbände und Träger aufgerufen, ihre Aktivitäten abzustimmen und gegenseitig zu ergänzen.

Halle/Saale, den 11. November 1994

Der Präses der Synode
der Evangelischen Kirche in Deutschland
Dr. Jürgen Schmude

Autoren und Herausgeber

Rainer Brandt
Studienleiter
Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.

Dr. Gerhard Büttner
Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik
Universität Dortmund

Mike Corsa
Generalsekretär
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland
e.V. (aej), Hannover

Florian Dallmann
Referent für Kinder- und Jugendpolitik
Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland
e.V. (aej), Hannover

Dr. Jürgen Frank
Oberkirchenrat, Leiter des Bildungsreferates
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover

Matthias Spenn
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Gemeindepädagogik
Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft,
Münster

Dr. Martin Steinhäuser
Professor für Gemeindepädagogik
Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie, Moritzburg

Ulrich Walter
Dozent für Grundschule und Elementarbereich
Pädagogisches Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen, Haus Villigst,
Schwerte

Aktuelle Veröffentlichungen des Comenius-Instituts

Peter Schreiner/Ursula Sieg/Volker Elsenbast (Hg.):

Handbuch Interreligiöses Lernen. Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus 2005, 738 S. ISBN 3-579-05574-7, Preis: 39,95 Euro.

Ziel des Handbuches ist es, einen Zwischenstand zur Praxis des interreligiösen Lernens in Schule, Gemeinde und Gesellschaft vorzulegen - ausgehend von einem Verständnis, das Lernprozesse bezeichnet, die sich auf mehrere Religionen (in Deutschland: Christentum, Judentum und Islam) beziehen.

Das Handbuch liefert hierzu die erste umfassende Darstellung, in der die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen und die zugrundeliegenden didaktischen und methodischen Konzepte berücksichtigt werden.

Das vorliegende Handbuch fasst den bisherigen Stand theoretischer und praktischer Bemühungen im Bereich interreligiösen Lernens zusammen und will zu Weiterentwicklungen anregen.

Namhafte Autorinnen und Autoren bieten in sieben Kapiteln Zugänge zu unterschiedlichen Reflexions- und Handlungsfeldern.

Matthias Spenn/Dietlind Fischer:

Ganztagsschulen gemeinsam entwickeln. Ein Beitrag zur evangelischen Bildungsverantwortung. Münster: Comenius-Institut 2005, 40 S., Preis: 3,- Euro.

Ganztagsschulen eröffnen neue Möglichkeiten für eine bessere Schule. Es kommt aber darauf an, welches pädagogische Konzept sie verwirklichen. Wie sollte eine „gute“ Form von Ganztagsschule aussehen?

Die Schrift informiert über Sachstände und Hintergründe der Diskussion zu Ganztagsschulen in zusammenfassender Form, unterstützt kirchliche Entscheidungsträger, Verbände, Gruppen, Bildungsinstitutionen u.a. und gibt Anregungen zur Beteiligung an der Diskussion.

Annebelle Pithan/Stephan Leimgruber/Martin Spieckermann (Hg.):

Verletzlichkeit und Gewalt. Ambivalenz wahrnehmen und gestalten. Forum für Heil- und Religionspädagogik 3, Comenius-Institut, Münster 2005, ISBN 3-924804-59-1, Preis: 13,80 Euro.

Wie kann Gewalt verstanden und wie konstruktiv mit Aggressionspotential umgegangen werden? Wie kann eine Haltung, die die Ambivalenz von Gewalt und Verletzlichkeit ernstnimmt, religionspädagogisch gefördert werden?

Im Zusammensein von Menschen mit und ohne Behinderungen spielen Aggressionen eine wichtige Rolle. Sie begegnen als direkter Angriff, vermittelt über Institutionen oder im Gewand der Hilfe. Verletzung und Verletzlichkeit können jeden Menschen in wechselnden Situationen zum Opfer und zum Täter werden lassen. Zum Spannungsfeld von Gewalt und Verletzlichkeit bietet dieser Band Erfahrungsberichte aus Schule und Einrichtungen, (religions)pädagogische, theologische, psychologische und philosophische Erklärungsansätze für Gewalt und deren Überwindung sowie praxiserprobte Handlungsmodelle für Schule, Religionsunterricht und Gemeinde.

Ulrich Becker:

Hoffnung für die Kinder dieser Erde. Beiträge für Religionspädagogik und Ökumene, hrsg. von Gottfried Orth. Schriften aus dem Comenius-Institut Bd. 12, Münster: Lit-Verlag 2004, 330 S., ISBN 3-8258-7954-2, Preis: 19,90 Euro.

„Das Kind in die Mitte stellen?“ - darum geht es in dem weit verzweigten Werk des Hannoveraner Religionspädagogen, evangelischen Theologen und Ökumenikers Prof. Dr. Ulrich Becker. Der Band versammelt religionspädagogische, systematisch-theologische und ökumenewissenschaftliche Aufsätze aus Beckers unterschiedlichen Arbeitsgebieten, deren einigendes Band seine ökumenische und religionspädagogische Sorge um die Kinder dieser Erde ist. Es finden sich Beiträge zu Religionsunterricht und Schule, Kirche und Bildung, zu ökumenischen Themen und zu dem Lebensthema Ulrich Beckers: zum ökumenischen Lernen. Eine komplette Bibliographie der Publikationen Beckers erschließt dessen Arbeit für die weitere theologische Forschung. Der Band dokumentiert so ein Stück Geschichte der Religionspädagogik, der Ökumene und der Theologie in Deutschland und weit darüber hinaus!

Martin Steinhäuser:

Gemeindliche Arbeit mit Kindern begleiten.

Empirische Studien zur Entwicklung der Aufgaben und Strukturen gemeindepädagogischer Fachaufsicht, Schriften aus dem Comenius-Institut Bd. 5, Münster: Lit-Verlag 2002, 232 S., ISBN 3-8258-7341-2, Preis: 19,90 Euro.

Eine lebendige und vielfältige Arbeit mit Kindern am „Lernort Gemeinde“ ist Markenzeichen evangelischer Bildungsverantwortung. Diese Arbeit befindet sich derzeit – insbesondere in den ostdeutschen Landeskirchen – in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess, der auch die kirchliche pädagogisch-theologische Fachaufsicht einschließt.

Was kann die „Kreis-“ oder „Bezirkskatechetik“, „Katechetische Fachberatung“ oder das „gemeindepädagogische Referat im Kirchenkreis“ dazu beitragen, diesen Veränderungsprozess konstruktiv zu gestalten? In zwei empirischen Studien werden Situation, Aufgaben, Strukturen, Problematik und zukünftige Entwicklung dargestellt und im Blick auf Konsequenzen kritisch diskutiert.

Das Buch wendet sich an alle, die in Praxis, Theorie, Fortbildung und Kirchenleitung an der Weiterentwicklung der gemeindepädagogischen Fachaufsicht beteiligt und an empirischer Gemeindepädagogik interessiert sind.

Bezugsadresse

Comenius-Institut
 Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft
 Schreiberstr. 12, 48149 Münster
 Tel. 0251/98101-0; Fax 025/91101-50
 e-mail: info@comenius.de; Internet: <http://www.comenius.de>

„Kirche sollte den Reichtum entdecken, den sie mit den Kindern und deren lebendiger Art des Glaubens in ihrer Mitte hat. ... Wo die Kirche sich der Begegnung mit Kindern entzieht, verliert sie mehr als nur diese Kinder. Sie verarmt auch selbst in ihrem Glauben und Leben.“ Im Jahr 1994 befasste sich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem Schwerpunktthema „Aufwachsen in schwieriger Zeit – Kinder in Kirche und Gesellschaft“. Sie rief zu einem „Perspektivenwechsel“ auf und verabschiedete eine „Kundgebung“ sowie den Beschluss „Kinderfreundliche Gemeinde und Gesellschaft“. Dabei ging es um ein neues Wahrnehmen der Lebenssituation von Kindern, um eine Klärung der Vorstellungen von Kindsein und Kindheit bei Verantwortlichen für die Arbeit mit Kindern in Kirche und Gesellschaft und um eine neue Verständigung über den Auftrag der Kirche, für eine kindergerechte Gemeinde und für eine kinderfreundliche Lebenswelt Sorge zu tragen.

Seitdem sind mehr als zehn Jahre vergangen. Was ist aus den damaligen Beschlüssen, den Impulsen und dem Material geworden? Welche Wirkungen sind in der kirchlichen Alltagspraxis zu spüren? Welche Trends und Tendenzen haben sich in den zurückliegenden zehn Jahren in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ergeben?

Im Jahr 2004 wurden Elemente des Perspektivenwechsels evaluativ in den Blick genommen. Die vorliegende Veröffentlichung gibt einer breiteren Leserschaft Anteil an dem Reflexionsprozess. Es werden Entwicklungen nachgezeichnet, Anregungen zur Reflexion der eigenen Praxis gegeben und Orientierungspunkte zur Weiterarbeit markiert.

Die Herausgeber:

Matthias Spenn,

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e.V., Münster

Rainer Brandt,

Studienleiter, Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.

Mike Corsa,

Generalsekretär, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (aej), Hannover

Mit Beiträgen von Rainer Brandt, Gerhard Büttner, Mike Corsa, Florian Dallmann, Jürgen Frank, Matthias Spenn, Martin Steinhäuser und Ulrich Walter.

